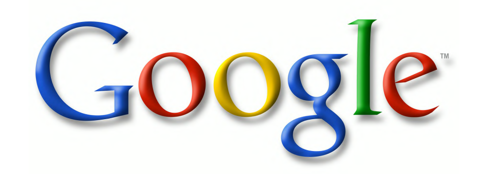
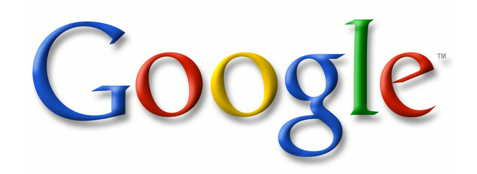
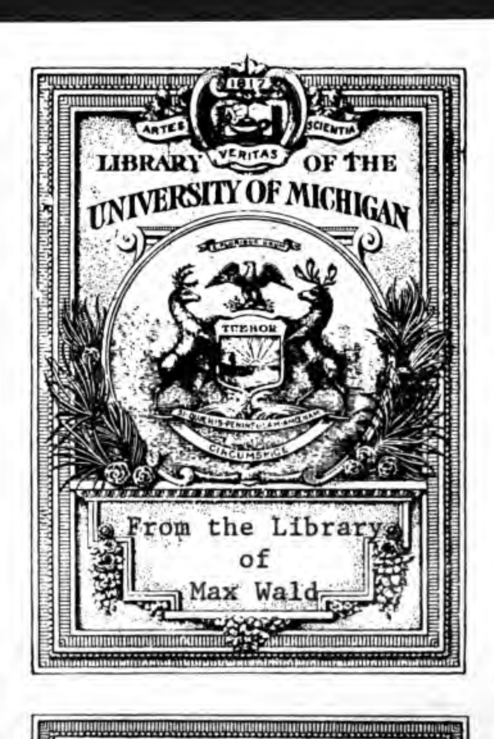






ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
From the Library
of
Max Wald





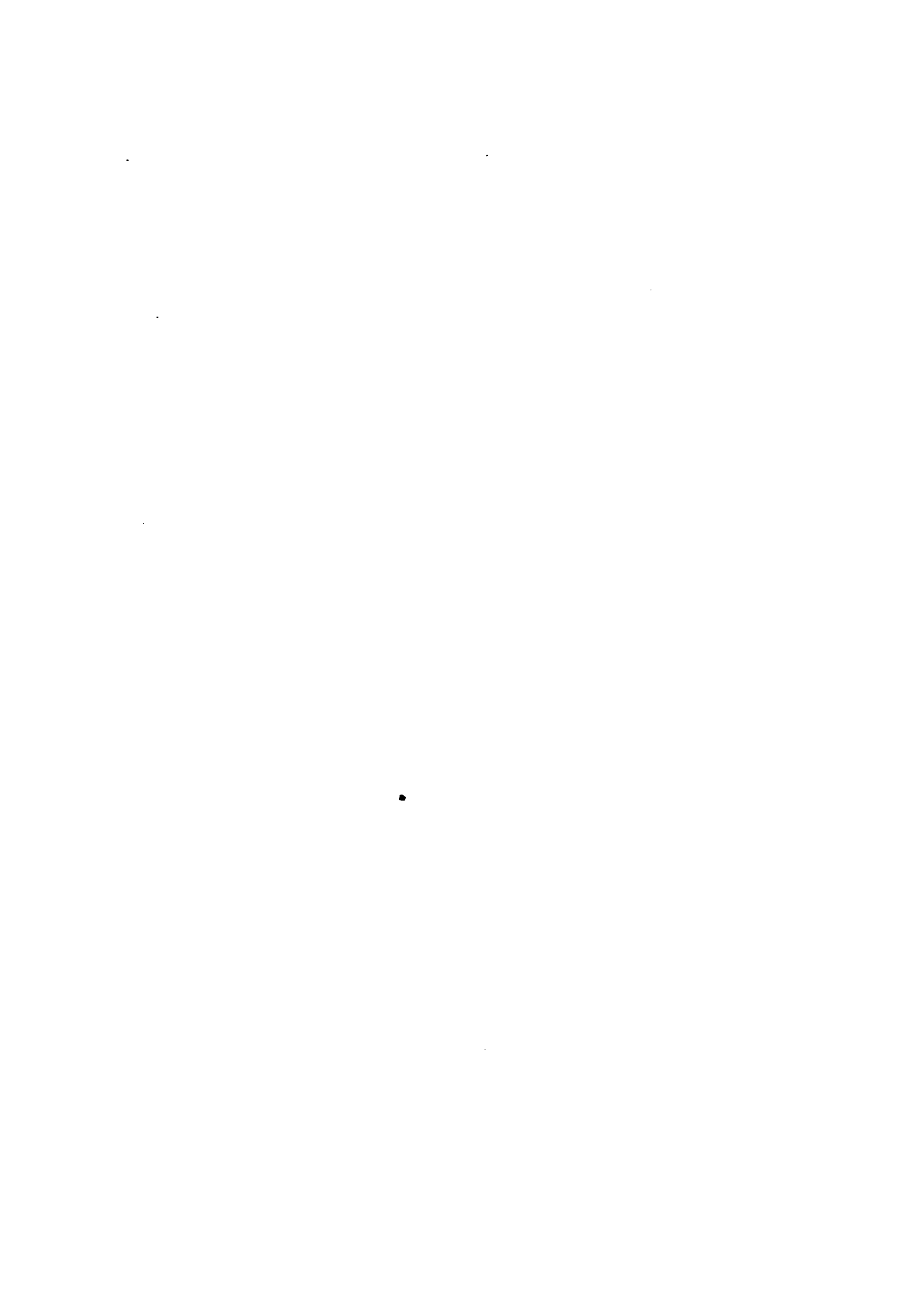
Die Mode
im 19. Jahrhundert





F. Bruckmann A.-G.
München





Die Mode
im 19. Jahrhundert





F. Bruckmann A.-G.
München





DIE MODE

MENSCHEN UND MODEN IM NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERT
NACH BILDERN UND KUPFERN DER ZEIT

AUSGEWÄHLT VON DR. OSKAR FISCHEL

TEXT VON MAX VON BOEHN

*

1790—1817



MÜNCHEN
F. BRUCKMANN A.-G.
1908

F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHEN.

Das Bild der Mode menschlich und ohne Verzerrung zu geben, hat dieses Bändchen sich zum Ziel gesetzt. Der Text, der gelesen sein will, schildert als Parallele dazu die Menschen, die nach des Autors Meinung doch nicht bloß, wenn auch zum wesentlichsten Teil, aus Kleidern bestehen, und das Leben in seinen geistigen, politischen und künstlerischen Faktoren, kurz alles, was die Abbildungen schuldig bleiben müssen. Ganz ineinander aufgehen können Bild und Wort hier naturgemäß nicht. Niemand wird vernünftigerweise zu allem, was an kulturellen Regungen einer Zeit besprochen wird, eine Illustration aus der Mode erwarten dürfen, so wenig, wie es notwendig scheint, zu einem Bilde, das sich von selbst erklärt, nochmals eine Paraphrase in Worten zu geben. Wo es anging, wie in dem Kapitel, das die Kleidung behandelt, ist versucht worden, Abbildungen und Text möglichst ineinander greifen zu lassen.

Aber nur wer Text und Bild als ein Ganzes nimmt, wird das, was der Titel verspricht — »Menschen und Moden« — finden.

Für eine kurze Spanne Zeit ist hier versucht, was für die gesamte Kostümgeschichte geleistet werden sollte: die äußere Erscheinung einer Epoche im

Spiegel ihrer Kunst zu geben, aufrichtig, aber ohne die Schärfe oder Übertreibung, die bisher fast stets in Kostümgeschichten beliebt worden ist.

Denn nicht die Kuriosa und Absonderlichkeiten in dem Bilde früherer Zeiten sollte man suchen, sondern das Typische, Normale und gesetzmäßig Entwickelte der Tracht. Wer sich wirklich mit Empfinden und Gehaben einer Epoche vertraut machen kann, wird auch für die unserem Gefühl widersprechenden Formen der älteren Moden nicht die besser wissende Kritik und den Spott erübrigen können, in denen lange Zeit das Interesse an diesem Teil der Kulturgeschichte sich erschöpft hat.

So wurde hier versucht, neben der Mode und der geistigen Erscheinung der Zeit zugleich soviel wie anging von der Szenerie des Lebens in Wohnungen, Möbeln, Gärten anzudeuten, kurz die Kunst als Zeugin für das gesamte Leben aufzurufen. Denn die Maler sind die unbefangensten und zuverlässigsten Schilderer.

Noch ein Vorteil bot sich hier, der für die meisten früheren Epochen fehlt: wir wissen aus Modebildern, was für die Kleidung gewünscht und erstrebt wurde, nicht immer von einer Meisterhand wie der des jüngeren Watteau, der Künstler von der »Gallery of fashion« und dem »Repository« oder Gavarni's aufgezeichnet, aber wenn auch ungeschickt, so doch handwerkstechnisch aufs klarste ausgesprochen. Und zu diesem von der Schneiderphantasie entworfenen Idealbild geben uns die Maler das Korrektiv im Leben. Zeigen die

Modebilder, wie nach dem Wunsche der Kleiderkünstler die Menschen aussehen sollten, so stellt die Kunst in ihren Bildern neben dies Ideal die Wirklichkeit.

In dieser Parallele zwischen Erstrebtem und Erreichtem, zwischen Wunsch und Erfüllung mag ein besonderer kulturgeschichtlicher Reiz liegen. Vielleicht ist er stark genug, manchen Leser in die Sammlungen zu locken und ihn an die allzuwenig erschlossenen Quellen zu führen, denen dies Buch seine Illustrationen verdankt.

MAX V. BOEHN   OSKAR FISCHEL

Für das Abbildungsmaterial sind die Vorlagen besonders folgenden Sammlungen entnommen:

Der Freiherrlich Lipperheideschen Kostümbibliothek, dem Kgl. Kupferstichkabinett Berlin, der Kgl. Nationalgalerie Berlin, dem Hohenzollern-Museum in Schloß Monbijou Berlin, der Kgl. Neuen Pinakothek München, dem Kgl. Kupferstichkabinett München, der Bibliothèque nationale Paris, dem Cabinet des Estampes Paris, dem Museum Versailles, dem British Museum London und dem South Kensington Museum London.

Auch an dieser Stelle sei dem Dank des Herausgebers und des Verlags für das Entgegenkommen, mit dem von staatlicher und privater Seite das Unternehmen unterstützt wurde, Ausdruck verliehen.

Ganz besonderen Dank schulden die Herausgeber und die Verlagsbuchhandlung der Direktion der Kunstgewerbe-Museums- und Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin.

Durch seinen sachkundigen Rat hat Herr Dr. Doege die Herausgeber aufs freundschaftlichste unterstützt.

MENSCHEN UND MODEN

1790—1817





Isabey, Napoleon Bonaparte

Die Politik

Am 14. Juli 1789 erstürmte das Volk von Paris die Bastille und diese erste »Tat« der Revolution bezeichnet den Beginn einer neuen Zeit. Man kann die Ideen, welche den Ausbruch der Revolution vorbereitet haben, bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen und wird schon im Jahre 1713 einem päpstlichen Anathema des Modernismus begegnen, aber die berühmte Bulle Unigenitus Clemens' XI. hat den Jansenisten so wenig geschadet, wie die Urteile des französischen Parlaments 50 Jahre später den Schriften Rousseaus. Was sich an neuen und fruchtbaren Ideen aus dem Gezänk der Theologen in die spekulativen Köpfe einiger Philosophen gerettet hatte, wurde rasch Gemeingut der denkenden Menschheit; den Frivolen bewies Voltaires eleganter Zynismus die Unnatur und Verkünstelung der bestehenden, den Denkenden zeigte Rousseau die Möglichkeit besserer, auf dem Naturrecht aufgebauter Zustände. Der Widerspruch der neuen Ideen, die Sehnsucht nach Natur und Vernunft wurde mit jedem Jahr, welches das Jahrhundert vorrückte, lebhafter, die Unmöglichkeit des Weiterbestehens der erstorbenen äußeren Formen, in denen das Staatsleben der europäischen Völker sich fortschleppte, mit jedem Jahre deutlicher;

aufgeklärte Monarchen, wie Kaiser Joseph, wie Karl III. von Spanien, versuchten durch eine Erziehung ihrer Völker eine Reformation des Bestehenden, vergebens, im Feudalstaat war eine Geltendmachung der neuen Ideen unmöglich.

Die Unzufriedenheit wuchs und mit ihr die Wünsche, aber noch waren sie nur theoretisch laut geworden, hatten den papiernen Boden der Literatur und der schönen Reden nicht verlassen, als die Pariser an jenem berühmten Julitage ihre Forderungen auf die Straße trugen und mit der Erstürmung der Bastille das Signal zum Fall eines ganzen Regimes gaben. Der Feudalismus fiel und mit ihm die Monarchie und staunend sahen die Zeitgenossen den unaufhaltsamen Untergang von Zuständen, deren jahrhundertelanges Bestehen allein sie schon fragwürdig gemacht hatte. Was bis zu diesem Tage nur der vornehmen Gesellschaft ein artiges Spiel der Phantasie gewesen war, das stand nun auf einmal mitten im Leben, die Ideale des Rousseauschen Naturrechts versuchten sich der Wirklichkeit anzupassen, der in finsterer Hoffnungslosigkeit dahinlebenden bürgerlichen Gesellschaft strahlte wie blendende Leuchtkugeln im Nachthimmel der betörende Zauber »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!«

Heute, wo wir jene Zeit im Zusammenhang übersehen, wo wir wissen, wie wenig die Ereignisse der Folgezeit jenem ersten Aufschwung entsprochen haben, heute, wo wir überzeugt sein müssen, que jamais le peuple ne verra le lever du soleil — da mögen wir über die Begeisterung jener Tage lächeln, für damals aber kann man sich die Wirkung dessen, was in Paris geschah, nicht groß, nicht gewaltig genug denken. In der Schwärmerei für die französische Revolution trafen sich der alte Klopstock und der jugendliche Schiller; Fichte begrüßt in ihr den Anbruch einer neuen Zeit, Hegel den Sonnenaufgang einer herrlichen Epoche. Schlözer, dessen Staatsanzeiger die Geißel der kleinen deutschen Reichsfürsten genannt wurde, glaubte nun, die Engel im Himmel ein Tedeum singen zu hören; Johannes von Müller, Georg Forster, Gentz, Campe, Görres, Posselt glauben





Schadow, Prinzessin Friederike *1794*

ihre kühnsten Träume der Erfüllung nah, die sentimentale Sophie La Roche macht sich Stechbücher aus Mirabeaus Reden und die Bewegung beschränkt sich durchaus nicht auf die Kreise der Literaten und Schöngeister, Heinrich Steffens erzählt es anschaulich, wie die Aufregung über die unerhörten Geschehnisse bis in die Häuser, in die Familien einfacher Bürger drang. Wie ein Taumel reißt das Evangelium der Freiheit die Menschen fort, ein deutscher Prinz, Karl Konstantin von Hessen, wird als citoyen Hesse ein feuriger Parteigänger der Jakobiner; die Prinzessin Rosalie Lubomirska hält es nicht länger auf ihren polnischen Gütern, sie eilt nach Paris, um — den Tod auf dem Schafott



zu finden, den, ein tragisches Schicksal, Friedrich von der Trenck, selbst ein Opfer des Despotismus, mit ihr teilt.

Wer sich die Zustände Deutschlands am Ende des 18. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen sucht, wird sich nicht mehr über die Begeisterung wundern, mit der die französische Revolution, zumal in den Kreisen des gebildeten ;Bürgertums, aufgenommen wurde; das Deutschland von dazumal war noch weit mehr als heute ein Kastenstaat, in dem Adel und Bürgertum durch unüberbrückbare Schranken getrennt waren. Im Staat waren Macht und Einfluß, und mit ihnen Ehren und Einkünfte, dem Adel allein vorbehalten, der Bürgerliche, mochte er selbst reich und geistig bedeutend sein, war ipso facto ein zweitklassiges Geschöpf, ausgeschlossen vom höheren Dienst in Verwaltung und Heer, ein Staatsgrundsatz, der sich im Leben ebenso stark wie verletzend geltend machte. In der schönen Literatur von damals wird in Romanen wie Schauspielen der Konflikt mit Vorliebe dadurch herbeigeführt, daß die Liebenden ungleichen Standes sind, eine Tragik, der wir heute, wo allein das Geld Gleichheit oder Ungleichheit bedingt, verständnislos gegenüberstehen. Damals aber ging ein Adliger, der eine Bürgerliche heiratete, nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachkommen zahlloser Vorteile verlustig, die mit der Reinhaltung des Stammbaums verknüpft waren; er riskierte den Verlust von Majoraten, Lehnsgütern, Stiftsstellen, Ritterorden, ungerechnet die zahllosen gesellschaftlichen Kränkungen, denen er sich und die Seinen aussetzte. Man denke z. B., daß auf den Assembleen im Redoutenhause in Mainz nur Adlige Eintritt hatten, welche 16 Ahnen nachweisen konnten; daß bei den Mittwochsgesellschaften des Kurfürsten bürgerliche Offiziere zwar zugelassen wurden, aber — stramm stehen mußten, während ihre adligen Kameraden sitzen durften! Im Theater in Mannheim hatten bei gleichem Entree die Bürgerlichen nur Anspruch auf die letzten Bänke, in Linz wartete man mit dem Beginn der Vorstellungen, bis der Adel seine Plätze eingenommen hatte. Auf der Karlsakademie, wo Schiller



1790
Journal des Dames.



erzogen wurde, aßen die adligen und die bürgerlichen Zöglinge an getrennten Tischen und in Berlin mußte eine bürgerliche Dame, kam sie öffentlich je mit einer Gräfin zusammen, mindestens sechs Stühle weit von dieser entfernt sitzen. In Pyrmont tanzten auf den Bällen der Badegesellschaft nur Adlige, Bürgerliche mußten zusehen; ja, in Freienwalde haben sich 1798 die pommerschen und märkischen Junker ehrenwörtlich verpflich-



Moses, Le beau monde (aus »Costumes modernes«)

tet, nicht mit bürgerlichen Damen zu tanzen! In Karlsbad war der sächsische Saal für den Adel reserviert, dagegen trug man dort der Minderwertigkeit des Bürgertums wenigstens insofern Rechnung, als die Kurtaxe für adlige Badegäste 2 fl., für bürgerliche nur 1 fl. betrug.

Zumal aus Preußen wird aus jenen Jahren Unendliches von der Geringschätzung und dem Uebermut besonders der adligen Offiziere gegen die kleinen Leute berichtet, aber diese Anmaßung dokumentierte sich durchaus nicht allein in Norddeutschland: in Stuttgart z. B. ließ 1786 ein Leutnant von Boehn einen bürgerlichen Kammerrat, weil der ihn nicht höflich genug gegrüßt hatte, auf die Wache führen und ihm fünfundzwanzig aufzählen! eine Schneid, die ihm in der Karriere sicher genutzt hat. Der Dichter der Räuber mußte sich adeln lassen, damit seine Frau den Hofzutritt behielt und ähnlichen Gründen, nicht ihrer geistigen Bedeutung, verdanken Goethe, Herder, Johannes von Müller das »von« vor ihren Namen. Kränkungen



Debucourt, Promenade im Palais Royal (Ausschnitt) *1792*

und Demütigungen war der Bürgerliche nur seiner Geburt wegen alle Tage ausgesetzt und wenn sich auch nicht jeder ein derartiges Vorkommnis so zu Herzen nahm, wie der junge Jerusalem, der sich in Wetzlar erschoß, weil man ihn aus der »hochadligen« Teegesellschaft bei Graf Bassenheim ausgewiesen hatte, so begreift man doch, welche Summe von Haß und Erbitterung sich in den Herzen der Menschen ansammeln mußte, die Selbstbewußtsein genug hatten, um ihren selbsterworbenen Wert gegenüber rein zufälligen Vorzügen richtig einzuschätzen. In der erzählenden Literatur, wie in Briefen und Tagebüchern jener Jahre, begegnet man häufig dem Bekenntnis, dieser oder jene sei ein »Mensch im edelsten Sinne« trotz ihres Adels. Gewiß hat es auch nicht an geistig hochstehenden Adligen gefehlt, die, wie die Fürstenberg, Reventlow, Galitzin, Moltke, Bernstorff, Nesselrode, Stollberg, Dalberg u. a. mit den ihnen geistig ebenbürtigen oder überlegenen Bürgerlichen herzlich und freundschaftlich verkehrten, aber sobald der in diese Kreise Auf-



Debucourt, Promenade im Palais Royal (Ausschnitt) *1792*

genommene vergißt, daß er nur geduldet wird und etwa in die Familie aufgenommen werden will, — Gerhard Kügelgen z. B. um Lilla von Manteuffel freit, — da erhebt sich sofort die Schranke himmelhoch und dem Wunsche der Liebenden werden Schwierigkeiten entgegengetürmt, die wir garnicht mehr verstehen.

Wie hätte man in Deutschland unter solchen Umständen nicht jubeln und den Anbruch besserer Zustände in Frankreich auch als Verheißung für Deutschland begrüßen sollen? Erst recht, als in den ersten Jahren der Revolution alle Vorurteile, alle Vorrechte zu fallen schienen und die Scharen der Emigranten Deutschland, England, Rußland überflutend jedem, der es sehen wollte, die Augen dafür öffneten, wie gut Frankreich daran getan, sich von dieser Bagage zu befreien! Später, als im Vorschreiten der Bewegung die radikalen Elemente des Jakobinertums die Ueberhand gewannen, als eine völlige Vernichtung alles Bestehenden in Frankreich drohte, da wurden



Tischbein, Königin Luise und ihre Schwester Friederike



1790
Journal des Dames.



die Sympathien der Besitzenden schwächer und die erwachende Besorgnis der Regierungen suchte der Ausbreitung der revolutionären Ideen Einhalt zu tun. In Preußen hatte der Minister Wöllner in weiser Voraussicht des Kommenden die ganze Aufklärung schon 1788 kurzerhand verboten, in Oesterreich untersagte die Regierung 1793 den Familien das Halten französischer Lehrer, Gouvernanten, Domestiken und als der polnische Adel kurz vor dem Untergang der Republik 1793 die Abschaffung der Leibeigenschaft seiner Bauern beschließt, da schreiten Preußen, Oesterreich und Rußland gegen diese menschenfreundliche Maßregel als einen Ausfluß französischen Jakobinergeistes ein und nehmen sie zum Vorwand, den kleinen Rest Polens völlig unter sich aufzuteilen! Ja, wer den Geistern mit der Polizei gebieten könnte!

Für die Franzosen stritt eine ungeheure moralische Macht; wirksamer als die Waffen der ungeübten, disziplinlosen, verlumpten Revolutionsheere war der Gedanke der Freiheit, welcher ihnen voranflog, es war wirklich einmal ein Sieg der Idee und vor ihr sanken Staaten in Trümmer, deren Zusammenbruch die Weltordnung aufzuheben schien! Kaisertum und Papsttum, Einrichtungen, deren jahrtausendlanger Bestand scheinbar ewige Dauer verbürgte, stürzten wie Kolosse mit tönernen Füßen und begruben alles unter sich, was mit ihnen noch vom Mittelalter übrig war, die Adelsrepublik Venedig, den Ritterorden von Malta. Wie ein Werkzeug Gottes, wie das unentrinnbare Fatum selbst erschien den Menschen der kleine korsische General, dessen beispielloser Siegeszug innerhalb eines Jahrzehnts ganz Europa durcheinanderwarf, sie fürchteten in ihm den Zerstörer, dem nichts widerstand und bewunderten den Heros, dessen Genie, dessen unglaubliche Taten menschliche Fassungskraft weit überstieg. Mit der unwiderstehlichen Gewalt eines gigantischen Naturereignisses führt Napoleon den Untergang der alten Gesellschaft herbei und steht am Beginn der neuen, an deren Aufbau er keinen Teil hat, wie ein Wunder, zu sehen, zu erleben und doch nie zu begreifen! Nichts Menschliches haftet ihm an, der kalten Blutes Millionen von Menschenleben opfert, der über verwüsteten Ländern und brennenden Städten der ganzen Zeit sein Bild wie ein gewaltiges blutiges Mal aufgeprägt hat. So übermenschlich sahen ihn die Zeitgenossen, der Abgott zwang sie zu Staunen und Bewunderung, wenn seine



Gérard, Mme. Laetitia Bonaparte

Person auch nur Furcht und Haß, aber weder Liebe noch Treue weckte. Als seine ungeheure Rolle ausgespielt war, als der Welteroberer überwunden am Boden lag, da atmete die Menschheit auf, von dem Druck seiner gewaltigen Persönlichkeit wie von einem Alp erlöst und ließ den, vor dem sie eben noch gezittert, einsam und vergessen in einem verlorenen Erdenwinkel sterben. Große und starke Geister zwang er in seinen Bann, es ist bekannt, wie Goethe über Napoleon dachte und daß Beethoven ihm die Eroica widmete, aus dem Jakobiner David, dem Demokraten Johannes von Müller machte er sich begeisterte Anhänger, ja, als er schon bei Leipzig besiegt und auf der Flucht war, da überschüttet die gefangene Königin von



Prudhon, Kaiserin Josephine

Sachsen Metternich noch mit Vorwürfen, wie die Verbündeten es hätten wagen können, gegen Napoleon aufzutreten, dessen Sache doch Gottes Sache sei!

So wie diese Königin dachten nicht nur die Rheinbund-



Französische Karikatur: La Politicomane

fürsten, so dachte die Mehrheit der Menschen. Als aus dem chaotischen Durcheinander der Republik die Gestalt des Generals Bonaparte auftauchte, als die öffentliche Aufmerksamkeit sich auch im Ausland ausschließlich auf ihn zu lenken begann, als er das unmöglich Scheinende vollbrachte und Frankreich in geordnete Verhältnisse zurückführte, da haben auch in Deutschland viele und ernste Patrioten ihre Augen hoffnungsvoll auf ihn gerichtet und auch später, als schon Oesterreich und Preußen besiegt, der Rheinbund und das Königreich Westfalen aufgerichtet waren, hat noch eine große Partei in Deutschland ihr Heil von ihm erwartet. Man hat die, welche sich so irrten, eines Mangels an Vaterlandsliebe geziehen, ein Vorwurf, so wenig angebracht, als es die gleiche Beschimpfung ist, deren sich zänkernde Politiker mit Vorliebe bedienen, wenn es gilt, die eigenen Beweggründe zu verschleiern oder die des Gegners zu verdächtigen; das, was wir heute unter Patriotismus verstehen, existierte damals gar nicht; Franzosen und Deutsche bestimmten die Richtung ihrer Gefühle nicht nach der Nationalität, sondern nach der Anhänglichkeit an bestimmte politische Ideen, auf der einen Seite die Anhänger des Alten, auf der andern die Freunde des Fortschritts, und sie freuten sich über den Sieg ihrer Anschauungen, auch wenn er etwa von Franzosen



1791
Journal des Dames.



auf Kosten der Deutschen errungen wurde. Franzosen haben Friedrich II. gefeiert, als er bei Roßbach das Heer der verhaßten Pompadour und ihrer Kreaturen geschlagen hatte, und



David, Krönung Napoleons (Ausschnitt) 1804

dieselben Franzosen haben 1814—15 die Heere der Alliierten, die sie von Napoleon befreiten, mit offenen Armen empfangen.

Die Deutschen verdanken ihr Vaterlandsgefühl erst Napoleon, ihm, der in den sittlichen Mächten des Völkerlebens die ge-

fährlichsten Feinde seiner Weltmonarchie sah, der alles zu ihrer Unterdrückung tat, war es vorbehalten, dieselben zu wecken und die Völker, die er uneins gefunden, durch den unerträglichen Druck seiner Politik zu einen, er gab den in hundert kleine und kleinste Staaten Zersplitterten erst die Idee an ein gemeinsames Vaterland, an Deutschland zurück. So hat er auch, indem er Italien unter seinem Zepter vereinte, den Italienern die Einheitsidee geschenkt, so die Polen aufgestachelt, so Spanier, Katalanen, Portugiesen für Jahre ihren gegenseitigen Stammeshaß vergessen lassen. Wie weltbürgerlich Goethe über den Begriff Vaterland dachte, und wie Schiller in dem gleichen Sinn darüber an Körner schrieb, ist bekannt genug; das linke Rheinufer ist französisch geworden, französische Heere brandschatzten Süddeutschland, da lebten die Menschen in Thüringen, Sachsen und Preußen noch, als ginge sie das alles gar nichts an. Als das heilige römische Reich deutscher Nation zusammenbrach, da hielt ihm Josef Görres eine von Hohn und Spott getränkte Leichenrede; Oesterreich war bei Austerlitz zu Boden geschlagen, da bekannte Fichte: das Vaterland des Europäers sei Europa! Die Katastrophe von Jena hat in Süddeutschland lediglich Schadenfreude ausgelöst, den großmäuligen Preußen gönnte ein jeder die Demütigung von ganzem Herzen, denn man braucht z. B. nur Sethes Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Münster nachzulesen, um zu erfahren, wie die Preußen es verstanden, sich überall, wohin sie mit ihrer Anmaßung kamen, unbeliebt zu machen. Napoleons Hand mußte schon jahrelang schwer auf Deutschland gelastet haben, ehe endlich, als Oesterreich 1809 im Kampf gegen den Unterdrücker zu verbluten schien, ein allgemein deutsches Gefühl erwachte. Und zu diesem Aufwachen haben die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, welche die Fremdherrschaft forderte, nicht am wenigsten beigetragen.

Die unermeßlichen Schulden, welche die alte Monarchie in Frankreich der jungen Republik hinterließ und welche diese zu der unheilvollen Papiergeldwirtschaft nötigte, die am Ende 47 Milliarden Assignaten in Umlauf setzte und zu dem französischen Staatsbankerott von 1797 führte, hat Europa bezahlen müssen. Seit im Oktober 1792 Custine von Worms und Frankfurt je eine Million Gulden erpreßte, hat die systematische Ausplünderung nicht nur Deutschlands kein Ende mehr genommen; aus Italien zog Bonaparte in zwei Jahren 120 Millionen bares

Geld, in Bern nahm Brune den Staatsschatz von 5 Millionen bar und 18 Millionen in Papieren, Oesterreich mußte nach Austerlitz 140 und 1809 noch 85 Millionen aufbringen, nach der Schlacht bei Jena wurden aus Preußen 159 Millionen und vom Jahre 1807 an noch weitere 300 Millionen gezogen. Das kostete die Feindschaft der Franzosen — ihre Freundschaft aber war nicht weniger kostspielig, in den Provinzen links des Rheins wurden alle Gelder öffentlicher Kassen sofort in Assignaten umgewechselt, Westfalen kostete seine Erhebung zum Königreich 26 Millionen und den Verlust der Domänen. Auch die Rheinbundstaaten drückte der Protektor zu Boden, in Bayern sanken die Staatspapiere um 60 Prozent und der Geldmangel verbot es, den Beamten ihre Besoldungen auszuzahlen, sie erhielten statt dessen Anweisungen, die erst nach Wochen und Monaten fällig waren; in Württemberg erreichte die Last der Steuern eine Höhe, daß dem Grundbesitzer nur der fünfte Teil seiner Einnahmen blieb! Und diese Summen mußten aufgebracht werden, während der Handel völlig darniederlag. Hamburg hatte 1799 einen Bankkrach, der 136 Fallissements mit 36 Millionen Mark Banko nach sich zog, und im Beginn des 19. Jahrhunderts lagen 300 Seeschiffe abgetakelt in seinem Hafen und die Assekuranz-Gesellschaften verzeichneten in drei Jahren einen Verlust von 20 Millionen, und trotzdem haben Bourrienne und Davoust dieser unglücklichen Stadt vom November 1806 bis Mai 1814 noch weitere 140 Millionen abgepreßt. — Nürnberg, der Mittelpunkt des Handels in Süddeutschland, hatte, als es bayerisch wurde, 12 Millionen Schulden und zahlte seinen Gläubigern schon lange keine Zinsen mehr.

Die Handelspolitik, durch die Napoleon England zu vernichten hoffte, hat dem Inselreich erst zu seiner weltumspannenden Größe und unbedingten Vorherrschaft zur See verholfen; auf dem Festland hat die 1806 von Berlin aus verhängte berüchtigte Kontinentalsperre dagegen Tausende um ihr Vermögen gebracht, während die gleichzeitige Verwüstung von Grund und Boden Hungersnöte und Teuerungen ohnegleichen nach sich zog. Wohlhabende Leute wie Kügelgens in Dresden leben wochenlang von Kommißbrot und Blutwurst, Perthes' Familie erhält in Holstein 18 Wochen lang weder Fleisch noch Weißbrot, Humboldts können in Rom für 18 Groschen täglich nicht Brot genug kaufen; in Dalmatien erlaubt der Wirt dem Gast,

sich selbst die Katze auszusuchen, welche er essen will, und arme Leute, wie Ludwig Adrian Richters Eltern kommen nur zu Fleisch, wenn ein glücklicher Zufall Nachbarsleute eine Kuh stehlen läßt! Sogar ein Großgrundbesitzer, wie Achim von Arnim, ist für seinen Lebensunterhalt allein auf die 30 Taler angewiesen, die er monatlich für die Redaktion des Preußischen Korrespondenten empfängt; im Oktober 1800 führt die enorme Teuerung in London zu Pöbelaufständen, die das Militär niederschlagen muß. Dieser Mangel an den notwendigsten Nahrungsmitteln hat damals auch erst die Kartoffel ihre jetzige weite Verbreitung finden lassen; in Frankreich wußte man zuerst so wenig mit ihr anzufangen, daß 1795 in Paris allen Ernstes behauptet wurde, um sie genießbar zu erhalten, müsse die Kartoffel gedörrt werden, wie Backobst.

Und nicht genug an Teuerung und Ausbeutung — welche Opfer heischte nicht auch die Konskription, mit deren Hilfe Napoleon, der ja einst zu Metternich sagte, er schere sich den Teufel um eine Million Menschen! die Blüte der männlichen Jugend Europas bis zu Knaben von 15 und 16 Jahren hinunter auf seinen Schlachtfeldern hinmordete. 1813 noch hat er aus Frankreich allein eine Million vierhunderttausend Mann ausgehoben, von 1805—15 mußte die württembergische Armee dreimal ganz und gar erneuert werden; in Bayern ließ man schließlich die ersten besten Leute, Fremde und Einheimische auf der Straße aufgreifen, um das Kontingent vollzählig zu machen; in Oesterreich mußten die Dörfer nachts von Soldaten umzingelt und die Konskribierten gefesselt abgeführt werden. Diese Heere lebten im Feindesland von Plünderung und verheerten den Kontinent von Cadiz bis Moskau mit allen Greueln einer barbarischen Kriegführung, der die mutwillige Verwüstung des platten Landes, die Plünderung wehrloser Städte etwas Selbstverständliches war. Welche entsetzlichen Szenen haben uns nur die Augenzeugen der Schreckenstage von Jena und Weimar aufbewahrt, wo u. a. Frau von Stein ihre ganze Habe einbüßte; die Feder sträubt sich, bei den Greueln zu verweilen, die Schepeler von den Taten der Franzosen in Evora, Leiria, Segovia, Tarragona erzählt.

Die Unternehmungen der französischen Heere waren wohl organisierte Raubzüge. Den Armeen folgten Mäkler, die das zum Beginn nötige Geld vorgeschossen hatten und sich nach



Anonym. (Silhouette), Königin Luise am Schreibtisch



Ternite, Königin Luise im Reitkleid

Besetzung feindlicher Städte an öffentlichem wie privatem Eigentum schadlos hielten; so wurden Kunstschätze von unersetzlichem Wert verschleudert, aus Rom schreibt Richard Duppa 1798, daß man die sämtlichen gewirkten Tapeten Raffaels für 1250 Taler kaufen konnte; in Spanien wurden wegen einiger hundert Francs Silberwert Werke eingeschmolzen, deren Kunstwert das Hundertfache betrug! Die Freude am Verwüsten und Zerstören hatten die gallischen Barbaren aus der Heimat mitgebracht und mit der gleichen Furie, mit der sie im Taumel der Freiheit in Frankreich alles zu zerstören gesucht hatten, was an die ci-devants erinnerte, fielen sie in Italien, Frankreich und Deutschland über die Denkmale der Vergangenheit her. Das Schicksal von St. Denis teilten die Königsgräber im Escurial, in Lugo und Alcobaça; noch heute ist in Monte

Cassino die Stelle kenntlich, wo die Schätze des Klosters verbrannt worden sind; noch heute gibt es in Spanien keine Kathedrale, die nicht die Spuren der mutwilligsten Verwüstung durch französische Hände trüge! Die Befehlshaber gaben das Beispiel und gingen ihren Soldaten in Raub und Plünderung voran, die Marschälle Napoleons teilten sich in Spanien, Sebastiani ließ Murcia, Suchet Arragon, Massena Portugal, Augereau Katalonien ganz systematisch ausplündern, Duponts Niederlage bei Baylen wurde nur durch die Habsucht der Kommandierenden herbeigeführt, die ihre Beute nicht im Stich lassen wollten! Jeder Offizier, jeder Beamte wollte sich im Feindesland bereichern und in der Tat, kein französischer Angestellter hat die Rheinlande, hat Westfalen arm verlassen; niemand war seines Eigentums sicher, selbst dem Papst hat Rudolf Emanuel von Haller die Ringe von den Fingern und die Dose aus der Hand gerissen! Als eine Großmut ohnegleichen, etwas ganz Unerhörtes erschien es in jenen Tagen, daß Bernadotte in Hannover, General Chabran in Barcelona ihren Wirten das Silberzeug ließen!

Und dieselben Menschen, die von heute auf morgen nicht wußten, zu welchem Staat sie eigentlich gehörten, die bald preußisch, bald westfälisch, bald französisch waren, die, ohne sich wehren zu können, mitansehen mußten, wie übermütige Fremde ihnen Hab und Gut nahmen, Grund und Boden verwüsteten, waren auch keinen Augenblick ihres Lebens, ihrer Freiheit sicher, sobald sie das Unglück hatten, den Unwillen Napoleons zu erregen. Es ist nur zu bekannt, wie er ohne Urteil und Recht den Herzog von Enghien, den Buchhändler Palm füsilieren, Rudolf Zacharias Becker in die Kasematten von Magdeburg werfen ließ und wie sein unversöhnlicher Haß den Freiherrn von Stein, Friedrich von Gentz, Pozzo di Borgo u. a. verfolgt hat. Und zu aller Ungewißheit der staatlichen Zustände gesellte sich eine öffentliche Unsicherheit, gegen die Polizei und Gerichte machtlos waren.

In Frankreich sind im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts alle Bande der Ordnung gelöst, Räuberbanden von 200, 300, ja 800 Mann ziehen im Lande umher und die berüchtigten Chauffeurs erzwangen ihren Opfern Geständnisse durch Martern, welche an die Schwedengreuel des Dreißigjährigen Krieges erinnern! In Italien erlebte das Rittertum von der Landstraße seine klassische Zeit, selbst in England machen wieder Highwaymen die Straßen



Nettling nach Hampe, *1798*
Friedrich Wilhelm III. und Luise

unsicher, wie einst unter Queen Anne und dem ersten George. In Deutschland sammelt Schinderhannes auf dem Hunsrück eine Bande von 65 Personen, mit der er zum Schrecken der weitesten Umgebung wird, Räuberbanden machen die Bergstraße unsicher und in der Kölner Gegend hausen Damian Hessel und Fetzer mit offener Gewalt, gerade wie in Baden der Konstanzer Hans mit seiner Gaunerbande, wie in Böhmen der gefürchtete Räuberhauptmann Karasek, in Westfalen der Krefelder Johann Dahmen; in Preußen sind die Gefängnisse so überfüllt, daß man seit 1802 beginnt, die preußischen Zuchthäusler nach Sibirien zu deportieren.

Neben diesen Räubern, die ihr Gewerbe in großem Stil



Dähling, Friedrich Wilhelm III. und seine Familie *1807*

betreiben, fehlt es nicht an feinen Gaunern, denen der Erfolg in der Stille blüht. In Heidelberg lebt von 1802—04 Carl Grandisson als reicher angesehener Mann, bis sich herausstellt, daß er seine Existenzmittel dem Postraub verdankt; in Lübeck wird 1815 beim Schützenfest in aller Ruhe der ganze Inhalt der Stadtkasse davongetragen! Die berühmteste Sensationsaffäre jener Jahre, die Ermordung des englischen Gesandten Lord Bathurst in Perleberg ist nur aus dem Grunde nicht rechtzeitig aufgeklärt worden, weil jedermann in Napoleon den Urheber derselben sah und man in weiter Ferne den intellektuellen Mörder suchte, den man in einem armseligen Taglöhner doch ganz in der Nähe gehabt hätte. — Der Seeraub wurde damals aus einem schönen

Vorrecht der Barbareskenstaaten des Mittelmeers zu einer Einrichtung, welche englische Kaufleute in offener Handelsgesellschaft trieben, man spekulierte an der Londoner Börse in Kaperschiffen, wie sonst in Terrains und manch ehrlicher Kaufmann in Stettin, Hamburg, Bremen hat damals durch privilegierte Seeräuber sein Vermögen eingebüßt, aber ganz so unterhaltlich, wie Kapitän Marryat sie in seinen Romanen schildert, war die Sache für die Betroffenen nicht. Hunderttausende verarmten und an ihrer Stelle wurden neue Leute reich; in jenen Jahren, als alles drüber und drunter ging, haben die Torlonia, Rothschild, Hope, Eichthal u. a. den Grund zu ihren Reichtümern gelegt.

Dieses Schwanken aller Verhältnisse prägt sich in den Schicksalen der Individuen in geradezu abenteuerlicher Weise aus. In einem Zeitraum von 30 Jahren sieht Europa selbst die allerangestammtesten Fürsten ihrer Kronen beraubt, ermordet, hingerichtet, auf der Flucht oder im Gefängnis, der stolzeste Adel Frankreichs zieht bettelnd in der Fremde umher oder fristet seine plundrige Existenz durch die Verwertung seiner Talente. Herzöge, Grafen und Marquis, einst bei Hofe in allen Lakaienkünsten unterwiesen, trugen nun als Tanzmeister, Köche, Friseure, Fechtlehrer die französische Kultur zu den deutschen und englischen Bären, ja, ein Prinz von Geblüt, der Herzog von Chartres, hebt sich gar als Schulmeister für eine Zukunft auf dem Thron auf.

Das Schicksal aber, das seinen bisherigen Lieblingen so hart mitspielt, füllt die geleerten Plätze mit den übelsten Parvenüs; Bauern, Stallknechte, Kommis werden Marschälle, Fürsten, Herzöge; ein Kellner wird König von Neapel, ein Schreiber König von Schweden, der große Korse spielt mit Kronen und Reichen wie ein Jongleur mit Orangen. So bunt wie die Geschicke der Großen sind die der Kleinen; wird doch sogar ein preußischer Regierungsrat als Theaterdirektor einer Schmiere umhergetrieben und fällt erst beim Platzen der großen Seifenblase als Kammergerichtsrat wieder auf die Füße!

Wie ein Erwachen aus wüstem Traum muß es den Menschen zumute gewesen sein, als endlich nach jahrelanger Unruhe das Kaisertum Napoleons mit all seinem lärmenden Glanz erlosch wie das Geprassel eines blendenden Feuerwerks; verwundert sahen sie sich um, nichts war geblieben und Fürsten und Regierungen beeilten sich zu versichern, es sei überhaupt nichts gewesen. Es wurde alles wieder, wie es war; auf dem



Lahde, Friedrich VI. von Dänemark mit Familie *1810*

Wiener Kongreß bestimmten, wie einst vor Jahrhunderten in Münster und Osnabrück, Fremde die Geschicke Deutschlands, Rußland rettete Baden, Frankreich Sachsen die Selbständigkeit, das griechische Rußland, das protestantische Preußen erhielten dafür dem Kirchenstaat seine Existenz.



Dähling, Tod der Königin Luise *1811*

Die Wünsche der Völker begruben die Herren mit dem Schutt ihrer Verträge, aber wieviel Mühe sie sich auch gaben, die Fürsten mit Richtern, Soldaten, Zensoren und Polizisten — der Gedanke der Freiheit war mächtiger als sie alle, sie haben den Fortgang der Ideen vielleicht aufgehalten, hindern haben sie ihn nicht können. Unaufhaltsam steigt die Flut der Demokratie, und wie bei einer Ueberschwemmung sich die Bedrohten auf immer höhere Punkte zurückziehen müssen, so nötigt sie die herrschende Klasse bei einer immer enger beschränkten wirklichen Macht zu immer höheren Titeln zu greifen, aus Herzögen wurden Großherzöge, aus Kurfürsten Könige, aber wenn erst alle Freiherren Grafen, alle Grafen Fürsten und alle Boofkes Barone sein werden, was dann? Welche neuen Titel werden



1793
Journal des Dames.



die Gefährdeten dann über den alles verschlingenden Strom hinausheben? Das Bürgertum sah nach den Freiheitskriegen alle seine Hoffnungen vernichtet, nur an eine einzige Errungenschaft, die ihm geworden, hat auch die Reaktion nie gerührt und nie die Hand zu legen gewagt — an das Ordensband! Vor der großen Revolution waren die Ritterorden, wie schon ihr Name besagt, Klubabzeichen aristokratischer Gesellschaften, erst Napoleon, der die Franzosen kannte, weil er keiner war, hat durch die 1802 gestiftete Ehrenlegion auch den im Staube einer bürgerlichen Abkunft Geborenen die Möglichkeit gegeben, vor andern ihresgleichen etwas voraus zu haben. Dieses Meisterstück eines genialen Menschenkenners, weil Menschenverächters, haben die übrigen Potentaten sich beeifert, nachzuahmen; 1803 folgte Baden, 1806 Bayern, 1807 Sachsen, Württemberg und Hessen, 1808 Oesterreich, 1810 Preußen mit Ordensstiftungen für »bürgerliche Tugenden« und diese dem Drang der Umstände gebrachten Opfer haben die herrlichsten Früchte gezeitigt, denn unerschütterlich begründet sind die Fundamente eines Staates, der Verdienste erster bis vierter Klasse sichtbar und billig zu belohnen weiß.



Fürst Metternich



Ramberg, Versuchung

Die Gesellschaft

Der Ausbruch der französischen Revolution bildet nicht nur politisch einen markanten Wendepunkt im Leben der Völker, sondern er kennzeichnet sich auch durch das Entstehen einer neuen Gesellschaft, deren raison d'être in der Betonung des Bürgerlichen bestand. Die Gesellschaft des Rokoko war aristokratisch und exklusiv, sie lehnte ab, was außerhalb ihrer Kreise lag und wen sie aufnahm, den assimilierte sie sich vollständig, ihr Zweck ging auf Lebensgenuß auf Grund von Reichtum und geistiger Kultur. Im Gegensatz zu ihr war die neue Gesellschaft durchaus nicht exklusiv, denn sie ging auf Bildung und nicht auf Sinnenfreude aus; sie suchte ihren Zweck nicht im Raffinement einer auf die Spitze getriebenen Pflege sinnlichen Genusses, sondern in der rein geistigen Kultur von Herz und Gemüt, und da sie die Herrschaft mit lautem Widerspruch gegen das Bestehende antrat, so ist sie auch in ihrem Stil von Uebertreibung so wenig freigeblieben wie von Pedanterie. Die regellose Willkür des Rokoko hatte schließlich ein Unbehagen



Romney, Serena *1799*

ausgelöst, das, seit Caylus und Winckelmann auf die Antike hingewiesen hatten, zu einem allmählichen Eindringen klassischer Formen in den Betrieb der schönen Kunst führte.

Schon unter Ludwig XV. beginnen die geschwungenen Linien, die kecken Verkröpfungen wieder Lineal und Winkelmaß zu gehorchen, dringen Mäander und Palmette in die Ornamentik; die Flächen werden wieder eben, die Konturen geradlinig; der so entstehende, langsam erblühende Stil gewinnt unter Ludwig XVI. seine größte Anmut, um unter völligem Verzicht auf Grazie unter dem Kaiserreich eine Strenge zu erreichen, die nur durch pedantische Absichtlichkeit erklärt werden kann.

Bis dahin hatten nur die schönen Künste diesem Stil gehorcht, jetzt aber sollten seine Gesetze für die gesamte Kultur, für alle Aeußerungen des Lebens maßgebend sein, vom inner-



Marguerite Gérard, L'enfant chéri

sten Kern ihres Wesens aus wollte die neue Gesellschaft antik sein. Auch diesen Wunsch hatten Rousseaus Ideen von der Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit des Lebens gezeitigt, das natürliche Wesen bürgerlichen Lebens schien der Gesellschaft im Altertum beschlossen, klassisch wollte man sein, weil man damit natürlich zu sein glaubte. Man nahm sich das Altertum zum Vorbild und leitete Regeln und Gesetze daraus ab, denen die Menschheit sich sklavisch beugte, aber die Redner, die in der französischen Nationalversammlung von antiker Freiheit und antiker Größe rodomontierten, die Bureaukraten, welche den Kalender antikisierten, die Künstler, welche ihre Bilder nach antiken Statuen komponierten und antike Feste anordneten, die Staatsmänner, die den ephemeren Republiken, die sie schufen, antike Namen gaben, die Frauen, die sich antik zu kleiden glaubten — sie alle, alle handelten in gutem Glauben und gehorchten freiwillig einem Gesetz, dessen Strenge übertrieben war, das aber der Gesellschaft, die es sich auferlegte, Stil gab.



1795
Gallery of fashion, London





Lavreince, Le coucher des ouvrières

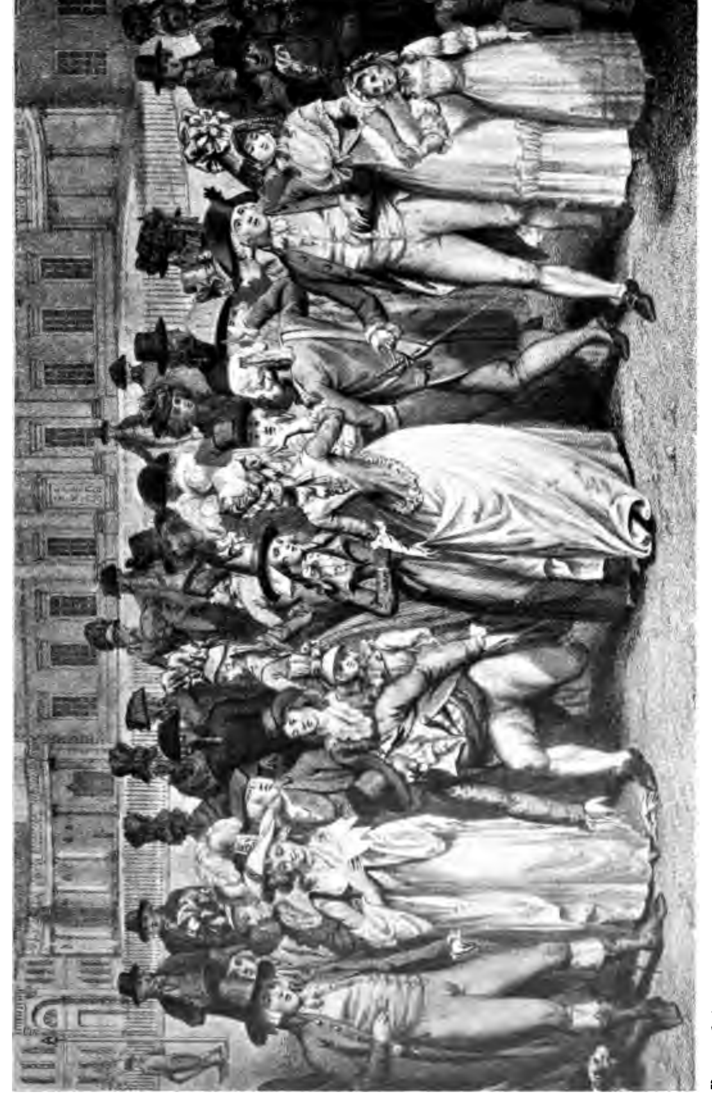
In diesem Sinne war die Gesellschaft jener Jahre überhaupt die letzte, welche Stil besaß, denn einheitlich waren Wollen und Können, Gedanke und Ausdruck, Wesen und Erscheinung. Die Bedürfnisse modernen Lebens immer mit den Gesetzen des antiken Stiles in Einklang zu bringen, war eine beinahe unmögliche Aufgabe und uns, die wir bei alleiniger Herrschaft des Nützlichkeitsprinzips längst jeden Stil des Lebens verloren haben, will es wunderlich dünken, daß man sich vor hundert Jahren



Aus »Moses, Costumes modernes«

auch bei der alltäglichsten Alltäglichkeit erst noch mit einer anspruchsvollen Aesthetik abzufinden bemühte. Aber selbst das Nachtkastl durfte ja kein Nachtkastl sein, es mußte einen dem Gott des Schlafes geweihten Altar darstellen und diese Weihe »Somno« gab ihm damals lange seinen Namen; der Waschtisch (von allerbescheidenstem Umfang!) war der Altar der Göttin der Reinlichkeit, der Ofen ein Altar, dem Gott des Winters geweiht.

Man war in Gefahr, aus lauter Einseitigkeit absurd zu werden, wäre der zu weit gehende Einfluß, den man der Gelehrsamkeit im täglichen Leben einräumte, nicht durch die Frau paralysiert worden. Im gesellschaftlichen Leben Deutschlands übernimmt die Frau erst am Ende des 18. Jahrhunderts die führende Rolle; sie ist es, die das neue Ideal der Empfindung propagiert und die der neuen Gesellschaft ihre Wesenheit gibt, Mit den feinen geselligen Formen der alten Gesellschaft sucht sie die Gelehrsamkeit der bürgerlichen zu vereinen und bringt, indem sie über die Trockenheit gelehrten Wissens die Leichtig-



Dayes-Soiron, Promenade im St. James' Park. (Ausschnitt)

keit vielseitiger Bildung, das Herz über den Kopf stellt, die anmutige Oberflächlichkeit zur Herrschaft.

Statt daß die Wissenschaft sich wie bisher in lange Reihen mächtiger Folianten und Quartanten ergossen, tändelt sie nun

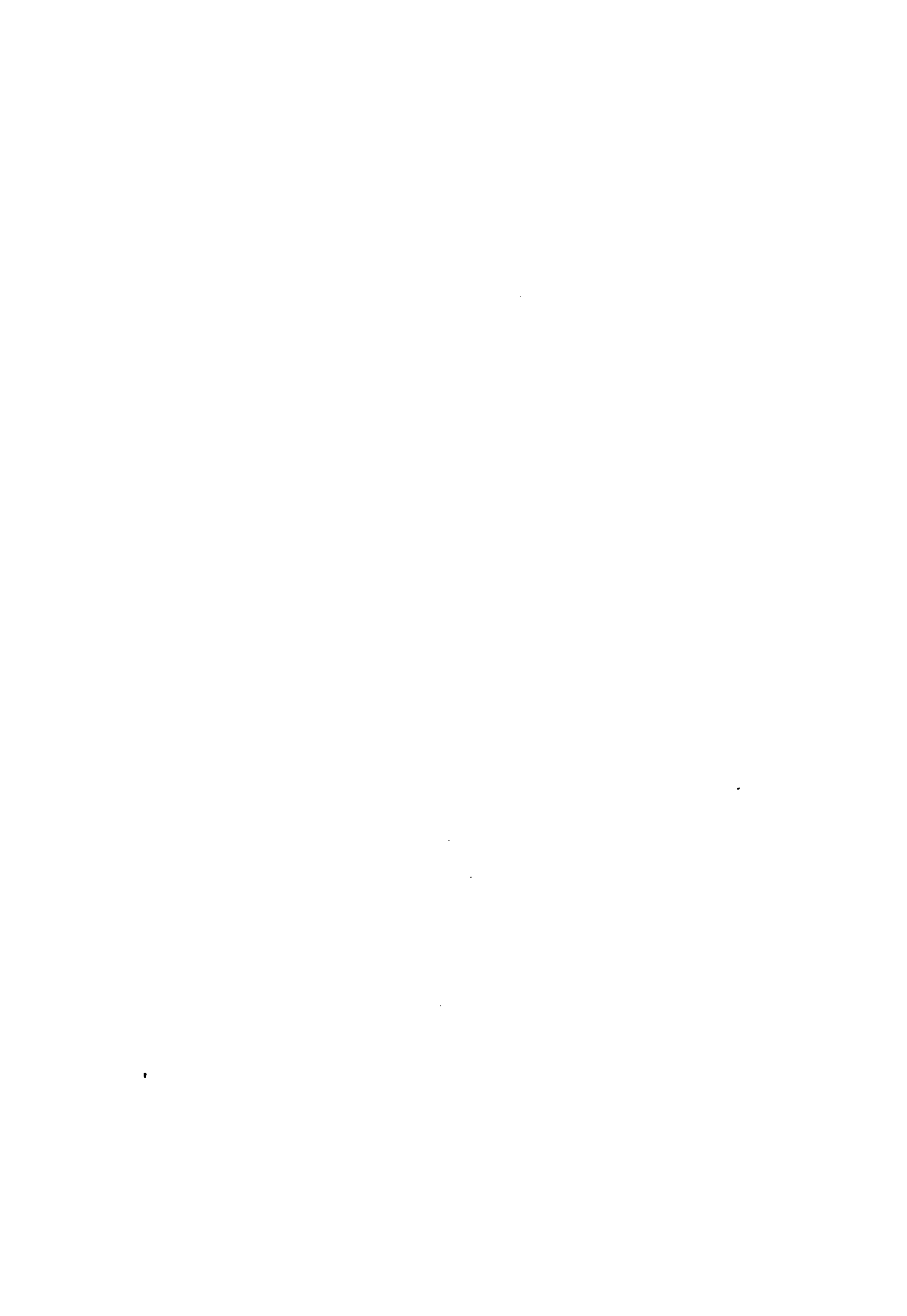


Bovi, Die tanzenden Schwestern

in zierlichen Almanachen und Taschenbüchern über sämtliche Gebiete des Wissens und noch einige; die Frau kann sich nicht ernsthaft mit der Wissenschaft beschäftigen, aber sie darf mit ihr spielen; sie hört gelehrte Vorträge, sie kauft fertige kleine Sammlungen von Naturalien, physikalischen Instrumenten, Herbarien u. dergl., sie macht das Ideal der Prinzenerziehung, von allem etwas und nichts gründlich zu verstehen — auch zu dem ihren. Vor allem aber pflegt sie doch ihr eigenstes Wesen, Phantasie und Empfindung wie eine natürliche Reaktion



1795
Gallery of fashion, London

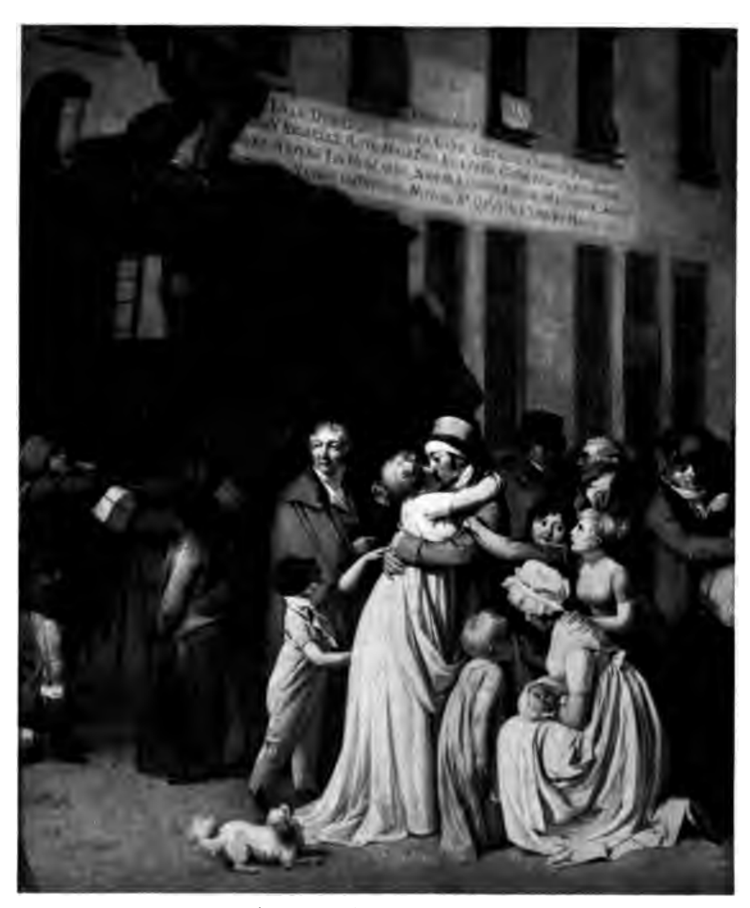




Die Schaukel (aus »La Mésangère«)

gegen die geistige Richtung der Zeit, die in dem herrschenden Rationalismus den Verstand in völlige Nüchternheit führt; die Jahre der plattesten Aufklärung fallen mit denen der überschwenglichsten Empfindsamkeit zusammen.

Im Verkehr macht sich eine Gefühlsseligkeit geltend, eine



Boilly, Ankunft der Post (Ausschnitt)

ins All verschwimmende Rührung, welche die schönen Geister zwingt, sich beständig mit den Gefühlen und Gefühlchen des eigenen Ich zu beschäftigen, man muß ein Tagebuch des eigenen Herzens führen, damit man es Freunden mitteilen kann; man ist auf Weinen trainiert, denn es schickt sich, bei jeder Gelegenheit in Tränenströme zu zerfließen! Die Ueberschwenglichkeit ist guter Ton, sie verlangt eine gesteigerte Ausdrucks-



Bosio, Blindekuh (aus »Le bon Genre«)

weise und so ist vieles, was uns in den schriftlichen Aufzeichnungen jener Zeit so geschraubt vorkommt, nichts als der Niederschlag der gesellschaftlichen Konvention von damals; heute posiert der Snob mit Skeptizismus, damals mit Gefühl. Karoline von Dacheröden schreibt über sich selbst an ihren Bräutigam: »Trage Sie mit erbarmender Liebe in Deiner heiligen Seele« und Wilhelm von Humboldt antwortet ihr: »Still anbetend kann ich Dich nur in tiefer Seele empfinden.« Diese überstiegene Empfindung hindert beide nicht, einige Zeilen weiter ganz kalt und praktisch über die Behandlung von Papa und Mama, über Köchin, Bügeleisen, Wäsche u. dergl. zu verhandeln; derlei Ueberschwenglichkeiten hindern vor allem die hochbegabte Schreiberin nicht daran, eine vorzügliche Gattin und Mutter zu werden, die, als der Ueberschwang nicht mehr de rigueur ist, wundervolle Briefe voll wahrer Empfindung und feinster Beobachtung schreibt.

Diese überzarte Empfindsamkeit ist dann gelegentlich auch nichts anderes, als Maske für die Roheit. Als z. B. Kotzebue auf einer Reise nach Paris Weimar besucht und seine Frau dort lebensgefährlich erkrankt, da reist er sofort weiter, als der Arzt ihm mitteilt, daß sie sterben werde, denn es würde sein Herz brechen, müßte er beim Tode der über alles

geliebten Gattin zugegen sein. Oder die Frivole hüllt sich in Empfindsamkeit, wenn eine der anmutigsten und liebreizendsten Frauen jener Zeit, Karoline von Schelling, geschiedene Schlegel, nicht verheiratete Forster, verwitwete Boehme, geborene Michaelis, als sie mit 30 Jahren glücklich den vierten Mann hat, an eine



Schenker, Blindekuh (aus »Le bon Genre«)

Freundin schreibt: »Ach, ich war zur Treue geboren!« Vielleicht dachte auch Karoline von Lengefeld so über sich, die, an Herrn von Beulwitz verheiratet, erst Schiller glühend liebt, dann Dalberg und sich schließlich scheiden läßt, um — Wolzogen zu ehelichen.

Empfindelei und Empfindsamkeit nehmen ganz eigene Formen an, wenn es sich um den Verkehr zwischen den Geschlechtern handelt, da entstehen so besondere Verhältnisse, so zärtliche Beziehungen, daß sie umso schwerer zu beurteilen sind, je verschiedenartiger Gefühl und Geist, Sinnlichkeit und Seele in diese zwischen Mann und Weib unmöglichen Freundschaften hineinspielen: man denke nur an die wunderliche Mischung von platonischer und sinnlicher Liebe in den Beziehungen von Hölderlin und Susette Gontard, Creutzer und der Günderode, Schleiermacher und Henriette Herz, Tiedge und Elise von der



Debucourt, Les petits messieurs à la mode — *1804*



Marguerite Gérard, Eheglück *Um 1805*

Recke, Alfieri und der Gräfin Albany. Die einen sind daran zugrunde gegangen, die andern in diesen Gewissensehen ergraut. Die Moralbegriffe der Zeit waren äußerst weitherzig, sie ach-

teten die Liebe als Band, aber nicht die Ehe; in Frankreich sprach man ganz ernsthaft von dem Sakrament des Ehebruchs, waren doch in dem ersten Jahr, nachdem 1791 eine Scheidung als gesetzlich zulässig anerkannt war, bereits 6000 Ehen geschieden worden! Der Französin genügte als Scheidungsgrund die Maxime: car tel est notre bon plaisir!, so wechselt u. a. die schöne Thérèse de Cabarrus ihre Männer, weil die Veränderung ihr Freude macht. Wenn aber die Deutsche das gleiche tut, weil in ihrem Herzen der Richtigere dem Rechten folgt, wie es Therese Heyne-Forster-Huber; Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel; Sophie Schubert-Mereau-Brentano u. a. taten, so schwärmt und philosophiert sie über diesen Schritt, bis die Unbeständigkeit ganz hinter den herrlichsten und edelsten Gefühlen verschwindet.

Die freie Liebe predigten nicht nur die Großen: Schlegel in der Lucinde, Achim von Arnim in Hollin, Goethe in den Wahlverwandschaften, weit pikanter schilderten sie die kleinen Erzähler und weit selbstverständlicher lebten sie die Unbekümmerten. An Goethes Verhältnis mit Christine Vulpius hat nur die Eifersucht der Frau von Stein etwas zu tadeln gefunden, des Dichters Mutter hatte ihre Freude daran; die berühmte Giftmischerin Sophie Ursinus lebte jahrelang mit Wissen der Beteiligten in einem dreieckigen Verhältnis mit ihrem Mann und dem Kapitän Ragay; Marianne Jung gehört Willemer lange, ehe sie seine Frau ist.

Wie dann die Aera der Napoleonischen Kriege zu schnellerem Leben trieb, zum Genusse förmlich peitschte, das erfährt man u. a. aus den ergötzlichen Erinnerungen jenes hessischen Offiziers, den seine Feldzüge in allen Ländern Europas einen frischen und fröhlichen Ritt durch die Ehebetten aller Nationen machen lassen. Er erzählt auf jeder Seite, daß zu langem Besinnen keine Zeit war und so dachte auch Frl. Bethmann, als sie sich auf der Frankfurter Hauptwache die Nacht über zu dem Grafen Flavigny einsperren ließ, um ihre Familie zur Einwilligung in die Hochzeit zu zwingen; so dachte Auguste Bußmann, als sie 1807 Clemens Brentano entführte; diese laxen Anschauungen kennzeichnet auch der erstaunte Ausruf Davousts, als ihm eine deutsche Fürstin ihre Kinder vorstellte: »on voit bien que vous demeurez à la campagne, tous vos enfants se ressemblent!«

Empfindung und Gefühl mußten diesem Geschlecht auch den Zusammenhang mit der Kirche ersetzen, der völlig verloren

gegangen war. Die Anschauungen der englischen Deïsten hatte Voltaire in seinem berühmten écrasez l'infame über ganz Europa hingeschrieen, mit einem solchen Erfolg, daß der Unglaube der guten Gesellschaft als Modeton auch die weitesten Schichten des Bürgertums durchdrungen hatte. Nicht nur die hohe Geistlichkeit selbst war ungläubig — der letzte Kurfürst von Mainz war ein ausgesprochener Freigeist; Graf Trautson, Erzbischof von Wien galt für einen heimlichen Protestanten; die Domherren der deutschen Hochstifte ersetzten in ihren Wohnungen die Marienbilder durch Büsten von Voltaire und Rousseau —, auch bei der Allgemeinheit hatten die Bekenntnisse sich so verwischt, daß man allen Ernstes eine Vereinigung der Konfessionen in einer Gesamtkirche mit Napoleon als Oberhirten für möglich hielt! Die Gebildeten legten gar keinen Wert auf ein bestimmtes Bekenntnis, Wilhelm von Humboldt läßt seine Kinder lutherisch, anglikanisch oder katholisch taufen, wie es gerade paßt; Savignys lassen ihre Söhne erst zu verständigem Alter kommen, damit sie sich selbst die Konfession wählen können und der eine von ihnen wird katholisch, weil — in Berlin ja ohnehin jeder dumme Junge protestantisch sei!

Die Toleranz der Geistlichen wetteifert mit der Gleichgültigkeit der Gemeinde, die Theologen disputieren so heftig gegen alle Wunder und Mysterien des Glaubens, daß von dem ganzen Christentum nichts als die Zweckmäßigkeit übrig bleibt, mit Dogmen und Symbolen verfällt die Bibel der Geringschätzung. Der Prediger Hufnagel in Frankfurt entnimmt die Texte seiner Predigten aus Hermann und Dorothea; andere behandeln zu Weihnachten den Nutzen der Stallfütterung; die Trauung von Kügelgen und Lilla wird improvisiert, wie die von Vossens Luise; die Totenfeier des Herzogs Georg von Meiningen begehen 1804 Nymphen und Genien an blumengeschmückten Altären; der Religionsunterricht legt es in seiner schematischen Art förmlich darauf ab, die Gemüter der Kinder gegen das Christentum zu erkälten.

Eine Reaktion gegen den Aufkläricht des Rationalismus mit seiner platten Gewöhnlichkeit, seinem nur auf das Brauchbare und Nützliche gerichteten Zweck bringt die Romantik, die zugleich als Unterströmung gegen den Stil der Zeit betrachtet werden darf. Man lebte unter dem Joch einer starren, der Antike entlehnten Regel und sehnte sich darnach, den Druck selbstgewählter Gesetze abschütteln zu dürfen. So suchte die Zeit das, was ihrem eigenen Stil an Freiheit und Willkür ge-



1795
Gallery of fashion, London





Promenade im Wiener Prater um 1800

brach, im Mittelalter und fand in Gotik und Rittertum, was sie suchte, den Reiz des Rätselhaften, Geheimnisvollen, den sie aus Leben und Gegenwart eben glücklich hinauserklärt hatte! Die Antike regiert und niemand wagt ihr zu widersprechen, aber daneben gedeiht, einer Kaprize gleich, die Gotik, und schafft sich ein Plätzchen für die aus der offiziellen Kunst vertriebene Phantasie. In Kassel baut sich der Landgraf die Löwenburg; in Wörlitz der Herzog das gotische Haus; auf der Pfaueninsel entsteht die gotische Wohnruine der Königin Luise; der österreichische Hof errichtet die Franzensburg im Laxenburger Park; in Monrepos bei Ludwigsburg werden die Schrecken der unterirdischen Kapelle im See durch zwölf Wachsfiguren von Tempelrittern erhöht, die Kapitel halten; alle Parkanlagen füllen sich mit Ruinen und Burgen, die in ihrer Gotik so drollig und zopfig sind wie die gleichzeitigen Ritter-, Räuber-, Gespenster- und Schauerromane, mit denen Spieß, Vulpius, Jünger, Naubert u. a. Literatur und Bühne füllen und selbst den Geschmack beherrschen, wenn man nach ihren Beschreibungen Ritterfeste veranstaltet, wie das Turnier, welches der Hof 1793 in Rudolstadt gab, oder wie jenes, das Graf Hochberg 1800 in Fürstenstein der Königin Luise zu Ehren feierte, oder wie die altteutsche Ritter-Assemblée des Grafen Zichy 1807 in Wien.

Erst als wirkliche Dichter nach dem Wunderland germanischer Vorwelt auszogen, wurde Ernst aus dem kindischen Spiel. Als Clemens Brentano, Achim von Arnim dem deutschen Volke seine Lieder und Märchen, Josef Görres, Hagen, Jakob und Wilhelm Grimm ihm seine Heldensagen, Sulpiz und Melchior Boisserée ihm seine Kunst wiedergaben, erst da haben sie die Quellen angeschlagen, deren starkes Strömen deutschen Sinn und deutsche Sitte mit unwiderstehlicher Kraft an die Oberfläche trug und Leben und Kultur für ein Menschenalter die bestimmende Richtung gab.

Der Kreis der Romantiker und Germanisten, der in Heidelberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts beisammen war, hat den Deutschen, die nach Fichte dumm und unwissend, feige, faul und niederträchtig waren, von denen Görres nichts, was tüchtig und brav sei, erwartet, dazu geholfen, sich wieder auf sich selbst zu besinnen und im eigenen Volkstum Kraft und Würde zu finden. Sie haben nicht zum wenigsten zum Erwachen der Volksseele beigetragen, denn sie flößten ihr den Mut ein, im Vertrauen auf eine große Vergangenheit ihr alles an eine große Zukunft zu wagen, den wesenlosen Idealismus der Träume mit dem gebieterischen der Pflicht zu vertauschen.



Raeburn, Hannah More

Der Stil, den wir unter dem Namen »Empire« begreifen, der etwa von der Mitte der achtziger Jahre des vorletzten Jahrhunderts an, 30 Jahre hindurch geherrscht hat, ist, wie schon erwähnt wurde, durchaus nicht erst in dieser Zeit plötzlich entstanden, sondern nur durch ein Zusammentreffen besonders glücklicher Umstände damals zu ausschließlicher Herrschaft gelangt. Noch stand das Rokoko in üppigster Blüte, da verkündete schon und noch dazu von demselben Dresden aus, wo eben erst Pöppelmann seine köstliche Zwinger-Phantasie geträumt, ein unbekannter deutscher Gelehrter der Welt ein neues Evangelium der Kunst: die unbedingte Nachahmung der Antike. Der Weltruhm, den Winckelmann sich bald darauf erwerben sollte, gab seinen Worten um so stärkeren Nachdruck, als die Entdeckung von Herculanum und Pompeji, archäologische Expeditionen nach Sizilien, Unteritalien und Griechenland die Aufmerksamkeit der gesamten gebildeten Menschheit gleichzeitig auf die Reste des Altertums lenkten.

Die Kunst

Das Paradoxon, nur durch die Nachahmung der Alten könne die Kunst noch hoffen, Unnachahmliches zu leisten, fand von Paris aus ein Echo in der ganzen Welt und wurde von Aesthetik und Kritik als ein Dogma verkündet, an das



David, Comtesse de Sorcy *1790*

die Laienwelt umso lieber glaubte, als sie damit einen bequemen Maßstab für das Urteil, eine Eselsbrücke für die eigene Verständnislosigkeit gewann. Künstler, wie Mengs machten sich zu Wortführern der neuen Meinung, die eine wahrhaft »ideale Schönheit« im Gegensatz zur rohen und gewöhnlichen Natur forderte, die immer und immer wieder auf die antike Skulptur als auf die einzig berechtigten Vorbilder hinwies.



Boilly, Die Lieblinge



Raeburn, Bildnis der Frau des Künstlers

So deckte sich antik mit schön, lange schon, ehe die vorrevolutionären Ideen antik auch synonym mit tugendhaft gemacht hatten, lange bevor dem Geschlecht von 1789 antik gleichbedeutend mit demokratisch geworden war. Der leidenschaftliche Terrorismus der Revolutionsmänner wollte nicht nur mit der Tradition, nein, er hätte am liebsten mit der ganzen Zivilisation überhaupt gebrochen, um die neue Kultur des freien Volkes auf einem Boden zu begründen, den keine monarchische Vergangenheit besudelte! Nur im klassischen Altertum glaubten sie überhaupt Beziehungen zu der Größe des eigenen Heroismus finden zu können und so knüpften sie die Ideen von Vaterland, Freiheit, Pflicht, welche die modernen gallischen Republikaner erfüllten, unmittelbar an jene der Heldenzeit der römischen Republik.



Smith Miss March

Der Kunst als solcher hätten sie sich willig entäußert, wäre sie nicht ein Mittel zum Zweck gewesen und hätten sie nicht einen Mann unter den ihren gefunden, dessen machtvoller Persönlichkeit es gelang, der Kunst als solcher nicht nur ihren Platz zu behaupten, sondern dem es auch gelang, seine Kunst als die allein würdige, allein republikanische durchzusetzen. Dieser Mann war Jacques Louis David, ein Künstler, dem der Stil seiner Werke zum Ausdruck seiner Ueberzeugung wurde, den eine enthusiastische Bewunderung des Altertums zum fanatischen Republikaner machte. Seit 1784 war er berühmt, denn in seinem Schwur der Horatier hatte er wie in einer Formel den Ausdruck für die Sehnsucht seiner Zeitgenossen nach Tugend und heroischer Größe gefunden, hatte er

ausgesprochen, was alle dachten; das Bild des damals 36jährigen war in seinem Vorwurf, wie in der Strenge seiner Linien, der Herbheit seiner Farbe ein lauter Protest gegen das Treiben der herrschenden Gesellschaft, es stellte sie durch seine heftig betonten Kontraste ebenso an den Pranger, wie Beaumarchais' Barbier von Sevilla es tat.



Deutsche Miniatur, Damenbildnis

Als dann den Jakobinern Kunst und Künstler wegen ihrer bis dahin ausschließlich im Dienst des Adels und der Geistlichkeit ausgeübten Tätigkeit in höchstem Grade verdächtig wurden, da konnte David mit Recht auf seine eigenen Werke hinweisen und dem Konvent das Versprechen ablegen, daß die Kunst von nun an nicht mehr im Dienst der Despotie stehen, sondern ausschließlich solche Stoffe behandeln werde, die der Blicke eines freien Volkes würdig seien.

Er hat mehr getan; wenn er in seinen Bildern den ermordeten Marat zeigt, den Heldentod des jugendlichen Barra schildert, so schreibt sein Pinsel flammende Manifeste echt republikanischer Gesinnung; durch seinen Schwur im Ballhaus weht das gesteigerte Pathos einer erregten Zeit, die ihren Theorien zuliebe alles, sogar die Vernunft opfert. Der Jakobiner, der Königsmörder David bekennt sich durch diese Werke zu den gleichen wilden Ideen, wie sein Freund Robespierre auf der Tribüne; der seiner Seele natürliche Fanatismus des Republikaners reißt auch den Künstler in ihm zur Natur fort, der Antikomane vergißt alle seine Regeln und packt die Wahrheit, die Natur so direkt, so unmittelbar wie möglich.



1796
Gallery of fashion, London





Jens Juël, Dame mit ihrem Sohn

Das Ueberzeugende dieser Bilder liegt in dem völlig Ungekünstelten der Mache: wie ein leidenschaftlicher Schrei wirken sie, als sei in ihre Farbe ein Ton der empörten Erregung jener furchtbaren Zeit hineingebannt, wie in der leeren Muschel das dumpfe Brausen des Meeres noch an die ferne Brandung erinnert. Diese Werke, die in David den großen Realisten künden, sind jung geblieben und frisch, wie seine Bildnisse nach dem Leben, während diejenigen, in denen er am meisten er selbst zu sein glaubte, in denen er als Philosoph mit einer ausgebreiteten Kenntnis des Altertums ganz Römer zu sein meinte, völlig veraltet sind. Die Horatier, der Tod Senecas, der Raub der Sabinerinnen u. a. wirken in ihrer frostigen ausgeklügelten Art neben jenen anderen wie ein am Studiertisch ausgetipfeltes



David, Die Malerin Vigée-Lebrun

Programm neben der vom Augenblick geborenen Beredsamkeit eines Volksredners. Ihm selbst aber, der die Kunst seiner Zeit mit der Allmacht eines Diktators beherrschte, dessen Schüler nach Hunderten zählten, dessen Einfluß über die Welt reichte, der als Hofmaler des Kaisers die großen Ereignisse der an solchen wahrlich nicht armen Zeit darzustellen hatte — ihm galt die antiquarische Maschine als das Höchste, als einzig wahre und berechtigte Kunst. Der Siebziger schreibt 1820 ermahnend an Gros, daß er immer noch kein seiner würdiges Bild gemalt: »vite, vite, feuilletez votre Plutarque.« Und dieser, der seine glänzendsten Werke längst geschaffen, der seinen Pinsel größeren Taten geliehen, als je Plutarch sie beschrieben hatte, glaubt dem berühmten Meister mehr, als der eigenen Begabung, er wird von

Gewissensbissen gepackt, daß er mit seinen Bildern, die so eindrucksvoll auf Tatsachen, Leben, Bewegung, Farbe ausgehen, ein schlechtes Beispiel gegeben habe; auch er träumt nur noch von Mythologie und alter Geschichte und geht an einem solchen Werk ganz traurig zugrunde.



Ingres, Damenbildnis

Ein anderer David-Schüler hat ebenfalls sein ganzes Leben lang bedauert, daß ihn sein Geschick nicht zur großen Kunst kommen lasse, sondern beim Porträt festhalte: zum Glück! Denn die Nachwelt zieht Gérards Bildnisse seinem mythologischen Zuckerwerk bei weitem vor. Sein einst so berühmtes Bild der Psyche, nach deren Ausstellung alle Damen nur noch weiß auflegten, um ebenso ätherisch auszusehen, zeigt zur Genüge, daß er Körperlichkeit, Leben und Wahrheit unbedenklich zum Opfer brachte, wenn es galt, ideal zu sein, während er in seinen Porträts sich näher an die Wahrheit hielt. Er verstand es, Geist in seine Modelle hineinzusehen und ihnen eine Anmut zu geben, die ein feiner und delikater Geschmack in der Ausführung, eine vornehme und reiche Farbe zur bestechendsten Wirkung brachte.

Nichts charakterisiert Gérards weiche anmutige Begabung im Vergleich zu Davids herber Strenge besser, als die Bilder der schönen Juliette Récamier, die beide Meister porträtiert haben. Bei David eine Vestalin, kalt und unnahbar, bei Gérard hingebend, unwiderstehlich, ganz und gar bezaubernd. Kein Wunder,



Gérard, Mme Récamier

daß er Modemaler wurde, nicht nur unter dem Kaiserreich, sondern auch noch Jahrzehnte später; der Erfolg blieb ihm treu, ebenso wie Thomas Lawrence und Mme. Vigée-Lebrun, mit denen er sich in die Gunst der großen Welt teilte.



Gérard, Mme Visconti

Lawrence, in England der Erbe von Reynolds' Ruhm und Klientel, ist auf dem Kontinent erst nach Napoleons Sturz bekannt geworden, als er für Schloß Windsor eine Sammlung ausführte, wie George Dawe für die Eremitage, die Bildnisse rivalisierender Herrscher und Heerführer, die ein gemeinsamer Gegner solange zu inniger Freundschaft verbunden hatte, als er noch zu bekämpfen war.

Das spöttische Urteil, das die Humboldts über das Porträt ihres »rosenwangigen« Vaters fällten, substantiierte einen Vorwurf, der dem Künstler allgemein gemacht wurde, daß er sich nämlich beim Inkarnat seiner männlichen Bildnisse in Rosa übernähme. Der vornehme Geschmack der Reynolds und Gainsborough wird unter den geschickten Händen dieses letzten der großen englischen Porträtisten zu einer etwas marklosen Eleganz, der die blühende Palette dann noch einen Stich ins Herzige mitteilt, der fatal wirkt.

Mme. Vigée-Lebrun war beim Ausbruch der Revolution,

trotzdem sie erst 34 Jahre zählte, schon eine gefeierte Malerin. Sie war unter den ersten, die emigrierten, und hat in einem Wanderleben von zwölfjähriger Dauer, das sie allmählich an alle Höfe zwischen Neapel und Petersburg führte, die schönsten





Aus dem »Berlinerischen Damenkalender« 1803

Frauen und lieblichsten Kinder ihrer Zeit gemalt. Sie hat den berühmten Bildern von Marie Antoinette, die sie in Frankreich zurückließ, die Königin Luise, die Kaiserin von Rußland, österreichische Erzherzoginnen und russische Großfürstinnen angereiht; alle durch das gemeinsame Element der Anmut und Eleganz, Naivität und Grazie einander ähnlich. Darf man ihren Eigenbildnissen trauen, so glaubt man gern, daß die Künstlerin selbst noch verführerischer wie ihre Kunst gewesen sein muß. — Die Französin ist Weltdame, die »gute« Angelika Kauffmann dagegen ganz Blaustrumpf; in ihren Historien, z. B. Hermann der Cherusker, geradezu unerträglich vor lauter Ziererei, während in ihren Porträts, z. B. dem der vielberufenen Lady Hamilton oder dem weltbeliebten der Prinzessin Maria von Kurland



Ingres, Familienbild *1806*

als Vestalin ein mit Schwärmerei gepaarter Liebreiz, eine schon von Goethe anerkannte Leichtigkeit und Gefälligkeit in Form und Farbe, Anlage und Behandlung bestechen.

Wie ein lebender Anachronismus ragt sie in dieses Zeitalter hinein, gerade wie Fragonard und Greuze, deren einst hochgefeierte Kunst jetzt mitleidslos als »Schande des französischen Volkes« bezeichnet wurde. Man empfand diese Rokoko-Art als ein »wunderliches Laster«, während man ganz übersah, daß Prudhon, den man laut als den Maler-Dichter pries, sein Können doch auch aus dem 18. Jahrhundert mitgebracht hatte. Das Liebenswürdige und Zärtliche seiner Kunst, ja, gerade das Bestechende in den falschen Tönen seiner Palette waren doch ganz und gar Rokoko, ebenso die ihm eigene spielende Leichtigkeit der Erfindung, wie die tändelnde Pikanterie der Gestaltung; David huldigte den Musen, Prudhon den Grazien, der ernste David strebte nach dem Lorbeer antiker Tugend, der schelmische Prudhon nach den Rosen junger Liebe.

Die »klassische Marmorbraut«, wie Muther so hübsch sagt, erschien gleichzeitig auch den Deutschen und erstickte in ihrer tödlichen Umarmung die Malerei; an Stelle des Bildes tritt die Zeichnung, der Stift an Stelle der Farbe, Asmus Carstens beginnt die Karton-Aera. Die hohe Kunst darf die Schönheit nur im fernen Altertum suchen; an die Spitze derjenigen, die sie in dies gelobte Land führen wollen, stellt sich der alte Goethe, der den »Weimarischen Kunstfreunden« (d. h. sich selbst und dem Kunscht-Meyer) gar zu gern eine führende Rolle im deutschen Kunstleben errungen hätte. Die Preisaufgaben, die er eine Reihe von Jahren zu freier Konkurrenz stellt, sind natürlich ausschließlich dem Kreis der griechischen Sagenwelt entnommen, als Paris und Helena, Hektors Abschied von Andromache, Achill auf Skyros, Perseus und Andromeda, und es ist ergötzlich, wie der Weimarische Olympier in seinem umständlichen Altersstil über die Ausstellungen orakelt.

Während die weimarischen und andere Freunde die Kunst ganz in den Bann eines öden Klassizismus treiben, geht unbeachtet neben der offiziellen klassischen eine naturalistische Strömung einher, nicht wie jene abseits vom Leben, sondern mitten darin und eben darum übersehen oder gering geschätzt. Sie verbürgte der im Prokrustesbett falscher Ideale mißhandelten Kunst eine gesunde Zukunft und wies aus der gespreizten un-



1797
Gallery of fashion, London



wahren Theaterei der posierenden Römer und Griechen in den hellen Tag von Leben und Wirklichkeit. Da schafft in Berlin noch der alte Chodowiecki in der guten Gewohnheit einer in Zeit und Ort festwurzelnden Art und weist in seiner sauer er-



Ingres, Damenbildnis

arbeiteten handwerksmäßig tüchtigen Kunst über Carstens hinweg auf die Krüger und Menzel, die ihm folgen werden; da malt der alte Graff in Leipzig noch immer seine nüchtern sachlichen Porträts, da pflegt in Dresden Friedrich eine Landschaft, die, seiner Zeit ganz unverständlich, ihm erst ein Jahrhundert zu spät die verdiente Anerkennung bringt; da ist der Hamburger Runge, der Münchener Edlinger, die in aller Stille und Verborgenheit die gute Tradition fortpflanzen.

Vor allem lebt damals Goya, der im Zeitalter einer in



Goya, Die Herzogin von Alba und Goya

Regeln und Formen eingeschnallten Kunst um alle die toten Paragraphen unbekümmert nur mit den Problemen von Luft, Licht und Bewegung ringt, die er erst entdeckt, der, von lauter Pseudo-Römern und Pseudo-Griechen umgeben, Spanier ist und Spanier bleibt und in der Riesengröße und Einsamkeit seiner Kunst von unserer Zeit aus gesehen wie ein Fanal wirkt, dessen blendender Schein die finstere Nacht um ihn herum noch dunkler erscheinen läßt.

Wie David die Malerei, beherrschte Canova die Skulptur. Die kokette Eleganz seiner Gestalten mit ihrem leicht sentimentalen Anflug begeisterte die Zeitgenossen; seinen Perseus stellte man als Gegenstück zu dem Apollo in das vatikanische Belvedere, Kaiser und Päpste machten sich den Künstler streitig, der in

der Seele, die er dem Marmor mitteilte, ihnen die Antike zu übertreffen schien. Sein Einfluß umspannte die Welt, der Däne



Romney, Lady Hamilton

Thorwaldsen, der Spanier Alvarez, der Engländer Flaxman, wie der Deutsche Rauch sind die Träger seines Geistes, die Apostel seines Evangeliums.

Der Baukunst haben jene Jahre verhältnismäßig wenig Gelegenheit geboten, die Erinnerung an ihre Bestrebungen in Monumentalschöpfungen festzuhalten, zum Bauen braucht man Zeit und Geld und an beidem fehlte es damals Privaten wie Regierungen. Die klassische Richtung blieb der Architektur noch fast ein Jahrhundert zu eigen, aber weder der Republik, noch dem Kaisertum war es vergönnt, über große Projekte hinauszugelangen. Das »Pantheon« war schon vollendet, als die Nationalversammlung ihm seine Bestimmung gab, aber trotz seiner herrlichen Verhältnisse gewährt es in der Disharmonie seiner Fresken, der Stillosigkeit der Aufmachung doch nur den Eindruck einer aus-



Ingres, Dame mit Fächer

geräumten Kirche. Wie eine Ironie hat das Schicksal dem heidnischen Ruhmestempel unverwischbar den Charakter eines christlichen Gotteshauses aufgedrückt, wie zum Hohn hat es dann aus Napoleons Lieblingsschöpfung, der Ruhmeshalle der Großen Armee, wieder eine Kirche gemacht, als zeige das Geschick mit dem Finger auf Anfang und Ende: von der Kirche kommt ihr doch nicht los!

War es aber einem begabten Architekten jener Jahre vergönnt, seine Ideen auszuführen, so läßt sich ein Zug ins Große nicht verkennen, wie z. B. bei dem Brandenburger Tor, das Langerhans von 1788—91 erbaute und dem das mittlerweile zur Reichshauptstadt gewordene Berlin an Monumentalität auch nach länger als einem Jahrhundert noch wenig Gleichwertiges an die Seite zu setzen hat; zweifellos ein Grund dafür, daß man sich anschickt, den prächtigen Bau durch Freilegung um Zweck und Wirkung zu bringen.

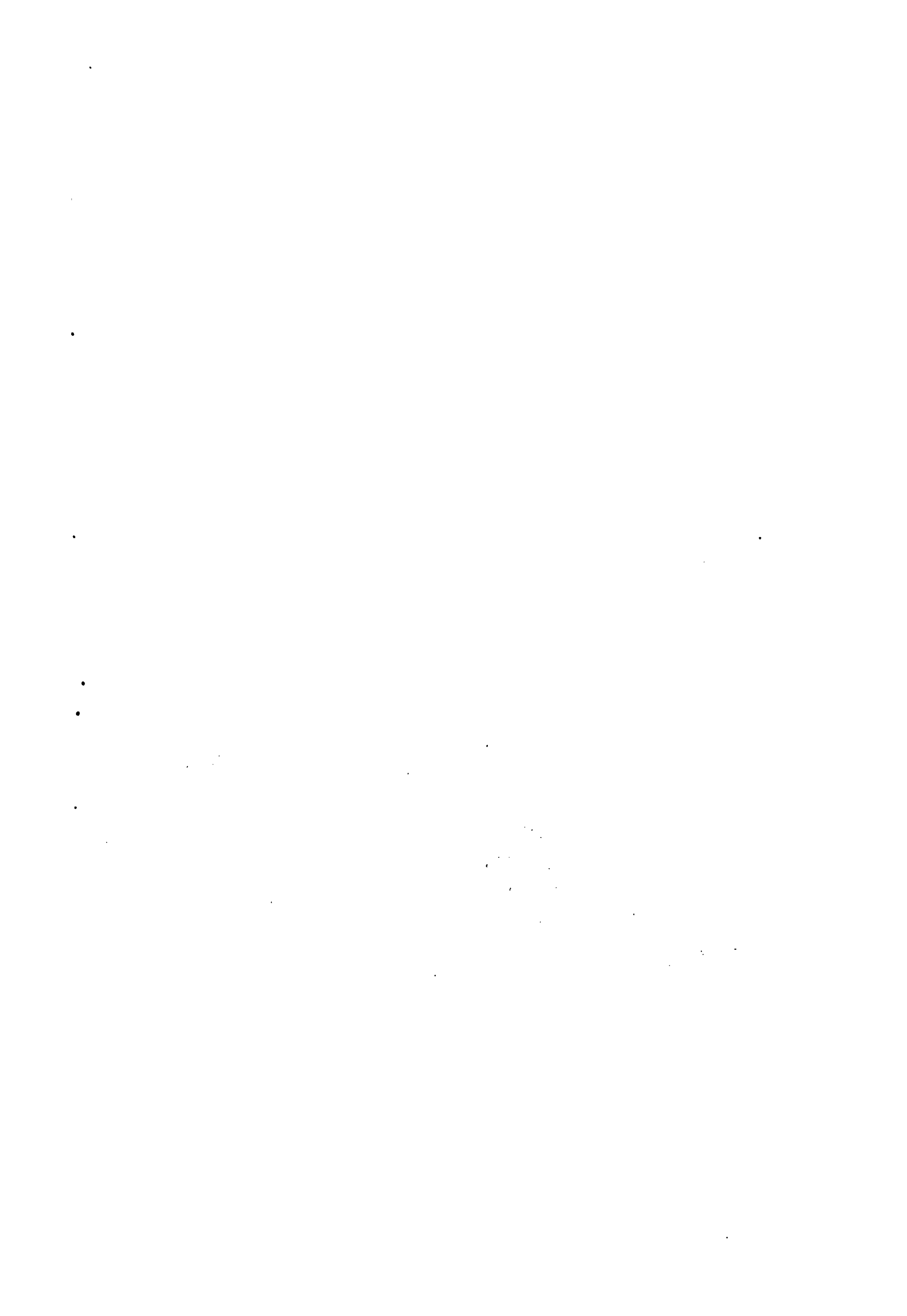
In jenen Jahren erringt sich ein neues Material seine Geltung, wenn auch noch nicht seinen Stil: das Eisen. Die in England zuerst ausgeführten Eisenkonstruktionen erregten bei Technikern, wie Publikum die staunendste Bewunderung; 1803 erhielt Paris seine erste eiserne Brücke, den Pont des Arts; Deutschland besaß eine solche bereits seit 1796, in welchem Jahre Graf Burghauß von englischen Ingenieuren für 7700 Taler eine Eisenbrücke bei Laasan in Schlesien über das Striegauer Wasser hatte erbauen lassen.

Innen-dekoration

Den architektonischen Stil der Zeit bringt weit mehr, als



1797
Gallery of fashion, London





Garnerey, Interieur aus der österreichischen Botschaft in Paris

es der Baukunst gegeben war, die Innendekoration zum Ausdruck, deren leichter zu behandelndes Material ein schnelles Arbeiten, ein Hand in Hand gehen mit den Ideen des Tages ermöglicht. Gegen den Style Louis XVI., der ja selbst schon ausschließlich mit antiken Elementen arbeitet, in ihrer Verwendung aber eine weitgehende Selbständigkeit und große Anmut entfaltet, zeigt derjenige dieser Periode eine ins Nüchterne fallende Strenge, ja, dadurch, daß er die Symmetrie in übertriebener Weise betont, etwas trocken Pedantisches. Große ungebrochene Wandflächen, magere Profile, gerade Linien, auf die Farbe wird zugunsten von Weiß und Gold ganz verzichtet, das macht den Gesamteindruck wohl ernst und feierlich, aber auch unsäglich langweilig; die Farbenscheu dieser Zeit hat man erst am Ende des 19. Jahrhunderts angefangen, wieder zu überwinden.

Die Einrichtung war damals so gut ein Bekenntnis, wie die Kleidung, man wollte viel in ihr ausdrücken, ja, zu viel, so kam man zu einer aufdringlichen Anwendung der Allegorie, die durch das unumgänglich vorausgesetzte Wissen, die Kenntnis von tausenderlei mythologischen Beziehungen etwas ungemein



Interieur um 1800

Frostiges bekommt und je länger, je mehr in der Schablone erstarrt. Die höhere Weihe, welche das Leben des freien Bürgers durchdringen sollte, teilte auch den Wohnräumen ein gesteigertes Pathos mit, man richtete sich nach einem Programm ein, nicht nach Bequemlichkeit und Komfort. Alles Notwendige, Natürliche mußte zurückstehen, man schämte sich seiner Bedürfnisse und versteckte sie, denn am liebsten hätte man aus jedem Bürgerzimmer einen Tempel gemacht! Unter allen Wohnräumen war der »Schlaftempel« der wichtigste, insofern man darin seine Besucher empfing und Gesellschaften abhielt. Das Bett stand frei, umgeben von Altären, die mit Opfergerät besetzt waren; das Schlafzimmer des Malers Odiot stellte einen Dianentempel im Wald vor; das von Vivant Denon einen ägyptischen Tempel, der einem Original in Theben genau nachgebildet war; die Wohnungseinrichtung des Baron Blumner auf Schloß Frohburg entsprach dem Doppelprogramm der vier Jahreszeiten als der vier Lebensalter usw.

Die Künstler gaben das Beispiel, vor allem David, der sein Atelier nach seinen eigenen Entwürfen von Georges Jacob neu



Isabey, Die Kaiserin Marie Louise im Wochenbett

einrichten ließ, ein Ereignis, welches Sensation machte und dem neuen strengen Stil mit wahrhaft revolutionärer Gewalt Bahn brach. — Das Möbel wird logisch zweckmäßig aufgebaut und nach rein architektonischen Gesetzen konstruiert; die überreich verwendete Säule gibt Schränken, Stühlen, Tischen den monumentalen Charakter des unerschütterlich Standhaften.



Isabey, Taufe des Königs von Rom

Das Mahagoni drängt alle anderen Zierhölzer in den Hintergrund, verschwenderisch angebrachte Beschläge in vergoldeter Bronze erhöhen den Eindruck des Reichen und Prächtigen, ermüden aber schließlich durch die ganz konventionelle Wiederholung der ewig gleichen Kränze, Palmetten, Lyren usw. So entstehen unter Zugrundelegung spätrömisch antiker Formen Möbel von großer Pracht, wenn auch nicht geringer Schwerfälligkeit, wie etwa die des Nationalkonvents, die von George Jacob 1793 ausgeführt wurden, oder der Schmuckschrank der Kaiserin Marie Louise, der Napoleon 55000 Francs kostete. Jacob Desmalter, der ihn anfertigte, war einer der berühmtesten Ebenisten seiner Zeit; von ihm rühren auch die Einrichtungen der kaiserlichen Schlösser in Malmaison, Mainz, Antwerpen, Rom, Florenz, Venedig etc. her, ebenso lieferte er das Bett der Kaiserin Marie Louise, das mit Spitzen für 120000 Francs gar-



1797
Gallery of fashion, London



niert war; er hatte Kommoden für 4000, Schreibtische für 350 bis 3000, Teetische für 300 bis 2000 Francs usw. vorrätig.

Künstler, wie Girodet, entwarfen das Mobiliar für Compiègne, Prudhon die Prachteinrichtung des Toilettezimmers der Kaiserin Marie Louise, die, ein Geschenk der Stadt Paris, von massivem vergoldeten Silber angefertigt, 1832 eingeschmolzen wurde! Von Thomire rührt die Wiege des Königs von Rom her; den größten Einfluß aber übten auf Kunst und Kunstgewerbe die kaiserlichen Hofarchitekten Percier und Fontaine, unter deren Anregungen sich eine ganze Generation von Künstlern gebildet hat. Sie haben die Bauten Napoleons geleitet, seine Feste angeordnet, seine Möbel gezeichnet und schließlich auch noch die Modelle für die Porzellanfabrik in Sèvres geliefert. Der Konvent hatte bei der Ausraubung der königlichen Schlösser angeordnet, daß Porzellane, soweit sie nicht in ihren Formen der Einfachheit und Linienstrenge etruskischer Vasen glichen, nicht des Aufhebens wert seien, — so war die Manufaktur in Sèvres dem Untergang nahe, als ein Machtwort Napoleons ihr neuen Glanz verschaffte. Den großen Luxus, den das Kaiserreich wieder mit kostbarem Porzellan trieb, drücken am besten die Preise aus, die man bezahlte, z. B. für eine von Mme. Jaquotot gemalte Tasse bis zu 500 Francs; für Vasen mit Malereien von Swebach, Bergeret oder Isabey 6000, 10 000, 15 000, ja in einzelnen Fällen 50 000 Francs! Der französische Geschmack ging über die ganze Welt, Desmalter richtet die Eremitage in St. Petersburg und das Kaiserschloß in Rio de Janeiro ein, Percier und Fontaine machen Entwürfe für Kassel, Moreau möbliert in Wien das Palais des Grafen Johann Palffy in der Wallnergasse und errichtet den Apollosaal, das berühmte Vergnügungslokal der vornehmen Welt, wo das Entree 5 fl. und das Kuvert ohne Wein ebensoviel kostete.

Die Innendekoration und das Möbel der Empirezeit gestalten Räume von feierlicher, wenn auch etwas steifer Pracht, wenn es sich darum handelt, im großen Stil zu schaffen, aber sie versagen völlig, sollen sie den Ansprüchen des Bürgerhauses genügen. Die Aesthetik der Zeit, die das gesamte Leben in klassisches Römertum hinaufschrauben wollte, die immer auf Stelzen ging, ist in Verlegenheit, wenn sie sich mit dem alltäglichen Hausrat abzufinden hat; wie man sich da zu helfen suchte, wie schamhaft man seine Bedürfnisse zu maskieren trach-



Kersting, Stickende Dame

tete, ist schon oben gelegentlich an dem Beispiel des Nachtkastls gezeigt worden, und dieses Unglücksmöbel ist nicht der einzige Gegenstand des Kopfzerbrechens für Aesthetik und Kunsthandwerker der Zeit gewesen. Ein Ofen z. B. war in nördlichen Klimaten in den Zimmern gar nicht zu entbehren, aber wo fand sich im ganzen Altertum ein Kachelofen?! Da mußte wieder der Allerweltsaltar helfen; in Wörlitz z. B. war der Ofen als Altar des Winters gedacht, oder man machte ihn zum Monument; im Hotel des Malers Isabey in Paris war der Ofen in eine Statue der Minerva gesteckt; die Firma Höhler in Berlin brachte Oefen in den Handel, deren Farbe alle Marmorarten nachahmte und deren Formen denen antiker Denkmäler nachempfunden waren. In Wels in Oberösterreich fand Karl Julius



Drolling, Speisezimmer

Weber einen Ofen, der einen Bücherschrank vorstellte, innen mit den Opera Lutheri, Zwinglii, Calvini gefüllt, deren Ketzereien also jeden Tag aufs neue verbrannt zu werden schienen!

Dieser beständige, ermüdende Konflikt zwischen Aesthetik und Notdurft mußte natürlich zu einem Protest gegen die herrschende, so unbequeme Richtung führen und diesen Widerspruch vertritt auf das Glücklichste und Erfolgreichste das englische Möbel Im Gegensatz zu dem kontinentalen Bestreben gewaltsamer Unterordnung unter die Antike, einer gezwungenen Anpassung an ungeeignete Formen, berücksichtigt der englische Hausrat vor allem die Bequemlichkeit. Das englische Möbel ist zweckmäßig, solide gearbeitet und nur sparsam verziert; dieses Zusammentreffen guter Eigenschaften hat es denn auch seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem Kontinent einge-

bürgert. Der Stil, den die englischen Möbel seit Sheraton und Hepplewhite annehmen, eine eigentümliche Verquickung von Elementen Chippendaleschen Rokokos, zopfiger Gotik und pseudo-



Gérard, Talleyrand

klassischer Formen, hat auf das Biedermeiermöbel der nächsten Periode dann ebenso starken Einfluß geübt, wie das eigentliche Empire. Den spärlichen Vorrat des Bürgerhauses an Mobiliar hat die Zeit um mehrere wichtige Stücke bereichert. Da tritt zum Wandspiegel die »Psyche«, der in einem Gestell freistehende und gleichzeitig bewegliche Spiegel, an dessen Anfertigung erst gedacht werden konnte, seitdem die Technik gelernt hatte, Gläser von genügender Größe zu schleifen; da taucht ferner der Wasch-



Hoftracht

1798
Gallery of fashion, London



tisch auf, dessen Existenz erst durch das neue Bedürfnis der Reinlichkeit bedingt wird.

Es ist bekannt, wie geringen Wert man im 16., 17. und 18. Jahrhundert auf Sauberkeit legte; in Spanien war das Baden als heidnischer Greuel verboten; die durch ihr galantes Leben berühmte Königin Margarete von Navarra wusch sich höchstens einmal in der Woche, und auch dann nur die Hände; der Sonnenkönig wusch sich nie und die einzige Badewanne, die zu seiner Zeit in Versailles existierte, wurde, da das Badezimmer als überflüssig zu anderen Zwecken eingerichtet worden war, erst ganz zufällig zu den Zeiten der Pompadour wieder entdeckt, aber nie benutzt, sondern als Springbrunnen im Garten aufgestellt. Bei solchen Gewohnheiten begreift man die Mißbilligung, mit der Napoleon nachgesagt wurde, er bade zu viel! und das Erstaunen, mit dem Mercier im Jahre 1800 konstatiert, daß die Seife in Paris wirklich ein ganz allgemeiner Gebrauchsartikel geworden sei, und man fühlt Reichardt die Verwunderung nach, mit der er 1804 die Franzosen so viel sauberer findet, als vor 20 Jahren! Gleichzeitige Berichte von Engländern allerdings lauten wesentlich anders: sie gäben ja zu, die Französinnen seien hübsch anzusehen, aber — mit der Nase dürfe man ihnen nicht zu nahe kommen! In Spanien rechnete die Erlaubnis, ihr — das Ungeziefer absuchen zu dürfen, zu den größten Gunstbeweisen, die eine Schöne ihrem Geliebten erzeigen konnte und Klinger erzählt, wie er seinen Offizieren in St. Petersburg einst ein Mikroskop gezeigt und ein gewisses kleines Tierchen als passendes Demonstrationsobjekt bezeichnet habe, da seien ihm in einem Augenblick von den Hörern so viele dieser kleinen Geschöpfe dargeboten worden, daß er in die peinlichste Verlegenheit geraten sei!

Geradezu ergötzlich lesen sich die Artikel von Hufeland, der 1790 einen förmlichen Feldzug gegen die Unsauberkeit eröffnet; es sei nicht recht, sagt er z. B., daß man die Kinder nie bade, selten wasche und sie noch seltener die Wäsche wechseln lasse, das sei ungesund, — und in diesem Stil predigt er Jahrzehnte hindurch seinen Zeitgenossen die Urelemente der Körperkultur. München hatte bei 40 000 Einwohnern 17 Klöster, aber nur 5 Badeanstalten mit insgesamt 130 Wannen; Frankfurt a. M. erhielt sein erstes Badeschiff im Main 1800 durch einen Dr. Kohl und Berlin sein erstes Flußbad durch General von Pfuel erst nach 1813.



Bartolozzi nach Wheatley, Winter *1789*

Wozu hätten wohl Leute, die sich nicht wuschen, einen besonderen Waschtisch gebraucht?! Erst mit der beginnenden Reinlichkeit erscheint auch er, zuerst nur in sehr bescheidenem Umfang, am liebsten als Dreifuß gebildet, Waschbecken und Wasserkrug von geradezu diminutiven Verhältnissen.

Die große Blumenliebe der Engländer hat uns mit dem Blumentisch beschenkt und der Empfindsamkeit, die der Flora holde Kinder sich zu Lieblingen erkor, gesellt sich der Luxus, der mit seltenen Pflanzen oder mit Blüten außerhalb ihrer Jahreszeit prunken will. In Paris erscheint die Blumenliebe erst nach der Schreckensherrschaft, wo sie besonders durch die Kaiserin Josephine, die eine leidenschaftliche Blumenfreundin war, garadezu in Mode gebracht wird; verdanken wir ihr doch die Einbürgerung der Hortensie in unseren Gärten. Man ließ schon damals im Winter blühende Blumen aus Nizza und Genua kommen; ja, Napoleon selbst war bei Mme. Bernard auf Bukette abonniert, für 600 Franks im Jahr erhielt er täglich einen frischen Strauß.

Bei der Bekleidung der Innenräume macht der Empirestil, indem er zur einfachen Tünche oder dünnmustrigen Papiertapete greift, geradezu aus der Not eine Tugend. Die früher allgemein übliche Vertäfelung war mit der zunehmenden Abholzung der Wälder und der Verteuerung des Holzes, die schon zur Einführung von Sparherden und Sparöfen gezwungen hatte, dem Bespannen der Wände mit Stoff gewichen, sei es nun in

Form von Gobelins, gewirkter Seide oder schließlich bedruckter Kattune.

Neben den Altären, Monumenten und Säulentempeln aber, mit denen der neue Geschmack die Zimmer füllt, neben den dünnbeinigen Stühlchen, all dem klassischen Apparat der Sphinxe, Greife, Löwenköpfe, Karyatiden usw. mußte die Wand so kalt und so neutral wie möglich gehalten sein. Die Zimmerwände werden weiß gestrichen, allenfalls mit abgesetzter Borte; Boiserie wird weiß lackiert, Papiertapeten in hellen Farben gehalten und nur ganz schwach gemustert. Sparsamen und Freunden einer aparten Dekoration wurde 1796 in Paris vorgerechnet, daß sie am billigsten zu einer neuen Tapete kämen, wenn sie sich 24 Francs Bargeld in Assignaten umwechselten, für diese Summe empfingen sie Papiergeld im Nennwert von 45 000 Francs, hinreichend, um die Wände eines mittelgroßen Zimmers damit zu bedecken!

Die einseitige Vorliebe der Zeit für die weiße Farbe, die angenommene Farblosigkeit der antiken Tempel und antiken Statuen verschaffte dem grellen Weiß die Ausnahmestellung des allein ästhetisch Zulässigen, hat man ja in so unendlich vielen Kirchen und Wohngebäuden die farbenfrohen Fresken der Vorfahren damals mit Kalktünche bedeckt. Auf die matt und flach gehaltenen Wände des bürgerlichen Wohnzimmers paßten keine Oelbilder, deren stark perspektivische Wirkung und schwere Rahmen ganz aus der übrigen leichten Dekoration herausgefallen wären, sie verlieren somit an Wertschätzung und werden für lange Zeit vom Kupferstich, und zwar vom Farbstich verdrängt.

Die Graph. Kunst

Wie der Kampf um die Photographie in natürlichen Farben durch das 19. Jahrhundert, so zieht sich die Geschichte der Versuche, Kupferplatten in Farben abzuziehen, durch das 18. Jahrhundert. Von Jacob Christoph Le Blon, einem in Frankfurt a. M. geborenen Kinde refügierter Franzosen, erfunden, haben eine ganze Anzahl französischer Künstler an der Weiterentwicklung dieser mühseligen Technik gearbeitet, einem Verfahren, das um so mühseliger, als der den Stich Ausführende in Bezug auf die Wirkung seines Blattes ganz und gar von demjenigen abhängig ist, der die Platte einfärbt und abzieht. Gautier d'Agoty hat anatomische Bilder in größtem Format, Alix schöne Porträts geliefert, Debucourt und Janinet haben das Sittenbild gepflegt.

und uns die höchst absonderlichen Erscheinungen der damaligen Gesellschaft in Szenen aufbewahrt, die in der Uebertreibung des Stils so leicht karikiert wirken.

Auf die Höhe dessen, was mittels des Farbstiches geleistet werden kann, gelangt das Verfahren erst, als die Engländer es auszuüben beginnen, gerade wie auch englische Künstler die von Deutschen erfundene Schabkunst erst auf die Höhe einer nicht mehr zu übertreffenden Meisterschaft geführt haben. Sie haben auch aus dem Farbstich alles herausgeholt, was diese Technik an Reizen besitzt, alle Wirkungen zur Geltung gebracht, die doch bei ihm innerhalb sehr eng gezogener Grenzen liegen, denn sie gehen nie über die Anmut hinaus. Für die schmelzende Grazie der professional beauties nach Reynolds und Gainsborough haben sie in den weichen Lagen ihrer Striche und Punkte, den zartgestimmten Tönen ihrer gebrochenen lichten Farben ebenso den passenden Ausdruck gefunden, wie sie die Lieblichkeit der Clarissa Harlowe, Caroline Lichfield, das Verführerische der Lovelace und Grandison aus der Phantasie der Romanwelt heraus in die herzige Sichtbarkeit von Rosa und Himmelblau übersetzten Eine ungemeine Liebenswürdigkeit spricht aus allem, was die Hoppner, Singleton, Morland, Smith, Ward, White, die völlig englisierten Bartolozzi, Cipriani, Schiavonetti u. a. uns von dem englischen Leben von damals erzählen.

Man befindet sich bei ihnen in der besten und vollkommensten der Welten, wo alle hübsch, wohlgekleidet und gesund sind, wo so brave Hunderln, so süße Kinder und so gute Eltern leben, wo hinter jeder Tür eine Freude wartet, wo alle Träume von Glück eine schöne Wirklichkeit geworden! Diese mit technischer Vollendung und großem Geschmack vorgetragene Kunst fand eine begeisterte Aufnahme und langdauernde Gunst, sogar Goethe machte sich in den Propyläen zu ihrem Herold, und besonders beliebte Darstellungen, wie George Morlands Geschichte der Lätitia, die 1789 zum erstenmal herauskam, mußte 1811 mit modernen Kleidern überarbeitet, nochmals aufgelegt werden.

Aus England kam dem Kontinent damals eine weitere künstlerische Offenbarung, das Panorama, dessen malerisch-plastisch-optisches Gaukelspiel bald eine der beliebtesten Unterhaltungen wurde. Der erste Panorama-Maler war Robert Barker in London, der in einem eigenen Haus am Leicester Square 1793



A ce soir!
La Mésangère, Paris (um 1800)



Debucourt, Promenade im Palais Royal 1787

eine Ansicht von Portsmouth mit der englischen Flotte ausstellte, der er 1795 Lord Howes Seesieg über die Franzosen, 1799 die Schlacht von Abukir folgen ließ. Die gebrauchten Panoramen waren dann zur Ausstellung in Hamburg und auf den Leipziger Messen noch gut genug! Ein bezeichnendes Charakteristikum für deutsche und englische Art ist es doch, daß das erste etwa 1800 in Berlin aufgestellte Panorama eine von Tielker und Breysig gemalte Ansicht der Stadt — Rom war! In Berlin wurde nach 1811 Gropius' Diorama eine Hauptsehenswürdigkeit, für das ein Schinkel Entwürfe machte. Zu seinen Glanzleistungen gehörte der Brand von Moskau, den man schon drei Monate nach dem Ereignis, zu Weihnachten 1812, ausstellen konnte; manches bedrückte Gemüt mag sich damals an seinem Anblick besserer Zeiten getröstet haben. — Die Münchener lernten das erste Panorama 1809 kennen und bewunderten darin das Ziel ihrer steten Sehnsucht — Wien!

Eine Errungenschaft verdankt die Kunst der Revolution: das Danaergeschenk der öffentlichen Museen, die so unendlich viel zur Verbildung, zum Verdrängen des Kunstgeschmacks durch das Kunstwissen getan haben. Die bisherigen Sammlungen der Fürsten und Mäzene basierten auf der Eitelkeit ihrer Besitzer oder ihrer persönlichen Freude am Kunstwerk; das Volk hatte so wenig Verständnis für ihren Inhalt, wie Recht auf ihren Besuch; in Paris passierte es vor der Revolution, daß Barthélémy, der Kustos der königlichen Antikensammlung, als er nach Italien reiste, die Schlüssel seines Instituts einfach mitnahm! — Die Revolution änderte das, nicht sowohl, weil es ihr um die Kunst, als weil es ihr um die Erziehung des Volkes zur Freiheit zu tun war. So weit ihr der Kunstbesitz der königlichen Schlösser zu diesem Zweck dienlich erschien, vereinigte sie ihn seit 1792 im Louvre, wobei es allerdings angesichts des politischen Grundzuges der ganzen Maßregel eigentümlich genug zugegangen ist. Gegenstände, die »unsittlich« waren, wie etwa die Bilder Bouchers, oder die das Unglück hatten, an das verhaßte Königtum und seine für ewig abgeschafften Zustände zu erinnern, Bilder, welche wie die der Vlamen der idealen Kunst schadeten, wurden kurzerhand zur Vernichtung verurteilt, der sie teilweise nur dadurch entgangen sind, daß sie für ein Spottgeld — und meist ins Ausland — verkauft wurden.

Uebrigens standen die Franzosen in dem Unverständnis,



G. Morland, Die Angelpartie



Smith, Der Witwe Erzählung *1789*

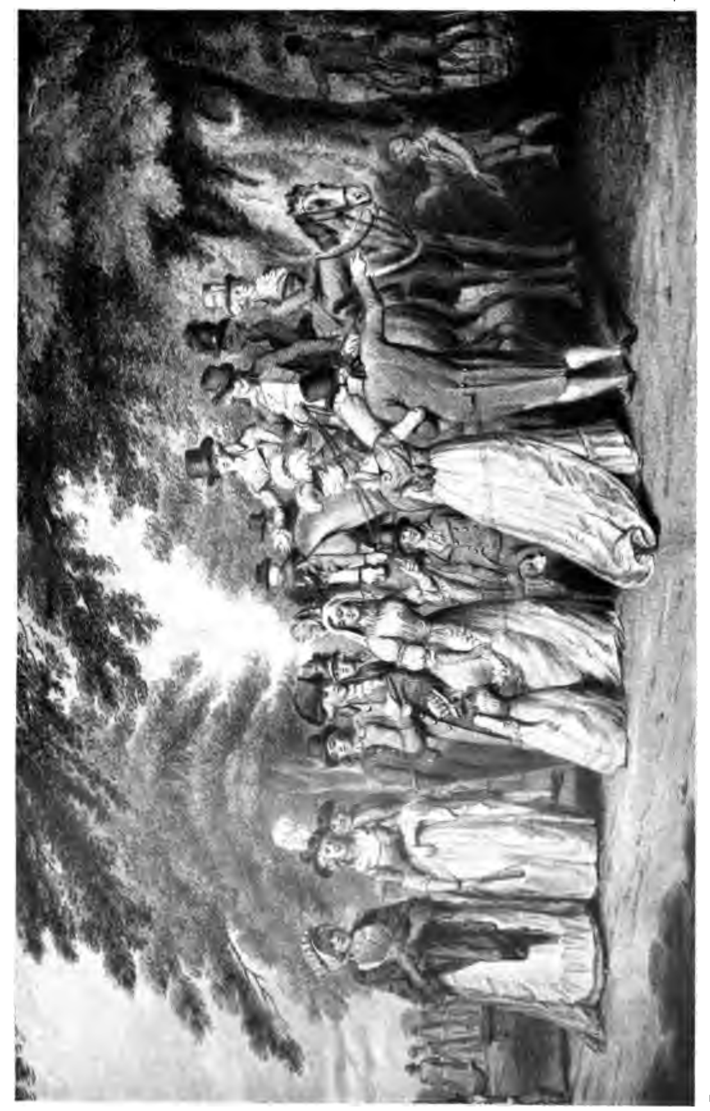
mit dem sie alte Kunstwerke behandelten, durchaus nicht allein; in Prag hat man damals aus dem Kopf des in den Graben des Hradschin geworfenen Ilioneus Stockknöpfe gedreht; in der Wiener Hofbibliothek von den Büchern des Prinzen Eugen die kostbaren Maroquin-Einbände entfernt und durch Papierkartons ersetzt . . . usw.!

Die Auktionen, die 1793 den konfiszierten Besitz der Emigrierten, das köstliche Mobiliar der königlichen Schlösser, Bronzen, Porzellane, Gobelins u. a. in alle Welt zerstreuten, haben dem französischen Staat nur Assignaten, nur wertloses Papier eingebracht, während unersetzliche Werte verloren gingen oder zerstört wurden. Aus Trümmern, die in Magazinen zurückblieben, hat dann Alexandre Lenoir das erste historische Museum



Debucourt, La coquette et ses filles

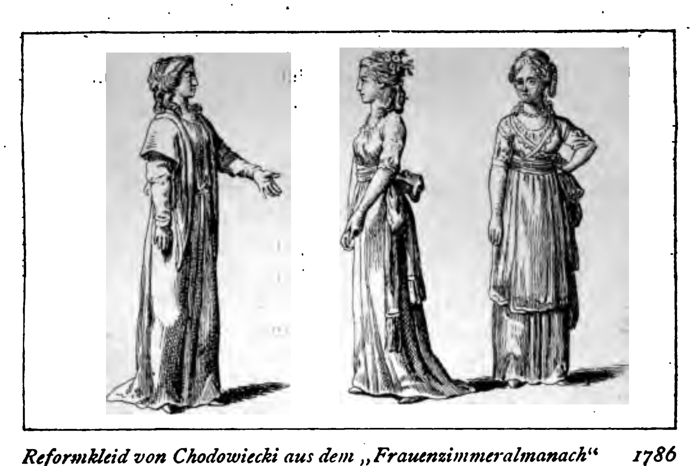




Gaugain nach Dayés, Promenade im Hyde Park (Ausschnitt)

begründet und jahrelang mit nie ermüdender Sorgfalt und Hingebung gepflegt, bis der kurzsichtige Unverstand der Restaurationszeit es auflöst und seinen Bestand verschleudert. — Unter dem Kaiserreich wurde das Musée Napoléon dann für einige Jahre durch den Kunstraub in Italien, Spanien und Deutschland zu dem ersten derartigen Institut der Welt, und sein Ueberfluß hat von 1803—05 noch hingereicht, einige 20 Provinzmuseen innerhalb Frankreichs zu begründen. Dieses Beispiel war auch für das Ausland nicht verloren, wenn eine systematische Befolgung in Deutschland auch erst in den nächsten Jahrzehnten einsetzt; England steht, wie immer, in den Fragen der Kultur allein und auf höherer Warte, geht doch die Entstehung des British Museum bis in das Jahr 1752 zurück.





Reformkleid von Chodowiecki aus dem „Frauenzimmeralmanach“ *1786*

Der Ruf Rousseaus nach der Zurückführung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände auf die Natur bedeutete für die Kleidung den Sieg des Gesunden, Vernünftigen und Zweckentsprechenden über das Geschnürte und Verkünstelte. Das Kraftgefühl des zum Bewußtsein erwachenden Menschentums sprengte die in veralteten Formen erstarrte Gesellschaft, aber lange bevor diese auch äußerlich zusammenbrach, fand die Sehnsucht der Menschen nach neuen Lebensformen ihren Ausdruck schon in der veränderten Kleidung. Der selbstverständlichste, weil jedem am nächsten liegende Ausdruck individuellen Strebens nach Schönheit und Harmonie, nach einem Ausgleich zwischen Charakter und Erscheinung ist die Art, sich zu kleiden; die neuen Ideen von Natur und Freiheit drückten sich also folgerichtig am ersten in der Opposition gegen die herrschende Hoftracht aus, die Revolution begann mit einer Empörung gegen Schnürleib und Reifrock, Puder und Stöckelschuh!

Die Mo

Den ersten Vorteil von dieser Bewegung hatten die Kinder; nicht nur, daß eine Hochflut pädagogischer Reformen hereinbrach, die den alten, ganz einseitig auf Stärkung des Gedächtnisses angelegten Unterricht davontrug, um an Stelle der bloßen Dressur Willen und Verstand auszubilden, daß ganze Reihen von Pädagogen, wie Basedow, Salzmann, von Rochow, Campe,



Malgo nach Hickel, Prinzessin Lamballe

später Pestalozzi und Niemeyer eine auf Natur basierende Erziehung in Systeme brachten, nein, man beginnt vor allem auf eine natürliche Entwicklung und Pflege ihres Körpers zu halten.

Bis 1780 etwa waren die Kinder wie Erwachsene gekleidet worden; der Knabe frisiert und gepudert, wie der Vater, das Mädchen geschnürt, wie die Mutter, ihre Kleider waren von gleichem Stoff und Schnitt, wie die der Erwachsenen. Man sehe nur auf den Porträts oder den Bildern von Chardin, Chodowiecki u. a., wie drollig und ehrpusselig die Kleinen da aussehen, wie steif sie sich halten müssen im Zwange ihrer unbe-



L'écolière craintive
La Mésangère, Paris (um 1800)

quemen Tracht. Das wird jetzt mit einem Male anders: von England aus kommt eine vernünftige, dem kindlichen Körper angepaßte Kleidung; alles Einschnürende fällt fort, man fatscht die Säuglinge nicht mehr, läßt die Größeren am liebsten mit bloßem Kopf und bloßen Füßen gehen und die reisenden Mütter, die damals England besuchten, können sich gar nicht genug wundern über die englischen Kindern gewährte Freiheit und ihr blühendes Aussehen. Der Endzweck des Gesunden hat die Verbreitung der englischen Kinderkleidung so befördert, daß dieser bereits vernunftmäßig gekleideten Generation Gutsmuths 1793 seine Gymnastik für Kinder bescheren darf.



Bartolozzi nach Cosway, Marie Cosway

Aus England, woher den Kindern das Heil gekommen war, kam es nun auch den Erwachsenen, der bürgerliche Zuschnitt des Lebens dieses Volkes, das seinen Aufenthalt mit Vorliebe in die freie Natur verlegte, bedingte eine ganz andere Art der Kleidung, als es das Hofkleid kontinentaler Salonmenschen war, einfacher, zweckmäßiger, gesunder. Unter diesem Gesichtspunkt traf sich die englische Mode mit Bestrebungen, welche die damaligen Ärzte zu einem Feldzuge gegen das Gesundheitsschädliche der männlichen und weiblichen Kleidung veranlaßten. Auf eine Anregung aus Schnepfenthal hin redete 1788 der berühmte Anatom Sömmering den »deutschen Weibern, die noch echt deutschen Charakter haben« wegen der Schädlichkeit der Schnür-



David, Mme Sériziat

brust ins Gewissen, machte sie der ebenso berühmte Camper auf die Nachteile der hohen Absätze aufmerksam und eine ganze Reihe minder berühmter Aerzte schloß sich ihnen an, so Josef Frank und Walter Vaughan, die gegen die engen Beinkleider der Männer schrieben.



Gallery of fashion *1794*

Schon die eben mitgeteilte Widmung von Sömmerings Schrift, die das »deutsche« so stark betont, läßt erkennen, daß die Bestrebungen, die auf eine »natürliche« Kleidung abzielten, ipso facto in Opposition gegen die französische Mode waren und das natürliche auch gern mit dem nationaldeutschen verbunden hätten. 1786 erörtert Bertuch schon die Frage: »Ist eine teutsche Nationalkleidung einzuführen nützlich und möglich?« ohne zu einem Resultat zu gelangen, während der auf das Praktische gerichtete Herausgeber des Frauenzimmer-Almanachs, Franz Ehrenberg in Leipzig, Daniel Chodowiecki 1785 zu dem Entwurf eines »deutschen Frauen-Reform-Kleides« veranlaßt. Die von dem liebenswürdigen Künstler »in griechischem Geschmack« entworfenen Haus-, Besuchs- und Staatskleider haben aber nichts mit jenem »Reformkleid« zu tun, jenem traurigen Kompromiß zwischen Nachthemd und Malschürze, das wir, die



Russischer Meister, Junge Dame

wir leben, schaudernd entstehen sahen, die schlampete Fahne, unter der sich alle armen Hascherln zusammenfanden und zu einem neidvollen Kampf gegen Grazie und Schick verschworen!

Diese mit einer »Nationalkleidung« spielenden Gedanken sind nicht wieder zur Ruhe gekommen, wir werden im Laufe unserer Darstellung noch wiederholt Bestrebungen begegnen, welche in Zeiten besonderer politischer Erregung, in Frankreich sowohl wie in Deutschland immer wieder den Wunsch nach »patriotischer«, »nationaler« Kleidung äußern. Im Gegensatz zu unserer heutigen Anschauung, welche der Kleidung nur eine ganz nebensächliche Bedeutung zuerkennt, werden wir in diesen Bewegungen (wie resultatlos sie auch jedesmal verlaufen sein mögen) doch einen Beweis dafür erkennen müssen, welch hoher psychologischer Wert, wenn auch unbewußt, gerade der Kleidung innewohnt. Frühere Epochen haben das dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie die Stände sich verschieden kleiden ließen; nicht nur die Berufe, etwa Geistlicher und Soldat waren zu unterscheiden, nein, auch der Edelmann trug sich anders, als



1801
Hamburger Journal der Moden und Eleganz



der Bürgerliche, die vornehme Dame anders, als die Kaufmannsfrau, die Frau des Handwerkers anders, als die Angehörige der dienenden Klasse. So blieb es bis zur großen Revolution, wenigstens auf dem Kontinent, denn in England fällt es schon vorher den Reisenden, die vom Festland kommen, auf, daß die Stände sich dort in ihrer Kleidung durchaus nicht voneinander unterscheiden, ohne daß doch der Höherstehende deswegen an Würde einbüße!

So wäre wohl auch in England unmöglich gewesen, was sich in Frankreich ereignete, als im Mai 1789 endlich die Stände zusammentraten. Der Oberzeremonienmeister, Dreux de Brézé, griff nämlich auf das Hofzeremoniell von 1614 zurück und schrieb den Mitgliedern der Versammlung eine Tracht vor, wobei er mit besonders glücklichem Takt den Angehörigen des tiers-état



Gallery of fashion *1795*



Desrais, Auf dem Boulevard des Italiens *1797*

ein in seiner Farb- und Schmucklosigkeit geradezu beleidigendes Kostüm gab! Dieses Meisterstück eines feinen Hofmannes ließ die Versammlung schon mit einer starken Verstimmung zusammentreten und trug von vornherein einen gereizten Ton in ihre Verhandlungen. Mirabeau erhielt dadurch die billige Gelegenheit zu seiner ersten Kraftrede gegen die Ungleichheit der Kleidung. Eine der ersten Taten der Nationalversammlung war denn auch die feierliche Abschaffung aller Standesunterschiede in der Kleidung; der Edelmann, der so eifersüchtig Federn, Stickereien, rote Absätze an den Schuhen u. dgl. für sich allein beansprucht hatte, mußte zusehen, daß die Bürger erklärten, sie legten ferner keinen Wert mehr auf solche Lappalien, sondern überließen sie gern den — Lakaien. Das bedeutete für den dritten Stand den Sieg auf der ganzen Linie, das erste Vorrecht der privilegierten Klasse war gefallen, ihm folgten alle andern mit beängstigender Schnelle.

Für uns hat das noch die Folge gehabt, daß die ganze



Smith, What you will! *1791*

Pracht und Herrlichkeit der Männerkleidung von vor 1789 für immer verschwand; sie geriet in Mißkredit, weil sie das Kennzeichen einer verhaßten Klasse war; alle Bemühungen Napoleons um ihre Wiedereinführung haben den geradezu verheerenden Einbruch des Schwarz nicht mehr aufhalten können! Ein geistreicher Oberzeremonienmeister hatte die schwarze Kleidung den



Gallery of fashion *1795*

verachteten Bürgerlichen als eine Zurücksetzung zugedacht, — sie machten, allen Hofschranzen zum Trotz, ein Ehrenkleid daraus! Die demokratische Strömung, die dadurch zur Geltung kam, ist seitdem an Stärke nur gewachsen, der plebejische Zug der Gleichmacherei hat es nach 100 Jahren glücklich so weit gebracht, daß nicht allein die Männerkleidung zu einer trostlosen Uniformität gelangte, sondern auch die weibliche Kleidung alle Unterscheidungsmerkmale von Rang und Stand notgedrungen aufgeben mußte.

Die Demokratisierung der Kleidung hatte sich in England



1801
Hamburger Journal der Moden und Eleganz



ganz in der Stille vollzogen; als aber die Franzosen sich dieses Gedankens bemächtigten, inszenierten sie seine Betätigung mit einem Knalleffekt und der Kontinent glaubte, verführt durch die lärmende Mache, Frankreich zu folgen, während er in Wahrheit in Englands Spuren trat. Wie die Gedanken der englischen Deïsten durch Voltaire, so haben auch die englischen Moden erst ihre Verbreitung gefunden, wenn sie in Paris Namen und Anerkennung erhalten hatten. Noch heute gilt das lange Beinkleid, das für das Einsetzen der neuen Mode so überaus charakteristisch ist, für eine französische Neuerung, während es in Wahrheit nichts anderes als die Hose der englischen Matrosen war und seinen Namen »Pantalon« jenem bekannten Typ der italienischen Stegreifkomödie, dem Pantalone, entlehnte, den uns schon Callot zu Beginn des 17. Jahrhunderts in diesem



Magasin des Modes *1790* *Gallery of fashion* *1795*



Gallery of fashion *1796*

Kleidungsstück vorführte. In der Aneignung, geschickten und geräuschvollen Verarbeitung fremder Gedanken haben die Franzosen ohne Zweifel Bedeutendes geleistet; wir werden später sehen, daß auch das sogenannte griechische Kleid der Revolution ursprünglich aus England gekommen ist.

Das Kostüm der Frauen, welches die Revolution vorfand, war etwa seit dem Jahre 1780 entstanden. Ungefähr mit diesem fielen der Reifrock und die hochgetürmten Frisuren, aber die Mode müßte nicht Mode d. h. systematische Uebertreibung sein, wenn sie wirklich geduldet hätte, daß an Stelle des die Hüftbreite so kolossal steigernden, sehr breiten und dabei ganz flachen Reifrocks nicht irgend ein anderer Körperteil des Weibes in übertriebener Weise zur Geltung gebracht worden wäre. Sie

wählte den Busen. Die Röcke blieben weit und lang, sehr faltig und ringsum schleppend, wie sie in ihrer kleidsamsten Form etwa die Bilder von Reynolds und Gainsborough zeigen; die Caraco genannte Schoßtaille mit halblangen Aermeln wird sehr lang und dabei hochschnürend getragen, so daß der Busen stark zur Geltung gebracht wird. Der halboffene Ausschnitt wird mit leichten Flortüchern, Fichus, bedeckt, die anfangs nur bauschig gesteckt, später immer höher gezogen und immer gewölbter getragen werden, um als »Trompeusen« schließlich fast das Kinn zu erreichen, wobei sie in der Leichtigkeit ihres Aufbaus durch gorges postiches von Atlas gestützt werden.

Den Riesenaufbau der Haare, der schließlich eine Höhe erreicht hatte, daß man behauptete, bei einer Eleganten läge das Gesicht in der Mitte ihres Körpers, trug die Mode um die gleiche Zeit ab; wie die Anekdote will, weil Marie Antoinette bei der Geburt des ersten Dauphins so viel Haar verloren habe, daß es nicht mehr möglich gewesen sei, sie in der alten Art zu frisieren. Man türmte das Haar nicht mehr so auf, aber die vollen üppigen Locken, die den Kopf umgaben, fielen nun dafür in Fluten bis in die Taille hinab; die Damen fuhren fort, sich zu pudern, aber die in das Haar geflochtenen Coiffüren, all die Bänder, Spitzen, Blumen, Federn, Aigretten usw., zu



Hoppner, Kinderbildnis



Gallery of fashion *1796*

deren Arrangement der Friseur oft mehrere Stunden gebraucht hatte, blieben fort. Um sich derselben nicht völlig zu berauben, packte man den ganzen Staat auf die Hüte, deren Form, Umfang und Aufputz nun ebenso extravagant wird, wie es eben noch die Coiffüren waren; je einfacher und glatter mit der Zeit der Rock wird, umso phantastischer und überladener wird die Kopfbedeckung. — Diese Mode hat sich dann zunächst wenig geändert. Man wählte für die Farben wohl andere Namen, man nannte sie nicht mehr: caca Dauphin; vomissement de la reine; Cardinal sur la paille — sondern wählte freiheitliche Bezeichnungen: à la Républicaine; à l'Égalité; à la Carmagnole; man trug — schon weil es gefährlich war, es nicht zu tun! — überall die Nationalkokarde; der Schnitt aber blieb der gleiche. Die Röcke werden enger, die Brust steigt, bis sie etwa um 1793 eine Höhe



1801
Hamburger Journal der Moden und Eleganz



erreicht hat, die allen Damen das Aussehen von Kropfleidenden gibt!

Der auffallendste Unterschied ist der Wechsel der Stoffe; der in Paris durch die Not herbeigeführte Ersatz von Seide und Atlas durch bedruckten Kattun und gemusterte Baumwolle pflanzt sich auch in das Ausland fort, soweit es der französischen Mode folgt, und bewirkt in Frankreich den völligen Ruin der Seidenweberei.

Jetzt scheint die Mode eine Weile stille zu stehen; den Damen, welche sonst in Paris die Mode gemacht hatten, fehlte es teils an Zeit, weil sie sich in die Politik stürzen mußten, teils an Geld, teils an Gelegenheit, weil sie emigriert waren. Schon im Juni 1790 schreibt ein Berichterstatter aus Paris, daß sich Unerhörtes ereignet habe: es seien seit 6 Monaten keine neuen Moden erschienen! Bis zum Januar 1793 fristet zwar Le Bruns Journal de la mode et du goût noch seine Existenz



Gallery of fashion *1796*



Gallery of fashion *1796*

dann aber hört es auf, der Schrecken hat alles verschlungen. Auch die ersten Schneider und Schneiderinnen sind emigriert, die berühmte Mlle. Bertin, Modistin Marie Antoinettes, begibt sich 1792 nach Mainz, wird von der Kaiserin nach Wien engagiert, zieht aber schließlich London zu dauerndem Aufenthalt vor; auch die Mode verfällt der Demokratie, wofür ein erster Beweis das Einsetzen der Konfektion ist, die gleichmäßig die Bedürfnisse aller befriedigen kann.

Seit 1791 gibt es in Paris Magazine fertiger Kleider, Quénin jeune für Bürger, Mme. Teillard für Bürgerinnen, beide versenden auch schon gedruckte Preiskurante und finden bald auswärts Nachfolger, in Hamburg seit 1799, wo Korn & Hosstrup fertige Herrengarderobe vorrätig halten.

Die Mode schlägt ihren Thron nun in England auf, nicht



Gallery of fashion *1798*

in Paris; in dem stockkonservativen England geht die Revolution in der Kleidung vor sich, von hier nimmt das neue — das antike Kleid seinen Ausgang. Die Entstehung dazu ist eine höchst komische. Als die bei Hofe und in der Gesellschaft äußerst beliebte Herzogin von York 1793 das erstemal in andere Umstände kam, wurde es bei Frauen und jungen Mädchen modern, gestopfte Haarkissen vorn unter dem Gürtel zu tragen; man nannte sie in England pads, in Deutschland ventres



Lauer, Frl. von Knobelsdorf

postiches. Diese — gelinde gesagt — eigentümliche Mode hat den Anstoß zu der kurzen Taille gegeben, die, seit 1794 in England allgemein getragen, sofort ihren Weg auf den Kontinent findet und den Taillenschluß vorn unter die Brust und hinten direkt unter die Schulterblätter verlegt.

Diese anfangs nur »englisch« genannte Mode wird in Paris mit Begeisterung aufgenommen und tritt von hier ihren Siegeszug um die Welt an, als 1795 nach dem Sturz der Schreckensmänner die schöne Frau Tallien, allgemein nur Notre Dame du Thermidor genannt, den verwaisten Thron der Mode einnimmt. Die vom Druck der Schreckensherrschaft erlösten Pariserinnen, die sich sofort in die lang entbehrten Vergnügungen



1802
Hamburger Journal der Moden und Eleganz





Gallery of fashion *1797*

stürzen, treiben die neue Mode sofort zur äußersten Extravaganz; sie machen unter dem Vorwand, antik sein zu wollen, aus der »englischen« alsbald die »nackte« Mode! Nicht nur das Korsett und die Unterröcke fallen, auch das Hemde folgt — die Mondaine trägt an den bloßen Füßen Ringe, seidene Trikots und als einziges Kleidungsstück die bis zum Knie offene, durchsichtige »Chemise«. Unter den halbtollen Eleganten entsteht ein Wettstreit, welche von ihnen imstande ist, am wenigsten anzuziehen! Man sprach nicht von »gut angezogen«, sondern von »gut ausgezogen« und begann als Gesellschaftsspiel, die Anzüge



Debucourt, Junges Mädchen *1799*

der Damen zu wiegen; die gesamte Kleidung einer Frau inkl. Schuhen und Schmuck durfte im Jahre 1800 das Gewicht von 16 Lot nicht überschreiten! Den Rekord hätte Mme Hamelin erreicht, die schöne Frau eines reichen Schweizer Bankiers, die einst, nur mit einem Gazeschleier bekleidet, im Garten der Tuilerien spazieren ging, bis sie die Zudringlichkeit des Publikums nach Hause trieb, aber Mlle Saulnier schlug ihn, denn — sie trat als Venus in dem Ballett »das Paris-Urteil« ganz nackt auf!

Wie nun das »englische« Kleid, das langärmelig und bis an den Hals geschlossen über den Kanal nach Paris gezogen war, »griechisch« zurückkam, bis zur Unmöglichkeit dekolletiert und ärmellos, da lehnten die Engländerinnen es ab; als Mrs. Jordans es im Drury Lane-Theater auf die Bühne zu bringen wagte, warf man ihr aus dem Parkett Taschentücher zu, um sich



Versteckspiel (aus »Le bon Genre«)



Verwechselt das Bäumchen (aus »Le bon Genre«)

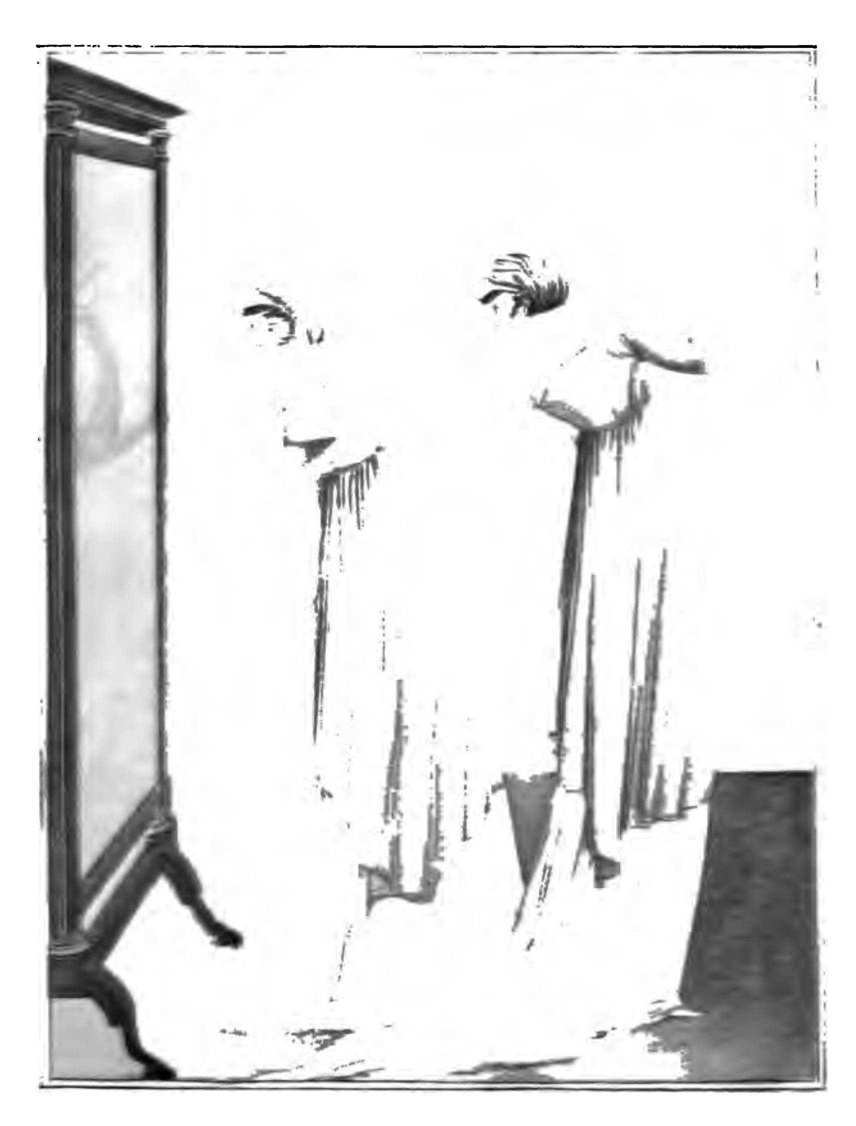
zu bekleiden, und zwang sie, sich umzuziehen. — Dafür haben die Engländerinnen an diesem Kostüm noch festgehalten, als man es auf dem Kontinent schon längst abgelegt hatte, so daß Gabriele von Bülow einmal bemerkt, die Engländerinnen seien so wunderbar angezogen, daß man immer an eine Maskerade denken müßte, — aber sie trugen es so dezent, daß eine Dame



Debucourt, Die alten Liebhaber *1804*

gelegentlich aus London schreibt, das, was man in England unter »totaler Rocklosigkeit« verstehe, wäre immerhin in Leipzig oder Berlin für drei Damen noch übergenug!

In Hannover hat 1801 eine Dame gewettet, sie würde, nur mit Hemd und Halstuch bekleidet, spazieren gehen, ohne daß man es bemerken würde, — und sie gewann glänzend. Schwerer kann man sich jedenfalls vorstellen, daß 1790 auf einer Maskerade in Bückeburg ein Pärchen als Adam und Eva erschien, in »Nichts, als seine Unschuld« gehüllt! Anständig oder unanständig, kleidsam oder nicht — die Mode war jedenfalls viel zu neu und überraschend, als daß sie nicht sofort hätte zündend wirken müssen. 1794 hatte ein Berliner Kritiker der Schauspielerin Baranius noch vorgeworfen, sie gehe in die Grenzen



1802
Hamburger Journal der Moden und Eleganz



der rohen Natur zurück, sei der Moralität zuwider, beleidige die Sittsamkeit, ja, erwecke Ekel — und das alles nur, weil sie es wagte, mit bloßen Armen auf der Bühne zu erscheinen, und — im Jahr darauf sind die Schnürleiber, samt langen Aermeln und Trompeusen schon verschwunden und die »nackte« Kleidung triumphiert allerorten. An einigen besonders rückständigen Höfen, wie dem von S. James bleibt die alte Hofkleidung, sogar der



Das Frühstück (aus »Le bon Genre«)

Reifrock für die Gala noch bestehen; in Berlin dagegen kleiden sich die Königin und die Gräfin Voß zur Huldigung 1798 »à la Romaine«.

Ungefähr zehn Jahre behält das Frauenkleid die Form bei, welche es im Jahre 1794 erhalten: Rock und Taille aus einem Stück, ganz glatt, wirklich nur wie ein Hemd, so daß man auch damals nicht von einer Robe, sondern immer nur von der Chemise sprach. Der enge Rock endet in einer Schleppe, die an Länge zunimmt, für die Straße 6 Ellen, für Gesellschaften bis zu 14 Ellen!

Mit dem Erscheinen der Schleppe setzt auch a tempo der Kampf gegen sie ein, ebenso lächerlich und ebenso übertrieben, wie vor wenigen Jahren bei uns; hat doch beim Semesterschluß der Königl. Realschule in Berlin 1795 ein Schüler die »Bitte



Gillray, Die fashionable Mama

eines Jünglings an die Schönen Berlins wegen der Schleppen« vorgetragen! Die »Schönen Berlins« waren jedenfalls weniger einfältig oder geduldiger, denn wir haben nicht erfahren — weder damals, noch jetzt — daß sie den Spieß umgedreht und eine Bitte an die Jünglinge wegen des Rauchens gerichtet hätten!

Jedenfalls bequemten sich die Damen auch damals schon dazu, ihre Schleppen zu tragen, sie wickelten sie mehrmals um den Körper und nahmen nur den äußersten Zipfel in die Hand, oder sie legten sie, z. B. beim Tanzen, dem Herrn über die Schulter. Das ging umso eher, als man nur ganz leichte Stoffe trug: Musseline, Linon, Battist, Popeline u. dgl. und die Röcke nicht mit schweren Garnituren besetzt, sondern nur en plein ge-



Charis *1801*

stickt oder mit eingewirkten Bordüren verziert waren. Dafür, daß auch die Einfachheit noch kostspielig war, sorgten dann schon die Schneider, ein Kleid von indischem Perkal kostete in Paris z. B. 2000 Fr.; — gestickt und mit Schleppe aber 6—8000 Fr.! Ein mit Stahlperlen besticktes Kleid der Prinzessin von Württemberg kostete 3000, eine gestickte Redingote derselben Dame 900 Fr. Der Trousseau der Kaiserin Marie Louise enthielt viele gestickte Kleider, eins in Gold- und Silberlahn für 7400, eins in rosa Tüll für 4500 und ein Blondenkleid für 6000 Fr.

Daß bei dieser vogue der leichten Stoffe die Spitzenkleider zu Ehren kommen, läßt sich denken; in Paris waren die von Mlle. Lange besonders berühmt, die als Maitresse des Kommissärs Mandrin alle Spitzen Marie Antoinettes in ihren Besitz gebracht hatte; später besaß die Kaiserin Josephine die kostbarsten, im Preise zwischen 40 000 und 100 000 Fr. variierend.

Um das Jahr 1800 herum begann man, der glatten langen



Mittelgruppe aus Debucourt, Der moderne Paris (s. S. 151) *1804*

Röcke überdrüssig, den Rock zu teilen. Man öffnete ihn entweder vorn über einem Unterkleid von anderer Farbe oder anderem Stoff, oder schnitt ihn rückwärts auf, so daß der Oberrock wie eine Schürze wirkte; dieses Oberkleid nannte man, da



W. Böttner, Königin Luise



Ingres, Mlle de Montgolfier

es mit der Taille zusammenhing, Caraco tablier. Vielfach schnitt man auch den oberen Rock etwa in Kniehöhe ab, wodurch eine Tunika entstand, die man glatt oder gerafft trug. Zu diesen Oberkleidern wählte man für Gesellschaften wieder schwere Stoffe, Sammet, Seide, Atlas, bei Hofe mit reichen Stickereien.

Die Mode der langen Schleppen war etwa 1804 auf ihrem Höhepunkt; sie fiel in Paris zusammen mit den prachtvollen Krönungsfesten Napoleons, die auf seinen ausdrücklichen Be-



Ah quel vent! (aus »La Mésangère«)

fehl mit dem größten Pomp begangen wurden. Seine und der Kaiserin Krönungskleider, die bei Leroy und Mme. Raimbaud angefertigt wurden, kosteten allein 650000 Fr., aber auch jede Hofdame der Kaiserin erhielt für ihre Toiletten 10000 Fr. an-



Der Spaziergang (aus »La Mésangère«)

gewiesen, und die mußten sie gefälligst auch ausgeben, denn wenn Napoleon bei Empfängen einer Dame zweimal in demselben Kleid begegnete, so konnte er sie anschnauzen, wie ein preußischer Unteroffizier seine Rekruten. Frau von Rémusat erzählte denn auch mit Stolz, wie wunderschön sie alle bei der Krönung ausgesehen hätten, und da sie es von ihren Freundinnen sagt, darf man es da wohl bezweifeln?!

Man trug zuweilen auch zwei Kleider; so erzählt Reichardt, daß er einst Frau Récamier in einer prachtvollen Sammetrobe in Gesellschaft getroffen habe, und als es dann zum Tanzen kommt, zieht sie dieselbe aus und hat darunter ein gesticktes Ballkleid von weißer Seide an!

Die Taille, wenn man von einer solchen überhaupt noch sprechen kann, behielt ihren tiefen Ausschnitt und die kurzen Aermel; sie erhält aber ein anderes Aussehen durch »romantische« Elemente; die Aermel werden gepufft und das Décolleté mit einer hochstehenden Spitzenkrause umgeben. Solchen Reminiszenzen an das Mittelalter begegnet man in Berlin schon 1793, als die Schauspielerin Unzelmann Ritterkragen in die Mode bringt und wieder 1796, als die Berlinerinnen sich à la Jane Grey mit Puffärmeln und Schnebbenhaube tragen, immer mit der kurzen Taille; in die Weltmode aber bringt erst wieder



Debucourt, Les époux de la mode



Boilly, Die Billardpartie *1807*



Die Schleppenplage (aus »Le bon Genre«)

England die Kragen um 1801 durch die »Betsies«, nach der Queen Bess getaufte Spitzenkrausen, die, von Brabanter Kanten gefertigt, in London 15 bis 20 £ kosteten. Diese altmodischen Betsies lanciert Paris als neuestes unter dem Namen Chérusses, deren allein echte und antike Form der berühmte Schneider Leroy nach eingehenden Studien auf der Bibliothek festgestellt hatte. Diese Krausen verdichten sich allmählich um den Hals, die kurzen Aermel puffen nach und nach bis an das Handgelenk und so bildet sich etwa 1805 ein neuer Schnitt, der von dem bisherigen zwar die kurze Taille beibehält, auf alle seine sonstigen Vorzüge aber verzichtet. Vor allem fällt die Schleppe fort, der Rock bleibt eng, wird aber rund, um 1808 fußfrei und nach 1810 knöchelfrei! Das Kleid scheint heraufzurutschen, denn was es unten an Länge verliert, setzt es oben zu, es bedeckt Schultern und Arme und kraust sich in dicken Wulsten um den Hals. Die schlanken ätherischen Nymphen



und Göttinnen sind verschwunden und haben grotesk verhüllten Alräunchen Platz gemacht, deren Erscheinung kaum noch an Menschen erinnert!

Die Höhe der Geschmacklosigkeit erreicht Wien etwa 1817, wo das Kleid, ohne Taillenschluß, am Hals ansetzt, en dents de loup ausgezackt weit über den Knöcheln aufhört und den in gestickten Vapeurstreifen endigenden Spitzenhöschen erlaubt, etwa noch handbreit

Gränicher, Leipziger Köchin *1806*



Craighel-Kenerley
Costume anglais *1807*

darunter hervorzusehen! Dazu die Hüte von damals — und die Vogelscheuche ist fertig!

Das Ueberraschendste an der Mode der kurzen Taille ist jedenfalls der Umstand, daß die Frau so lange auf das Schnürleib Verzicht geleistet hat, denn ein Leibchen von 20 Fischbeinstäben hat ihr doch unmöglich die gleichen Dienste leisten können, und das Eisengerüst, das sich 1811 als Korsett in Paris hervorwagt, findet keinen Anklang; weniger vielleicht, weil Canova sich heftig dagegen

erklärt, als weil die Trägerin sich gar nicht darin bewegen kann!

Sicherlich hat sich die Frau nie unvorteilhafter gekleidet, als es etwa zwischen 1811 und 1817 der Fall war; man steht in der Erwägung, daß doch der einzige Lebenszweck der Frau der ist, schön zu sein und zu gefallen, diesen Erscheinungen ganz fassungslos gegenüber und versteht gar nicht, daß Moden, die so unkleidsam waren, sich doch immerhin jahrelang behaupten konnten! Vielleicht war es nur ein Reiz mehr für den Mann zu untersuchen, was für ein Kern wohl in diesen wunderlichen Gehäusen stecke, wer weiß! Jedenfalls hat sich damals auch unter den Frauen selbst keine gefunden, die ihre Schwestern auf das Unharmonische und Groteske ihrer Erscheinung aufmerksam gemacht hätte; heute wäre das nicht mehr möglich, wo die täglich zunehmende Betätigung der Frau auf literarischem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete den glänzenden Beweis für die — unendliche Nachsicht und Geduld des Mannes erbracht hat!



The Repository *1809*

Die große Vorliebe für die leichten Stoffe ließ dieselben auch im Winter tragen, es war Mode und unvernünftig, zwei Gründe, gegen welche die Aerzte mit all ihren Warnungen nicht aufkamen. Sie nannten die katarrhalischen nur noch Musseline-Krankheiten und schoben die Verheerungen der Schwindsucht damals allgemein der zu leichten Kleidung zu; als die Influenza



1810
The Repository, London



1803 erstmals in Paris grassierte, zählte man auf 60000 Kranke täglich, eine Ziffer, deren Höhe ebenfalls dem Musseline zur Last gelegt wurde. Immerhin suchte man doch einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung und so verbreitet sich seit 1790 auf dem Kontinent der englische Flanell, für den einzelne Aerzte, wie Vaughan geradezu begeistert agitieren; seit 1802 wird auch von London aus Reklame für wasserdichte Stoffe gemacht.

Die Abneigung gegen das Verhüllen der Formen bringt den Mantel so gut wie ganz außer Gebrauch, verhilft dagegen dem Cashmereshawl zu einer geradezu despotischen Herrschaft. Dieses Toilettenstück besaß aber auch alle Vorzüge, die ein



La belle assemblée *1809*



Haller v. Hallerstein, Die Hüte von 1810

weicher, warmer Stoff, geschmackvolle Muster, hoher Preis und kleidsame Handhabung nur gewähren konnten; er hat sich in verschiedenen Formen denn auch ungefähr ein Jahrhundert hindurch behauptet. Er erscheint zuerst in der Form des Longshawls (6 Ellen lang, 2 Ellen breit) etwa seit 1786 in London, kostet 100—200 Taler und kommt so in Aufnahme, daß er für die ärmeren Klassen sogleich in bedruckter Baumwolle imitiert wird. Gegen die Begeisterung der Französinnen für den Shawl war selbst ein Napoleon machtlos. Auf die Einfuhr der englischen Cashmere standen hohe Strafen, aber das war natürlich nur ein Reiz mehr und der Kaiser mußte dulden, daß Josephine 300—400 Cashmereshawls besaß, das Stück im Preise von 15 000 bis 20 000 Fr., — wenn er sie auch gelegentlich höchst eigenhändig in Wut und Zorn zerschnitt!

Auch im Trousseau der Kaiserin Marie Louise befanden sich noch solche von 1200 bis 5000 Fr. und für die minder hochstehenden Damen hielt Corbin sein Lager in der Rue de Richelieu, wo man schon ganz hübsche Shawls für 600 Fr. haben konnte. Die Beliebtheit dieser Mode rührte nicht nur davon her, daß der Besitz ein großer Luxus war, in dem man mit Nebenbuhlerinnen rivalisieren konnte, nein, das Tragen des

Shawls war eine Kunst, eine ganz persönliche Kunst! Den Shawl zog man nicht an, wie einen Mantel, man drapierte sich damit und besaß die Möglichkeit, im spielenden Gebrauch desselben seinen individuellen Stil zu zeigen, im Enthüllen und Verhüllen Grazie, Anmut und Geschmack zu entfalten. Man sagte damals auch nicht: die Dame ist gut angezogen; man sagte: sie ist schön drapiert. Wäre wirklich eine Trägerin im Zweifel darüber gewesen, ob sie selbst den Shawl nicht am elegantesten zu handhaben wisse, so hätte sie bei Mme. Gardel darin Unterricht nehmen können; diese Künstlerin trat nicht nur in Paris öffentlich im Shawltanz auf, sondern gab auch Stunden in Attitüden! — Erst um 1808 kommen in Paris Pelzmäntel für Damen auf, die man Witzschoura nannte, weil sie ursprünglich aus Rußland stammten, der Shawl behauptet sich aber neben ihnen, 1812 kommen dann von Wien aus die türkischen quadratischen Shawls zu 2000 bis 3000 fl. in Aufnahme.





The Repository 1809

Den Wechsel des Kleides begleitet naturgemäß ein Wechsel in der Frisur. Man trägt die Haare flacher auf dem Kopf und sucht sich besonders von antiken Statuen Formen der Haartracht anzueignen, so daß die wüste chevelure à la sauvage von 1796 ganz langsam ihre Wildheit ablegt, die Haare werden eng um den Kopf gelegt, auch in Netze gefaßt, Löckchen flach in



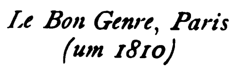
Gillray, Die Grazien im Sturm

die Stirn gedreht, Zöpfe geflochten; die Haare, die den Kopf lange völlig versteckten, betonen jetzt seine Form so weit als möglich. Konnte die Frau 1796 gar nicht so viel Haar besitzen, wie sie brauchte, so konnte sie schon 1806 kaum wenig genug haben!

Viele Jahre hing die Eleganz der Erscheinung wesentlich von der Frisur ab; man plünderte Altertum und Mittelalter, um nur immer Neues bieten zu können, und weil das eigene Haar ja doch schließlich nicht genug Abwechslung bot, trug man ganz allgemein Perücken. Das ist so weit gegangen, daß um das Jahr 1800 herum wohl kaum eine Dame ihr eigenes Haar getragen hat; man wechselte nicht allein die Art der Frisur, man







Le Bon Genre, Paris
(um 1810)







Le Bon Genre, Paris
(um 1810)

wechselte auch die Farbe, — trug morgens blonde, abends schwarze Haare usw. Mme. Tallien besaß allein 30 verschiedene Perücken, von denen jede 10 Louisdor kostete. Der Haarhandel kam dadurch in ordentlichen Schwung; das Pfund blondes Haar wurde vom Kopf weg mit 70 Fr. bezahlt. In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts hört auch allmählich das Pudern der Haare auf.



Les Ennuyés de Long[illegible]

Die [illegible] 1704 kleiner [illegible] Helme annehmen [illegible] Lorbeer garniert: [illegible] schwarzen [illegible] stehenden Straußen[illegible] die sich dann [illegible] Das früheste [illegible] derselben ist [illegible] Mees in Hamburg in Grétry[illegible] erstenmal eine Schute auf der [illegible] Sie [illegible] angenommen, welche [illegible] mit dem senkrecht stehenden [illegible] den Kopf völlig [illegible] und das Gesicht zwischen [illegible] Scheuklappen verschwinden



La belle assemblée *1811*

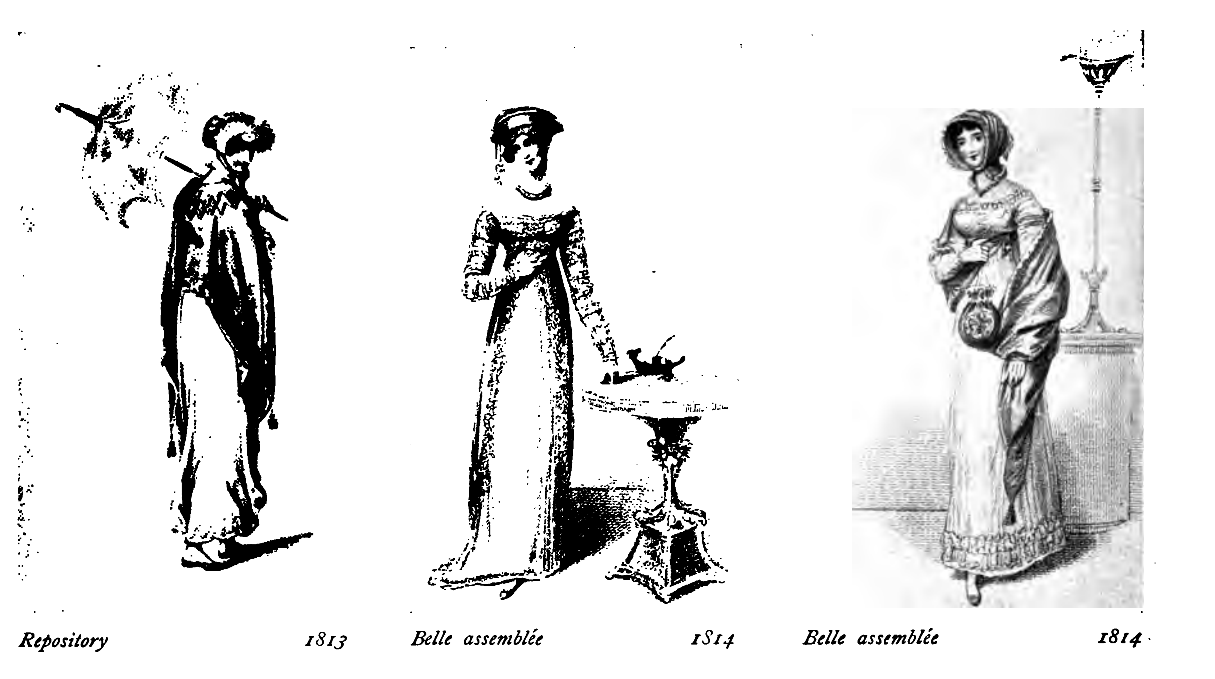
ließen, so daß damalige Witzblätter die Damen als die »Unsichtbaren« verhöhnten!

Im Stoff nahm man die Gestelle aus Stroh, gezogenem Tüll oder leichtem Filz und putzte sie mit senkrecht stehenden Blumen oder wehenden Federn, hüllte sie wohl auch ganz in Schleier ein, im Sommer 1814 schmückten die Berlinerinnen ihre Hüte sehr sinnig mit Palmwedeln und Lilien! Neben diesen Ungeheuern behaupten sich aber auch Toques und Baretts, die besonders pikant wirken, wenn sie etwa eine Feder über die Stirn auf das rechte oder linke Auge fallen lassen; auch begegnet man Formen, wie umgekehrten Blumentöpfen und sehr hohen Zylindern ohne Krempe. 1805 bringt Mme. Belmont als Fanchon die lose gesteckten Kopftücher auf, während die glatt über das Haar gelegten Iphigenien-Schleier den Spanierinnen entlehnt waren.

Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bürgert sich das Häubchen ein, das, den Kopf eng umschließend, das Gesicht mit einer Spitze umrahmte und solchen Beifall findet, daß in Berlin 1815 auch die jüngsten Mädchen, die noch lange nicht »unter die Haube« kommen können, doch nicht auf das Tragen derselben verzichten wollen.



Repository *1813*



Repository 1813 — *Belle assemblée* 1814 — *Belle assemblée* 1814



Eckersberg, Die Familie Nathanson

Diese Art Gleichmacherei, die nicht nur Standes-, sondern auch ebensogut Altersunterschiede in der Kleidung aufhebt, ist damals schon den Zeitgenossen mißliebig aufgefallen. Reichardt z. B. schreibt seiner Frau 1803 aus Paris, daß nicht nur Mutter und Tochter Kleider von gleichem Schnitt und gleicher Farbe trugen, sondern daß er auch einmal auf der Bühne 5 Männer verschiedenen Standes und Alters ganz gleich angezogen gesehen habe.

Da es keine Unterröcke mehr gibt und die Kleider keine Taschen haben, wären die Damen gezwungen gewesen, ihre sieben Zwetschgen in der Hand zu tragen, würden sie nicht vorziehen, dieselben in einem réticule zu sammeln und mit sich zu führen. Seitdem die Gelehrten konstatiert haben, daß schon die alten Athenerinnen Ridiküls trugen, nimmt auch die Pariserin keinen Anstand mehr, dies öffentlich zu tun; man fertigt sie gern in der Gestalt antiker Urnen aus Pappe, lackiertem Blech u. dergl. und schmückt sie wie etruskische Vasen, so daß die schöne Trägerin sich immer als Priesterin fühlen darf.

Die antikisierende Kleidung in der Einfachheit ihrer Linien und Farben schrie förmlich nach Schmuck und man hat den-



1812
La Belle Assemblée, London





Le Bon Genre, Paris
(um 1810)

selben denn auch fast im Uebermaß getragen. Mit Vorliebe wählte man anfangs Kameen und die Requisitionen an kostbaren antiken Stücken, die angeblich für die französischen Museen gemacht wurden, führten ganze Kabinette römischer Fürsten nach Paris, wo sie dann durch Josephines verschwenderische Hände den Weg in die Schatullen ihrer Freundinnen fanden. Man trug Armbänder um Hände und Füße, Ringe an Fingern und Zehen, Ketten 6—7mal um den Hals, Ohrringe mit 3 Pendelocques, Kämme und Diademe im Ueberfluß.

Die Gräfin Potocka besaß außer 300 kostbaren Schmuckstücken allein 144 Ringe und als während eines Balles die Gräfin Schwichelt ihrer Freundin, Frau von Demidoff, für 40 000 livres Diamanten stiehlt, hat sie ihr nur einen kleinen Teil ihres Vorrats genommen! — Als die Gräfin Voß in ihr Tagebuch schreibt, daß sie am preußischen Hofe schon lange keine Edelsteine mehr gesehen habe, schätzt man in Paris auf einem Hofball, der den Zug der Peruaner nach dem Sonnentempel darstellt, den Schmuck der Damen auf 20 Millionen Fr.! Bezeichnend zugleich für den Geschmack der Parvenüs am französischen Hofe ist der Umstand, daß Perlen nicht beliebt waren, während man damals den Amethyst noch als Edelstein bewertete, da die an diesen Steinen so reichen brasilianischen und russischen Gruben noch nicht erschlossen waren.



Repository 1813

Als die preußischen Frauen 1813 das wenige, was ihnen die Franzosen noch gelassen, gutwillig dem Vaterland zum Opfer brachten, da gaben sie »Gold für Eisen« und trugen eisernen Schmuck, wie ihn der Medailleur Loos in Berlin in den Handel brachte. Als ein charakteristischer Zug jener Zeit, die selbst dem Putz etwas doktrinär Pedantisches ankleben mußte, erscheint der lithologische Ring, den 1793 Dresdener Mineralogen, Dr. Greß und Dr. Titius, in den Handel brachten; er bestand aus einem goldenen Ring, dessen Stein zum Wechseln eingerichtet war; mit 30 verschieden assortierten Steinen kostete der Ring 14—19 Taler.



La belle assemblée 1812

The Repository 1813



La belle assemblée 1812



The Repository *1814*

Einen weniger aufdringlichen Luxus als mit Schmuck treibt das Kaiserreich mit Wäsche und darin ging den hieran gar nicht gewöhnten Franzosen das Kaiserpaar mit gutem Beispiel voran. Zum größten Erstaunen seiner Umgebung wechselt Napoleon täglich seine Wäsche, Josephine sogar 3mal am Tage und gibt ihrer Nichte Frl. Tacher de la Pagerie, als sie dieselbe ausstattet, für 25000 Fr. Leibwäsche in den Trousseau! — Für die Schnupfer gibt es bunte Sacktücher, 1812 macht man sie aus Perkal und bedruckt sie mit Landkarten; 1814 sind sie aus Baumwolle und tragen Apotheosen Wellingtons oder Spottbilder Napoleons.

Die Herrenmode

Die Revolution der Männerkleidung geht dem politischen Umsturz voraus; so wie der Mann sich 1789 trug, hatte ihn Goethe schon 15 Jahre früher im Werther beschrieben. Der Unterschied der Kleider gegen früher lag indessen weit mehr in den Stoffen und Farben, als im Schnitt; man trug Tuch und Leder, statt Seide und Sammet, dunkle Töne von Braun und Blau statt Rosa, Vio-





1813
La Belle Assemblée, London



Vernet, Merveilleusen

lett, Lichtgrün. Der Frack hatte seinen ursprünglichen Schnitt nur insoweit verändert, als er über die Brust geknöpft werden konnte und breitere Schöße erhielt, das Beinkleid blieb die enganliegende Kniehose. Die stärksten Nuancen der Veränderung lagen darin, daß der Mann begann, immer Stiefel zu tragen, statt der Schuhe; daß er einen runden glatten Hut statt des goldbordierten, federgeschmückten Dreispitz aufsetzte und sein eigenes Haar offen trug, statt sich zu frisieren und zu pudern. Als nun zu diesen Allüren die französische Revolution noch das Tragen des langen Pantalons aufbrachte, da erkannten die Zeitgenossen, daß der Untergang der alten Gesellschaft nicht mehr aufzuhalten war, Kleid und Tracht des

gemeinen Mannes eroberten sich den Salon. Nur die Aermsten hatten ihr Haar ungepudert lassen müssen, nur Fuhrknechte hohe Stiefel, nur Matrosen lange Beinkleider und runde Hüte getragen und mit diesen Kennzeichen ordinärer Leute nahmen die Herren nun auch deren Allüren an. Wer in Escarpins geht, den Galanteriedegen an der Seite, den Kopf sorgfältig frisiert und gepudert, Hut unterm Arm, wer lichte Seide und helle Kniestrümpfe trägt, wird und muß sich in der Sorge um Kleidung und Frisur anders benehmen, als der, welcher unbekümmert sein Haar den Winden überläßt und seinen Weg geht, ob es schmutzig ist oder nicht.

An dieser gegen früher so veränderten Haltung, an dem





Vernet, Merveilleusen



Chalon, Prinzessin Charlotte von Wales *1816*

neuen Benehmen der Herren nahm die Zeit — sagen wir gleich die alten Leute — den stärksten Anstoß und je lauter der Widerspruch der Beharrenden war, umso stärker wurde auch die Opposition der jungen Leute, deren Axiom nun erst recht! war. Der Pantalon der Sansculotten (was ohne Kniehosen — beileibe nicht ohne Hosen bedeutet!) setzt sich langsam durch, 1791 trägt man ihn bis zur Mitte der Wade, 1793 hat er den Schuh erreicht, er gilt für unschicklich, aber seit Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Bad Pyrmont 1797 auf der Promenade in langen Beinkleidern erschienen ist, mißbilligt man den Pantalon zwar noch, aber man muß ihn dulden. Neben ihm versucht die Kniehose sich zu behaupten; von denen bevorzugt, die im Besitze schöngeformter Beine dieselben auch zu zeigen lieben; Bettine erzählt da niedliche Geschichtchen vom



David, Mr. Sériziat

alten Jacobi, aber mehr und mehr tragen sie nur noch die alten Männer, seit 1815 ist sie aus der Oeffentlichkeit ganz verschwunden.

Man hat den Pantalon ganz weit und ganz eng getragen, in letzterem Fall kaschiert man etwaige Mängel durch falsche Schenkel und Waden, gerade wie die Damen 1796 falsche Arme unter ihren langen Handschuhen trugen (eine Nachricht aus London will 1798 sogar von ganzen Büsten aus Wachs wissen!) Eitle Herren trugen, wenn sie »auf Taille« schwuren, das Schnürleib, welches die Frau eben abgelegt hatte; auf dem Neujahrsball des russischen Gesandten in Berlin stürzte 1801 Herr von Dorville nach heftigem Tanzen leblos um; er hatte sich an Knie, Taille und Hals aus Eitelkeit direkt zu Tode geschnürt!



1813 *1812*

La Belle Assemblée, London



In einer Parallelbewegung mit dem Pantalon wird aus dem breitschößigen Reitfrack, dem riding-coat der Engländer, der Redingote der Franzosen. Die Schöße wachsen nach der Breite und nach der Länge, sie erreichen 1791 bereits den Boden und da man auswärts die fremden Moden gern auch noch übertreibt, so tragen die Herren in Hamburg ihre Rockschöße so lang, daß sie dieselben bei Regenwetter aufheben und in der Hand tragen mußten, wie Damen ihre Schleppen! — Die Schöße werden dann später wieder kürzer, aber sie bleiben doch so breit, daß sie vorn übereinander gehen; um 1800 bereits hat der Redingote schon annähernd die Form erreicht, die ihm dann geblieben ist, die Form, wie sie Rauchs Statuette des alten Goethe zeigt. Die Mode beschäftigt sich weniger mit der Form dieses Kleidungsstücks, als mit seinem Ausputz; statt der am Alltagskleid ganz verschwundenen Stickereien trägt man bunte Kragen daran, z. B. die Berliner Herren rote Kragen und Aufschläge zu dunkelblauen Röcken, oder man trägt auch mehrere übereinander fallende Kragen, damals Capot à la Polonaise genannt, was dann noch lange für die Livreen der Kutscher in Gebrauch blieb.



Cavalcade de Longchamp (aus: »Le bon Genre«)



Gérard, Graf Fries und Familie

Die Farbe der Herren-»Spenzer« wird immer dunkler, bouteillengrün, braun, grau, schwarz oder jenes schmutzige Pfeffer- und Salzgemisch, das man 1797 »Fliegensteiß« nannte! Der Luxus der Männerkleidung beschränkte sich schon seit dem Anfang der neunziger Jahre auf die Westen. Aus der alten Weste, die in breiten Schößen bis zur Hälfte des Oberschenkels reichte, wurde allmählich das kurze Gilet, das ganz hoch hinaufrutscht und zur Zeit, als die Damen die kurzen Taillen tragen, den Herren kaum bis auf die Brust reicht. Dafür trägt man es dann dreifach, d. h. man gibt ihm drei Klappen, die, aufgelassen, das Vorhandensein dreier Gilets fingieren, in der Farbe natürlich verschieden, z. B. 1791 sehr schik: Grün, Gelb und Perlmutter. Dann gibt man dem Gilet einen hochstehenden Kragen, so daß er über den flachen Rockkragen hinaussteht und wechselt besonders so häufig als möglich mit Stoffen und Mustern. Die Berliner trugen 1814 weiße Piquéwesten, die mit eisernen Kreuzen und den Namen der Empfänger des eisernen Kreuzes erster Klasse bedruckt waren.

Als die Damen durch ihre Trompeusen Kröpfe vortäuschen, tragen die Herren ebenfalls ungeheuer dicke Halstücher, die durch um den Hals gebundene seidene, mit Baumwolle ausge-

stopfte Kissen gehalten werden. 1793 wird dies Halstuch über das Kinn hinauf und darüber eine Mousseline-Krawatte gebunden, über welche noch ein buntseidenes Tuch zu liegen kommt; in Verbindung mit Jabot und dreiteiligem Gilet sahen die Herren dann ebenso hochbusig aus wie die Damen! Von diesen Ausschreitungen abgesehen hat das Gilet seine endgültige Form, d. h. die Taille nicht nach unten überschreitend, ungefähr zur gleichen Zeit gefunden, als auch die beiden andern Hauptbestandteile der heutigen Männerkleidung, der Pantalon und der Rock ihre definitive Gestalt annehmen, alle drei sind etwa 1815 fertig vorhanden, festgelegt auch schon in ihrem wesentlichsten heutigen Charakteristikum: dem Vermeiden jeder Extravaganz.



Goya, Marquis de S. Adrian

Mäntel sind für Herren wenig gebräuchlich, sogar als in dem strengen Winter von 1809 in Paris Herrenpelze aufkommen, ist ihre Erscheinung so ungewöhnlich, daß die Träger derselben auf der Straße insultiert werden.

Die Vereinfachung der Kleidung hat die Elegants nicht gehindert, immer ultra chic zu sein; in Wien kleideten sich die »Zierbengel«, wie Carl J. Weber sehr unfreundlich sagt, nicht nur zwei bis dreimal täglich um, sondern hatten auch Kontrakte à 3000—4000 fl. mit Schneidern, wofür sie jede Woche oder jeden Monat neue Anzüge empfingen im Tausch gegen



Lefèvre-Baubini, Incroyable und Merveilleusen

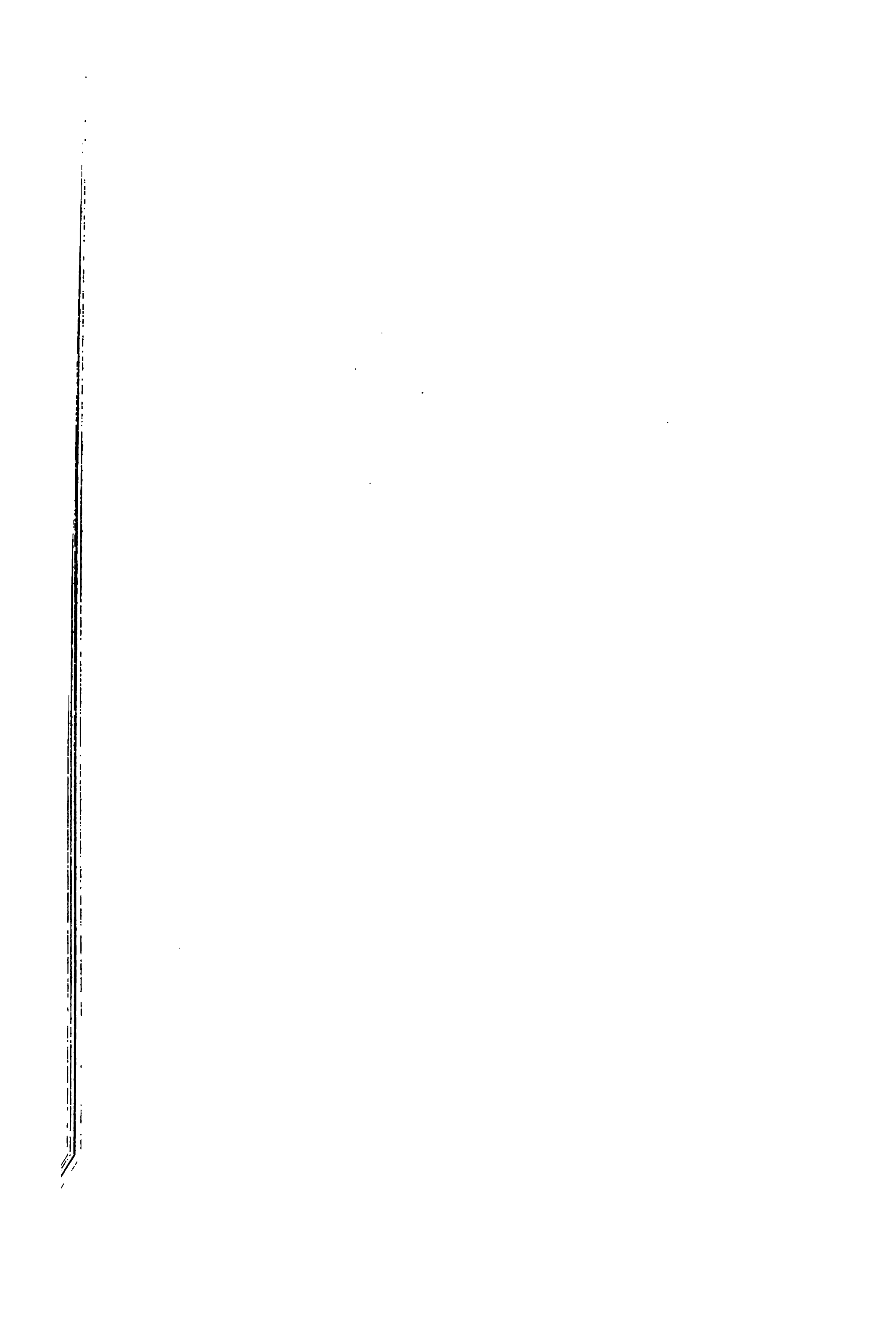
die alten, die sie zurückgaben. Dieselbe Einrichtung existierte auch um 1805 schon in Paris, wo die Herren allerdings daraut halten mußten, Röcke nur bei Catin, Beinkleider nur bei Acerby und Westen nirgendwo anders als bei Thomassin zu kaufen. Das Halstuch und der schwierige Knoten, in den es geschlungen werden mußte, verlangten ein besonderes Talent; man erinnert sich, daß in London Beau Brummel nicht nur dafür seinen unbestrittenen Ruf hatte — in Paris hatte 1804 Etienne Demarelli großen Zulauf, der in einem sechsstündigen Kursus, die Stunde zu 9 Fr., jedermann die Kunst beibrachte, sein Halstuch zu knüpfen.

Neben dieser in der Einfachheit ihrer Farbe und Unauffälligkeit des Schnittes das Bürgerliche betonenden Kleidung erhält sich besonders für Festkleider und für höfische Gala das alte kostbare gestickte Hofkleid, das am Hofe von St. James für große Zeremonien de rigueur, auch von Napoleon wieder ein-



1813 *1815*

La Belle Assemblée, London





Hamburger Journal der Moden und Eleganz 1802

geführt wird. Der österreichische Wahlbotschafter in Frankfurt, Graf Metternich, wendet 1790 nur an die Livreen seiner Dienerschaft 36 000 fl., den Duke of Bedford kostete sein Hofkleid zum drawing-room des Königs 1791 £ 500, wofür er dann auch die Genugtuung hatte, daß es am Tage drauf im London Chronicle bis aufs Tipfelchen beschrieben wird. 1801 wendet Lord Courtenay bei der gleichen Gelegenheit £ 50 an die Livree jedes seiner Bedienten und £ 500 an seinen eigenen Rock.

Auch die Akzidenzien des Männeranzuges, Hut und Stiefel, entstammen wie Reitrock und lederne Reithose ursprünglich England, auch sie sind in erster Linie praktisch und bequem, wie jene. Der runde »matelotartige« Hut hat unendliche Variationen durchgemacht, ehe Kopf und Krempe die Gestalt annahmen, die ihn zum Vater unseres Zylinders gemacht haben, ebenso die hohen Stiefel, wie sie schon Werther trägt. Seit sie 1790 in Paris Mode wurden, einmal, weil sie aus England kamen, dann, weil

sie bei dem Pariser Straßenschmutz praktisch waren und drittens, weil man seine silbernen Schuhschnallen auf den Altar des Vaterlandes legen mußte, setzten sie sich auch im Ausland soweit durch, daß z. B. die Berliner Herren sie den ganzen Tag nicht mehr ablegen und sie sogar in Gesellschaft anbehalten, wozu das Raffinement, welches englische Stutzer, wie der schöne Mr. Skeffington und Oberst Matthews, auf glänzenden Lack derselben legen, nicht unwesentlich beiträgt. Von England aus kamen auch sofort die besten und glänzendsten Schuhwichsen in den Handel.

Das Haar, welches die Herren noch 1789 in tausend gebrannten Löckchen rings vom Kopf abstehend trugen, fällt 1791 schon lang und schlicht bis auf den Kragen, am Hinterkopf oft noch in ein Zöpfchen oder englischen Haarbeutel gefaßt. 1798 beginnt man, es ganz kurz zu scheren und aufwärts zu sträuben, gleichzeitig locken es andere und stecken es mit großen Kämmen, die mit Flittern besetzt sind, in die Höhe; 1806 trägt man es »au coup de vent«, hinten ganz kurz, vorn alles bis über die Augen ins Gesicht, 1809 frisiert man sich in kleine Löckchen en chérubin, schließlich ist man über den Titus zum rund geschnittenen Kopf gekommen, der die geringste Mühe verursacht und den kein Hut verderben kann.

Die Eleganz der damaligen Herrenkleidung bestand wesentlich in der scheinbaren Nachlässigkeit derselben, darin suchte die Jugend ein Zeugnis abzulegen für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit ihres Denkens und darin fand sie selbstverständlich auch die schärfste Mißbilligung der Alten, die sich Schlamperei nicht als Genialität aufdrängen lassen wollten. Dieser Widerspruch zwischen dem Alter, das auf ein gemessenes Betragen in feiner Kleidung halten und der Jugend, die stürmisch in bequemem Gewand daherfahren wollte, hat dann eine Verquickung von Mode und Politik herbeigeführt, die uns sonderbar berührt. Was, ehe die Ereignisse des Jahres 1789 in Paris eintraten, an den Trägern vielleicht nur als eine gewisse Extravaganz, als Affektation genial sein wollender Köpfe betrachtet worden war, galt seitdem als Manifestation einer politischen Ueberzeugung, es war nicht mehr bloß unschicklich, es machte verdächtig. Lange Beinkleider statt der Kniehose, hohe Stiefel statt der Schuhe, offenes Haar statt des frisierten und gepuderten zu tragen war nicht bloß Geschmacksache, sondern es wurde zum Bekennt-



Boilly, aus der »Ankunft der Post«

nis einer Meinung und dieses Zeugnisablegen vor der Oeffentlichkeit war ganz und garnicht ungefährlich.

Als die Schreckensherrschaft im August 1792 in Paris begann, da wagte niemand, sich sorgfältig oder reinlich zu kleiden, aus Furcht, sich dem Verdacht der Schreckensmänner auszusetzen; viele von denen, die damals statt der langen Hose der Sansculotten die höfische Kniehose trugen, haben diese Majestätsbeleidigung der öffentlichen Meinung auf dem Schafott gebüßt. — Und den Frauen ging es nicht besser als den Männern; diejenige Dame durfte von Glück sagen, die, wenn sie etwa durch demonstrative Knöpfe Aergernis erregt hatte, mit einer öffentlichen Züchtigung durch die Fischweiber der Halle davonkam; eine beschimpfende Schamlosigkeit, welche Théroigne de

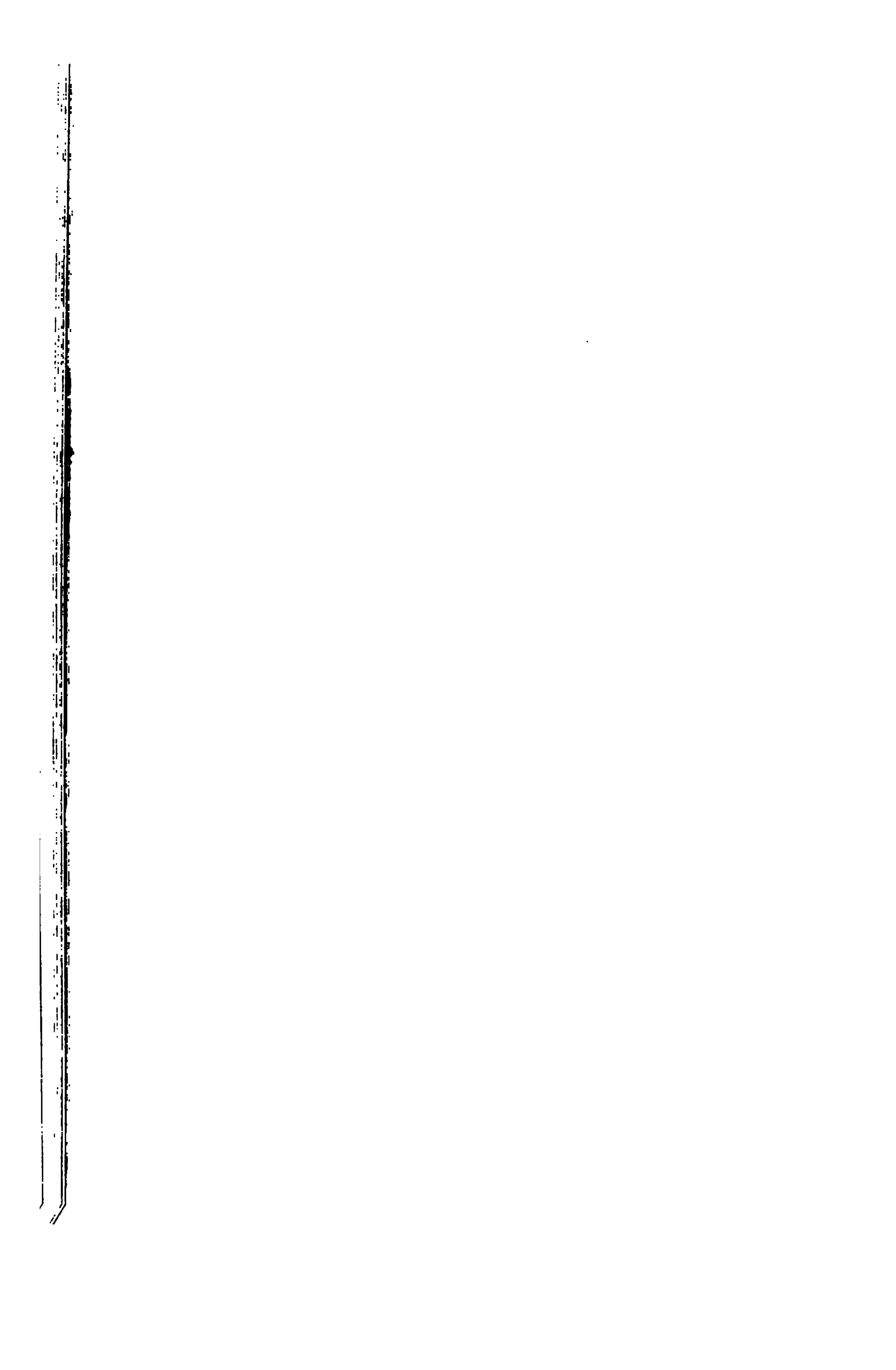


Ingres, Bildnis eines Ehepaares *1816*

Méricourt den Verstand gekostet hat. Als nach den Ereignissen vom 9. Thermidor die Royalisten sich wieder zu zeigen wagten, und die reaktionäre Jugend der besseren Kreise, von den Gegnern als »Muscadins« verspottet, durch ihr gepudertes Haar und den schwarzen Kragen ihres Rockes demonstrierte, da opponierten die Jakobiner, indem sie ihr eigenes Haar und rote Kragen trugen. Beide Parteien lieferten sich in den Pariser Straßen blutige Schlachten, und als auf Anordnung der Regierung das Militär sich in diesen Prügeleien auf Seite der Rotkragen stellte, da hat mancher seinen schwarzen Kragen mit dem Verlust der Freiheit bezahlt, denn man steckte Muscadins und Incroyables unbarmherzig unter die Soldaten. Später wieder gelten die geschorenen Köpfe für Chouans und ihre Träger sind Mißhandlungen ausgesetzt, und als nach dem Sturze Napoleons die Re-



Vernet, Merveilleuse (um 1814)





Ingres, Familie Stamaty *1818*

staturation voll Argwohn und Mißtrauen den Erinnerungen an das Kaiserreich gegenübersteht, da haben Staatsanwälte, Richter und Polizisten die hochwillkommene Gelegenheit, ihre Gesinn-



Debucourt, Oh c'est bien çà!

ungstüchtigkeit durch das Wüten gegen »aufrührerische Knöpfe« zu betätigen.

Unter Pitt trieben die Kosten des fortwährenden Krieges gegen Frankreich die Steuern in England zu fast unerschwinglicher Höhe, im Jahre 1795 wurde nun auch noch eine Taxe auf den Gebrauch des Puders gelegt; wer sein Haar pudern wollte, mußte die Erlaubnis dazu mit £ 1 erkaufen! Von da an galt es als loyal, Puder zu tragen, während die Oppositionellen, an ihrer Spitze der Herzog von Bedford, sich das Haar abschnitten, um es nun gerade ungepudert tragen zu können.

Das Haar- und Moden-Regulativ, welches die Pariser Polizei 1797 gegen die fliegenden Haare erläßt, findet sehr merkwürdigerweise im gleichen Jahre ein Echo in St. Petersburg, wo Kaiser Paul I. das Tragen der runden Hüte verbietet, weil sie einen »Schlupfwinkel der Verworfenheit und Schande verborgener Jakobiner« bildeten. Als dieses Verbot seine Untertanen nicht schnell genug aus den Winkeln der Verworfenheit und Schande trieb, da erließ Kaiser Paul 1798 einen neuen Ukas, der ver-



Russische Rutschbahn (aus »Le bon Genre«)

ordnete, daß von nun an jedermann sich nach der Mode von 1775 zu tragen habe! —

In Deutschland begegnete die neue Tracht selbstverständlich ebenfalls der Abneigung aller Alten und Beharrenden, während sie ebenso selbstverständlich von der Jugend sofort befolgt wurde, sogar von königlich preußischen Beamten im Dienst; bis diesen dann 1798 eröffnet wurde, daß Pantalons unanständig, rund geschnittene Köpfe und eigenes Haar dem Ernste und der Würde eines königlich preußischen Beamten nicht angemessen sei, — kein Wunder, daß sich denn seitdem die Büreaukratie auch nie mehr ihren Zopf abgeschnitten hat! — In Kassel griff der Landgraf 1799 zu einem höchst drastischen Mittel, um seinen Hessen die neue französische Mode zu verleiden: er ließ die Sträflinge, die in Ketten geschlossen die Straßen kehrten und Karren schoben, sowie die Insassinnen des Spinnhauses nach neuester Pariser Art kleiden!

Pius VII. begann seine Regierung mit der gleichen Besorgnis



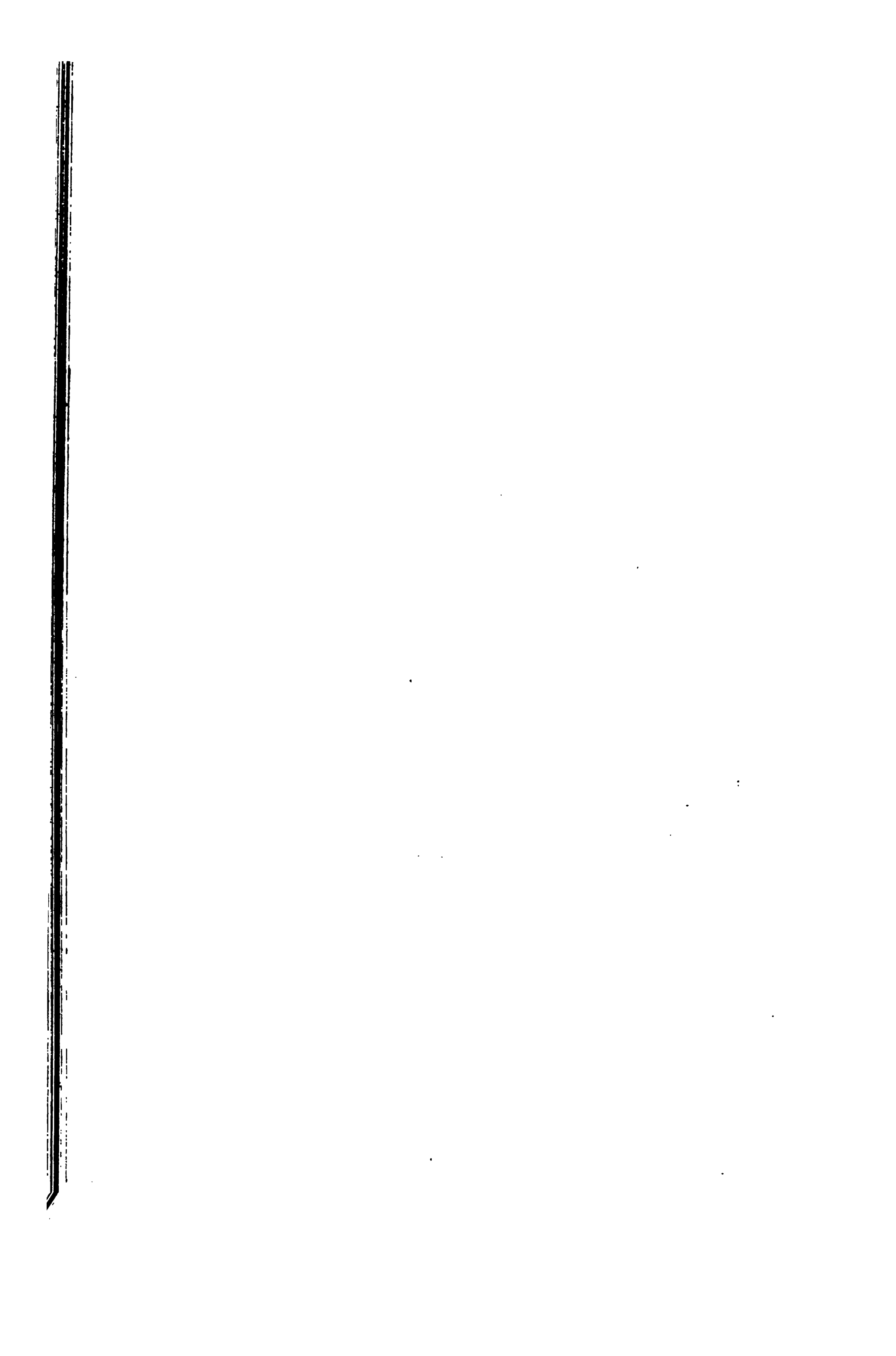

Rudolf Zacharias Becker, Das echt teutsche Feyerkleid *1814*

um die guten Sitten, wie sein Vorgänger die seine beschlossen; hatte der sechste Pius den Männern die modernen engen Beinkleider verboten, so untersagte der siebente gleich die »moderne wollüstige Kleidung« in Bausch und Bogen, gerade so wie kurz zuvor, als die Franzosen Rom erobert hatten, sie sofort die Abbé-Kleidung abzuschaffen versuchten! Es war eben ein Kampf zwischen dem Kleid der Alten und der Jungen und wenn der Sieg, wie vorauszusehen, mit der Zeit doch den Jungen zufallen mußte, so ist er doch lange unentschieden geblieben. Im Jahr 1806 hört man aus Paris, dort werde alles getragen, was in den letzten 60—80 Jahren Mode gewesen sei, und wie weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein gelegentlich noch Kniehose und Schnallenschuh, Puder und Zopf getragen worden sind, haben uns u. a. Wilhelm von Kügelgen, Bettine, Ludw. Adr. Richter erzählt. Jedenfalls haben die Verbote der neuen Kleidung natürlich so wenig Erfolg gehabt, wie die Versuche, die gleichzeitig gemacht wurden, Nationaltrachten einzuführen.

Es ist schon weiter oben von solchen die Rede gewesen



1814
La Belle Assemblée, London



und wir können hier anfügen, daß man in Frankreich, wo man alles ausrotten wollte, was an die Vergangenheit erinnerte, wo man einen neuen Kalender einführte und den Spielkarten neue Namen gab, auch versucht hat, ein neues bürgerliches Kostüm einzuführen. Aber alle dahinzielenden Vorschläge des leidenschaftlichen David sind über Versuche nicht hinausgekommen. Er hat wohl bei den von ihm arrangierten öffentlichen Festzügen die Chöre der Greise, Männer, Frauen, Jünglinge, Knaben und Mädchen nach der Antike kleiden und bekränzen können, aber er konnte nicht, wie er wollte, Hüte, Halsbinden, Manschetten und Hosen abschaffen; er konnte die Männer nicht dazu veranlassen, in der Tunika mit bloßem Hals, nackten Armen und Beinen herumzulaufen, und wenn die Frauen sich wirklich einige Zeit, wie sie glaubten, »antikisch« kleideten, so war das nicht Davids Verdienst, sondern Schuld der »englischen« Mode. — Genau die gleiche Erfahrung hat man 20 Jahre später in Deutschland gemacht, als die hochgehende patriotische Begeisterung nach einem deutschen Nationalkostüm verlangte. Da





Goya, Carl IV. und Maria Luisa von Spanien



Kupelwieser, Schubert und seine Freunde (aus »Leisching, Der Wiener Kongreß«)

wollte Karoline Pichler die Männer und Frauen je nach ihrem Stand uniformieren; Wilhelmine von Chézy fordert eine Volkstracht für teutsche Frauen; Rudolf Zacharias Becker, L. W. Wittich u. a. erfinden echt teutsche Feyerkleider, aber es ist trotz der redlichsten Bemühungen, an denen sich auch Ernst Moritz Arndt mit verschiedenen Schriften beteiligte, zu nichts als einigen Versuchen gekommen, die nur wie Maskeraden zu einem bestimmten Zweck wirkten und durchaus nicht die »Mode als Sitte deutscher Tugend« eingeführt haben. Das »ächt teutsche« dieser in Vorschlag gebrachten Nationaltracht bestand in nichts anderem, als einigen Erinnerungen an mittelalterliche Moden, die selbst durchaus nicht deutschen Ursprungs gewesen waren, da begegnen wir dem französischen Puffärmel, dem Stuartkragen, dem spanischen Barett u. a. und auch das Kostüm der teutschen Männer, zu dem sich edle Jünglinge 1815 in Frankfurt a. M. verbündeten, hat in seinem der Militär-Uniform genäherten Schnitt nichts Eigentümliches, in der äußerst sparsamen Verwendung von Wäsche aber, die sich auf »Vatermörder« zu beschränken scheint, riecht es verdächtig nach dem Wolljäger.

Das »Altteutsche« blieb nur eine kurze Mode, aber behende Konfektionäre wußten ihr sehr umsichtig Rechnung zu tragen; bei Lichtenauer in Hannover gab es Leibchen zu kaufen, die jedes Kleid sofort in ein »altteutsches« umwandelten, gerade

wie vor kurzem die Kimonos jedes Kostüm japanisierten, und die Firma Milter in Kassel zeigte Halskrausen à la Rembrandt an, für Männer zu 3, für Frauen zu $2^1/_2$ Taler. — Auch die polnische Nationaltracht, welche die Warschauer 1789 annahmen, die aber nur von den Männern getragen wurde — die Polinnen fuhren fort, sich französisch zu kleiden — hat, wenigstens was die vornehme Welt betrifft, den großen nationalen Aufschwung des Polenaufstandes unter Kosciuszko nicht überdauert.

Einzelne, besonders landesübliche Kleidungsstücke, wie die



Gatine, Diabolo

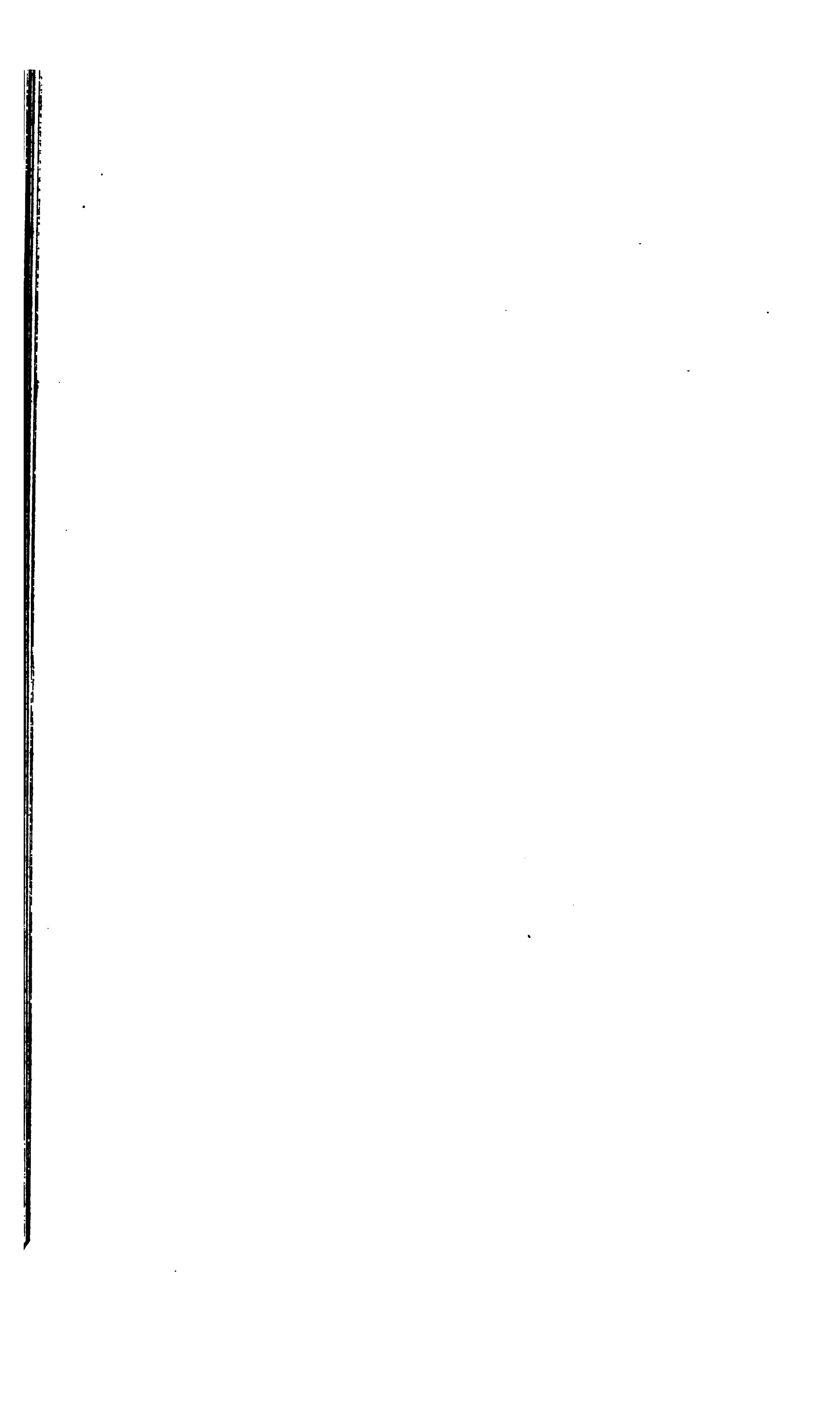
spanische Mantilla konnten wohl dem Anzug einen stark gefärbten nationalen Anstrich geben, — so erschien es z. B. Frau von Humboldt, als sie 1799 durch Spanien reiste, als trügen die spanischen Frauen sich durchaus in Nationaltracht, während gerade ihre Beschreibung des Rockes mit sehr kurzem Leib auf die französische Tagesmode hindeutet. Der Nationalcharakter wurde nur durch die Mantilla behauptet, welcher die Spanierinnen ja Gott sei Dank bis heute auch treu geblieben sind. Die spanische Frauenwelt der besseren Klasse trug sich durchaus nach Pariser Mode, allen voran die Königin Maria Louisa, deren Erscheinung, — den schönen Körper mit dem wüsten Gesicht! —

Goya so oft, und immer in der neuesten Pariser Mode, fr
siert à la flèche, festgehalten hat. Der Umstand, daß die Frar
zosen ihre nächsten Verwandten auf das Schafott geschlepp
hatten, hat diese Herrscherin nicht abgehalten, ihre Toilett
ausschließlich aus Paris zu beziehen, bis eine ihrer Damen ih
einst einen bösen Streich spielte. Die Herzogin von Alba, ebens
oft von Goya gemalt wie die Königin, hatte es erreicht, be
einer Gelegenheit aus Paris ganz dieselben Roben zu erhalte
wie die Königin, und als diese sich in der neuesten Mode zuers
öffentlich zeigte, schickte die Herzogin ihre Jungfer genau ebens
angezogen auf die Promenade! Diese Bosheit zog ihr eine länger
Ungnade zu. — Die dreieckig vermählte Königin sandte in
Jahre 1800 an Napoleon ein Geschenk von 18 andalusischer
Pferden aus dem königlichen Marstall, — als Gegengeschenk
empfing sie französische Kleider. Josephine war so aufmerksam
ihre eigene Schneiderin, die citoyenne Minette, zum Anprobieren
mitreisen zu lassen, was diese schlaue Person zu einem guten
Geschäft benutzte: statt 10 Kisten nahm sie 27 mit, um deren
Inhalt an Pariser chiffons sich die Madrider Damen dann ge
rissen haben.





Vernet, Merveilleuse (um 1814)





Johs. Melch. Kraus, Abend bei der Herzogin Anna Amalia in Weimar

Die Geselligkeit

Wenn man sich einen Augenblick die ungeheuren Lasten vergegenwärtigt, welche alle Länder Europas in den Jahrzehnten, von denen wir hier sprechen, gleichmäßig drückten, »das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse« wie Goethe sagt, berücksichtigt, so wird man versucht, zu glauben, den Menschen müsse dazumal jeder Lebensmut und jede Freude abhanden gekommen sein, sie müßten erlegen sein unter dem Gewicht von Sorgen und Mühen und Unruhe. Und doch war dem durchaus nicht so — man hat sich wohl selten mehr und nie in schnellerem Tempo amüsiert, als damals, wo man nie wußte, was der morgige Tag an Ueberraschungen bringen würde! Goethes Mutter schreibt ihrem Sohn höchst anschauliche Berichte von der Unruhe und Unsicherheit in Frankfurt, wie die reichen Leute mit gepackten Koffern und angespannten Wagen dasitzen, jeden Moment zur Flucht bereit; sie leidet so sehr unter der Last der fortwährenden Einquartierung — die Preußen bringen gleich Frau, Kind und Magd mit — daß sie ihr schönes Haus um jeden Preis verkauft, um nur dieser Plage überhoben zu sein, und dazwischen



Watteau d. J., Pavillon

kommen dann Nachrichten von Gesellschaften und Theaterbesuch und die größte Sorge der alten Dame ist die, daß sie nur auch ja das Modejournal aus Weimar erhält! In Dresden müssen Kügelgens wochenlang auf Stroh schlafen, weil das ganze Haus mit Soldaten belegt ist, neunmal stärker, als gesetzmäßig! Perthes hat 1807 zwölf Spanier im Quartier; sogar Clemens Brentano, der als Zimmerherr in Landshut wohnt, bekommt zwei Mann und zwei Pferde Einquartierung! Andere entfliehen der Heimat, Schlossers erst nach Ansbach, dann nach Eutin, Jacobi aus Pempelfort nach Wandsbeck, die Fürstin Gallitzin aus Münster nach Holstein; man versteckt und vergräbt seine Kostbarkeiten oder schickt sie Vertrauenspersonen, wie z. B. Goethe aus dem Süden und Westen von Freunden um Aufbewahrung ihrer Wertsachen gebeten wird; Lilla von Kügelgen schreibt: Alles wankt und weicht unter unseren Füßen — und dem allem zum Trotz gehen die Vergnügungen, wie Goethe sich ausdrückt: in düsterer Folge fort: mußte doch 1807 in Frankfurt a. M. das Entree der



Watteau d. J., Tanzbelustigung 1799

öffentlichen Maskenbälle zweimal erhöht werden, um dem übergroßen Andrang zu wehren!

Diese Zerstreuungen waren in erster Linie Geselligkeit und Theater, denn die Zeitung war zum Vertreiben etwaiger Langeweile noch nicht geeignet. Nur in England erschienen die Zeitungen von 12 Spalten Folio alle Tage; seit 1805, nach dem Vorgange der Times, sogar zweimal täglich; auf dem Kontinent war man dagegen sehr zurück, sogar in den aufgeregten Zeiten der Jahre 1812—13—14 erschienen die Journale nur dreimal in der Woche und die Herausgeber hatten entsetzlich unter der blöden Zensur zu leiden, erlaubte doch in Berlin der Polizeirat Naude nicht einmal den Abdruck von Blüchers Ansprachen an seine Soldaten!



Cheesmann nach Buck, Mrs. Mountain

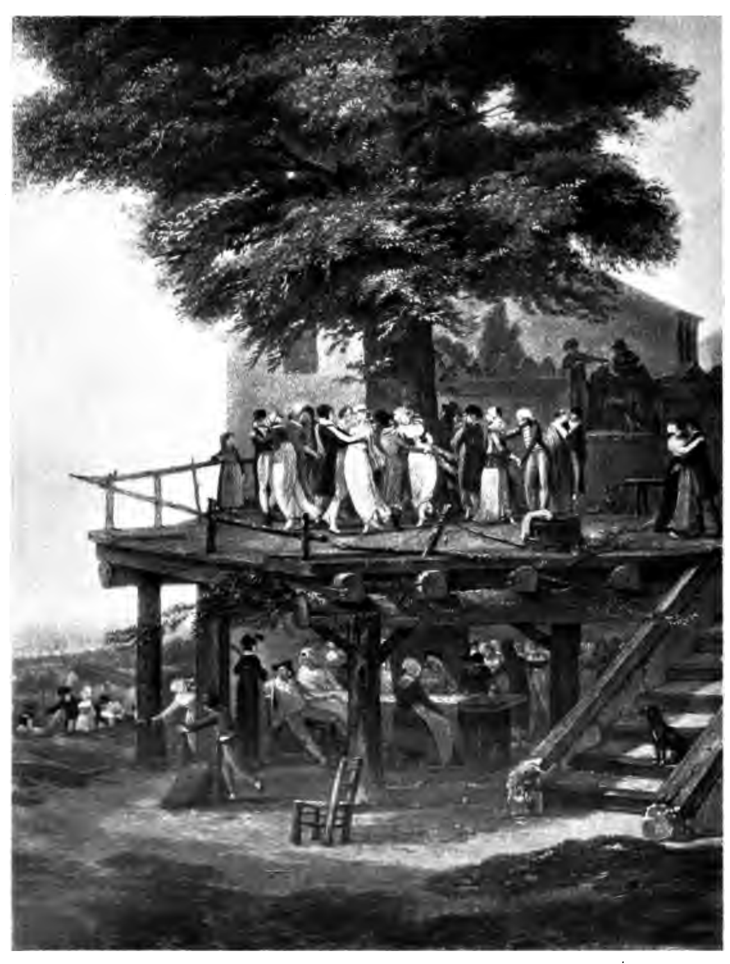
Zu den gelesensten politischen Blättern gehörten in Deutschland Beckers Reichsanzeiger, der Hamburger Korrespondent, die Nationalzeitung, der Schwäbische Merkur; in Frankreich das Journal des Débats und der Moniteur, aber auch ihre Verbreitung war gering genug; der Moniteur hatte 1803 nur eine Auflage von 3000, das Journal des Débats, welches für das gelesenste aller französischen Blätter galt, auch nicht mehr als 6000 Exemplare. Eine Sensation war es, als ein Pariser Journal 1803 ein Preisrätsel in seinen Spalten veröffentlichte; wochenlang beschäftigte es die öffentliche Aufmerksamkeit und der Redaktion gingen nicht weniger als 8773 Auflösungen zu!

Ganz allgemein ist in jenen Jahren, zumal in Frankreich, die Klage, daß die Revolution mit den Unterschieden von Rang und Stand auch die guten Manieren, den Takt und das artige Benehmen der einstigen guten Gesellschaft unterdrückt habe; der Spott über die schlechten Manieren der neuen Reichen, über



1816
The Repository, London





Debucourt, Tanz im Freien

die in die Höhe gekommenen Parvenüs nimmt kein Ende und macht nicht einmal vor dem Throne Halt. Napoleon selbst, dem nichts heilig ist, dem das Leben von einer Million Menschen gar nichts gilt, fürchtet sich vor dem Spott, dem Gillray einen



Bosio, Le main chaude (aus »Le bon Genre«)

so ätzenden Ausdruck zu geben weiß. Er, dem niemand imponiert, scheut sich vor der Gesellschaft. Weil er mit den Frauen nicht den richtigen Ton finden kann, brüskiert er sie; weil er sich nicht sicher fühlt, wenn er öffentlich eine Rolle zu spielen hat, läßt er sich Reden und Bewegungen von Talma einstudieren und seine Sorge um die Etikette geht so weit, daß der ganze Hof vor seiner Krönung eine — Generalprobe derselben in Notre Dame abhalten muß! Frau von Rémusat fand ihn würdelos und Talleyrand, der ihn doch kennen mußte, hat einmal gesagt: »schade, daß ein so großer Mann so schlecht erzogen ist!« Aus diesem Gefühl heraus begreift man seine Unsicherheit in allen Fragen gesellschaftlichen Taktes, er, der alle besiegt hat, kapituliert vor der Etikette. Er nötigt ganz Europa eine neue Ordnung auf, — aber für seinen Hof erholt er sich

Rats bei Karolingern und Merovingern und muß bei seiner Hochzeit mit Marie Louise alles genau nach dem Zeremoniell derjenigen von Marie Antoinette richten!

Die Gesellschaft ist mächtiger als der einzelne, sei er selbst der Größte und Höchste; sie nötigt die Parvenüs, ein gesittetes Benehmen anzunehmen und zwingt sie in ihre Form, Formen,



Debucourt, Der neue Paris

nach denen sie selbst erst tastet. Nach dem Thermidor ist es in Paris durchaus guter Ton, zu trauern; die gute Gesellschaft kommt eben aus dem Gefängnis, sieht blaß und angegriffen aus — also gibt sich auch die Frau, die nicht dazu gehört, das air, als sei sie lange eingesperrt gewesen und habe den Tod von Verwandten zu beklagen. Zu dem hocharistokratischen »Ball der Opfer« im Hôtel Richelieu wird überhaupt nur zugelassen, wer Eltern oder Geschwister unter der Guillotine verloren hatte, bloß einen Onkel oder eine Tante eingebüßt zu haben, war nicht genug! Man rasierte sich die Haare im Nacken, wie vor der Hinrichtung; man grüßte sich mit einem Nicker, als solle der Kopf in den Korb des Scharfrichters fallen und die Damen markierten durch ein ganz schmales rotes Halsband die Stelle . . . . . na, Sie wissen schon! — Aus dieser Frivolität fiel



Debucourt, Besuchstunde *1800*

die neue Gesellschaft in das Gegenteil, die affektierteste Empfindelei.

Als Mme Tallien einmal in einer ihrer Soireen eine Dame bitten will, ein Lied zu singen, kniet sie vor ihr nieder, hebt die schönen Arme empor und fleht mit gefalteten Händen um diese Gunst, verweilt auch in dieser schönen Attitüde — mit den seelenvollen Augen an den Lippen der Sängerin haftend — bis die Dame das Lied geendet hat! Alles ist von ihren Bewegungen und ihrem Ausdruck entzückt und — wer sich's traut, macht's nach! — Man posiert immer; die Damen empfangen auf ihrem griechischen Bett ruhend, verharren in schönen Stellungen, drapieren sich, immer auf der Suche nach dem Effekt, den sie durch Ohnmachten, Nervenkrisen u. dergl. auf das Interessanteste zu steigern versuchen. Wenn Dlle Kirchgessner auf der Harmonika konzertiert, dann haben die »nervenerschütternden Töne« dieses Instrumentes bei den Hörerinnen Nervenzufälle zur Folge; wenn Mme Chevalier im »Blaubart« singt, werden alle Damen ohnmächtig; Kotzebues »Menschenhaß und Reue« entfesselt auch in Paris und London wahre Tränenströme usw.!

Die französische Gesellschaft hatte ihren Stil verloren, die-



1816
Wiener Moden



Harriet, Le Sérail *1800*

jenige der östlichen Länder hatte ihn überhaupt erst zu gewinnen. Aus Berlin, der Hauptstadt des damals halb slavischen Preußen, wird 1791 berichtet, daß, wenn Höherstehende zu gesellschaftlich unter ihnen Stehenden eingeladen sind, sie sich schlechter anziehen, als sie sonst tun würden, der Herr geht dann ohne Degen, die Dame legt keine Brillanten an und behält den Hut auf. — 1806 schreibt Achim von Arnim über die Redoute, bei der die Königin Luise als Titania erschien, daß die Hofgesellschaft gelangweilt, das Publikum grob geworden oder stumm geblieben sei, und wieder Jahre später bleibt auch Gabriele von Bülow dabei, daß eigentliche gesellschaftliche Liebenswürdigkeit in Berlin nicht zu Hause sei, die Leute seien zu schwerfällig und es herrsche ein Mangel an Form.

Zu neuen Formen des Verkehrs, die sich bilden, tritt auch eine neue Art der Geselligkeit. Die gutbürgerliche Gesellschaft begründet ihre Geselligkeit nicht auf konventionellen Zwang, sondern auf freie geistige Uebereinstimmung der Beteiligten; sie bringt dazu als Gegensatz zur Galanterie, dem Hauptelement der aristokratischen Gesellschaft, das Schwergewicht ihres Wissens mit. Der Endzweck ihres Zusammenseins wird Bildung;

die Lesekränzchen werden Mode. Man liest Theaterstücke mit verteilten Rollen, oder jemand aus dem Kreise liest vor, während die anderen sich beschäftigen, die Damen mit Vorliebe Handarbeiten machen; so zeigt uns z. B. ein hübsches Bild den Weimarischen Kreis der Herzogin Anna Amalia, so hören wir





Aus dem »Berlinischen Damenkalender« 1803

von Frau Rat Goethe begeisterte Beschreibungen der Kränzchen bei Bethmanns, Schwarzkopf u. a., wo Don Carlos und Wallenstein gelesen werden. Clemens Brentano liest in Jena mit jungen Mädchen die eben erschienene »Lucinde«; Goethe hat seine Mittwochsgesellschaft, wo er seinen Damen Vorträge hält; die Grimms in Kassel ihre Lesegesellschaft alle Freitag; in Berlin sammelt Henriette Herz Gleichgesinnte zur Schöngeisterei, in Halle ist das Haus des Kapellmeisters Reichardt der Mittelpunkt eines harmlosen Kreises. Wie man in ihm seine Freude hauptsächlich in der Musik suchte, so auch anderwärts; heißt doch »sich wohl fühlen« für so viele nichts anderes, als laut sein; der gemeinschaftliche Gesang im Familien- und Freundeskreise



[illegible], Die Tanzkrankheit

wird mit Vorliebe gepflegt, wir erkennen das auch aus den vielen Liedern, die sich in damalige Romane eingestreut finden und die bei ihrer Veröffentlichung gleich mit Kompositionen erschienen, in den Taschenbüchern und Almanachen fehlen die Musikbeilagen so wenig, wie in Goethes, Arnims u. a. Romanen.

Die Mandoline, die Gitarre sind in jedermanns Hand, Clemens Brentano wandert mit ihr rheinauf und rheinab, sich in die Herzen aller hübschen Mädchen singend und wird nur böse, wenn sie den schwarzlockigen Jüngling ungebeten küssen, wie es die Thüringerinnen in Langensalza tun! Caroline von Dacheröden berichtet ihrem Verlobten voll Stolz, wie einer ihrer Courmacher die Mandoline genommen und sie schmachtend angesungen hätte! Die Saiteninstrumente behaupten in der Hausmusik noch durchaus den Vorrang vor dem Klavier. Aus solch gesellig betriebenem Gesang entstand in Berlin die Singakademie, die anfänglich zweimal wöchentlich bei Frau Generalchirurgus Voit geb. Pappritz zusammenkam, 1794 aber in den ovalen Saal der Akademie übersiedelte, wo sie ihre Uebungen dann unter Zelter und Fasch halten, 1797 zählt sie schon 70 Köpfe.

Teegesellschaften verdrängen den Kaffeeklatsch; in den neunziger Jahren ist die Teestunde 7 Uhr; bei Mittagsessen wird noch in »Trachten« serviert d. h. mehrmals nacheinander kommt ein nach unseren Begriffen ganzes Diner auf den Tisch, 7—8



Levachez, Viererzug à la Daumont



1816
The Repository, London



Schüsseln, Braten, Fisch, Geflügel, Pasteten, Salate — alles auf einmal; der Wirt legt vor und nötigt; diese Besetzung wird zwei bis dreimal erneuert und am Schluß wird der Tisch nochmals mit einer Tracht verschiedener süßer Speisen besetzt. Natürlich waren Gemüse und Obst nur außerhalb ihrer Jahreszeit geschätzt; in Petersburg ließ sich der Herzog von Vicenza im Winter Kirschen das Stück 5 Rubel und Birnen 1 Louisdor kosten! — Die zunehmende Teuerung schränkte diesen Luxus allerdings allmählich ein; 1800 schreibt eine Hamburger Dame, sie könne ihren Gästen nur noch Karpfen und Kalbsbraten vorsetzen, die Zeiten seien zu schlecht.

Als Mittelpunkte der bürgerlichen Geselligkeit bilden sich Etablissements, die Lesezirkel, Leihbibliothek, Spielsaal und Konditorei vereinigend, von den Unternehmern »Museum« genannt werden, solcher gibt es 1802 schon recht viele; Pinther in Dresden, Beygang in Leipzig, Campe in Hamburg, Eßlinger in Frankfurt a. M. erlauben ihren Stammgästen für einen Jahresbeitrag, der 1796 in Leipzig 12 Taler betrug, an allen Veranstaltungen ihres Instituts teilzunehmen.

Der antikisierende Zug, der durch die Zeit geht, macht sich vor allem in den Festen geltend. Schon vor der Revolution veranstaltete die schöne Malerin Vigée-Lebrun Symposien, wo alle Gäste antik gekleidet erscheinen mußten, auf Ruhebetten lagen,



Levachez, Viererzug vom Bock aus gefahren

statt zu sitzen, wo man den Wein aus Vasen trank und schöne Knaben bedienten. Diese Spielereien brachte David dann bei den Aufzügen, die er in Paris arrangierte, in großem Maßstab zur Geltung und ihr Stil behauptete sich dann für Jahrzehnte, kein öffentliches Fest in Paris, Berlin, München, Pyrmont oder sonstwo ohne Tempel, Priesterinnen, Nymphen u. dgl.

Das setzt sich bis in die Familien fort; als der alte Herr von Manteuffel in Kurland seinen Geburtstag feiert, da planen die Töchter als Höchstes einen künstlichen Hain mit Altar, an dem sie selbst opfern wollen; Goethe und Wolf werden in Helmstädt beim Essen von schönen Mädchen bekränzt; Fürst Borghese läßt bei einem Ball, den er 1810 in Paris gibt, ganz wie in der römischen Kaiserzeit, Saal und Gartenwege mit Rosenblättern bestreuen; Kostümbälle wickeln in ihren Maskenzügen, wie sie Goethe in Weimar, Hofrat Hirt in Berlin entwerfen, ganze allegorisch-mythologische Programme ab. Der übertriebene Wert, der im Leben auf Bildung gelegt wird, bringt auch in das Vergnügen einen leicht doktrinären Zug, der sich u. a. auch in dem neuen Gesellschaftsspiel: dem Stellen lebender Bilder nach be-



Debucourt, Parforcejagd



Debucourt, Der Karneval in Paris 1810



Lefèvre, Pauline Duchambje

rühmten Meistern äußert. In Wien aufgebracht, hat diese Unterhaltung zumal 1814 bei den großen Hoffesten des Kongresses Furore gemacht und sich von dieser Zeit an in alle Kreise verbreitet; die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich allein lenken zu können, welch Triumph der Eitelkeit!

Um sich von der arbeitenden Mittelklasse zu unterscheiden, bevorzugt die gute Gesellschaft die späten Stunden, »Morgen«-besuche darf man 1803 in Paris nur von 2—5 Uhr nachmittags machen; zum Souper beim Grafen Lucchesini wird man um 2 Uhr des Nachts geladen; das Mittagessen nimmt man in London zwischen 6 und 7 Uhr abends, ja, Lady Giorgina Gordon läßt ihr Diner erst um 3 Uhr morgens servieren! 1807 beginnt in Wien ein Ball beim Grafen Palffy erst um 11 Uhr und endet um 8 Uhr mit einem Frühstück, dazu paßt es dann, wenn



L. F. Aubry, Miniaturbildnis 1817

man in Hamburg zu Mittagessen vier Wochen vorher eingeladen wird!

Die Hauptunterhaltung der Jugend war selbstverständlich der Tanz, hat sich doch in jenen Jahren der Walzer seinen Platz im Ballsaal erobert. Als Goethe Werther und Lotten »wie zwei Sphären, die sich umschweben« miteinander walzen läßt, da können ihn noch die wenigsten tanzen; 20 Jahre später herrscht er fast ausschließlich; auf Münchener Bällen werden 1810 allein neun Walzer getanzt. Aber leicht ist es ihm nicht geworden, diesem »Alliierten der Schwindsucht und des Todes«, die Menuetts, Gavotten, Sarabanden der alten Generation zu vertreiben, nicht nur die Gesundheit soll er schädigen, hieß es, nein, er unter-



Opitz, Eislaufen nächst der Stubentorbrücke in Wien (aus »Leisching, Der Wiener Kongreß«)

gräbt die Moralität; der olle Sponitzer, der 1797 gegen die »Hoppstänze« wütet, nennt den Walzer verächtlich den »Tanz der Taumelfreude«.

Man wollte gern im Tanze ein musikalisch-moralisches Drama sehen und verlangte vom Tänzer, er solle ein Maler menschlicher Leidenschaften sein, bitt' schön: im 3/4 Takt!? Gesiegt hat er ja doch, der Tanz der »sehnsüchtigen Zärtlichkeit«, des »Frohsinns und der Lust«; die Française ist 1803 selbst in Paris schon so vergessen, daß zu Reichardts größtem Erstaunen ihre Touren laut kommandiert werden müssen, weil sonst niemand Bescheid weiß.

Daß man Kinder die Bälle Erwachsener besuchen ließ, hat für uns etwas Erstaunliches, aber man hört nicht nur, daß Mme Tallien Tränen der Rührung vergießt, wenn sie ihre zwölfjährige Tochter tanzen sieht, auch Frau von Humboldt schreibt einmal, daß ihre acht- und zehnjährigen Töchter auf den Bällen die gesuchtesten Tänzerinnen seien; in Paris tanzt auf den Bällen von 10—12 Uhr die Jugend und während diese dann soupiert, tanzen erst die älteren Leute. — Das tanzlustige Paris, das 1796 geschwind die leeren Klöster zu Ball-Lokalen einrichtete, das seine Zephir-Bälle auf dem Kirchhof S. Sulpice inmitten der



Grabsteine abhielt, erlebte während des Kaiserreichs seine glänzendste Saison im Winter von 1809 zu 1810, unmittelbar vor Napoleons zweiter Heirat. Am Schluß all dieser rauschenden Festlichkeiten steht wie ein Menetekel das Fest des Fürsten von Schwarzenberg am 1. Juli 1810, das Varnhagen u. a. so anschaulich beschrieben haben. Der Ballsaal ging dabei in Flammen auf und zahlreiche Damen der ersten Gesellschaft fanden zertreten, erstickt, verbrannt einen grauenvollen Tod, u. a. die Fürstin selbst, die ihre Tochter suchte; diese war gerettet — um 40 Jahre später bei dem Prager Aufstand erschossen zu werden!

Wenn wir uns zum Theater wenden und uns vergegenwärtigen, daß damals Goethe, Schiller, Haydn, Beethoven lebten, daß Lessing unlängst und Mozart eben erst gestorben war, so werden wir beim Durchblättern der Theaterzettel der deutschen Bühnen mit Erstaunen gewahr, daß diese klassischen Größen zu ihrer Zeit nur recht selten auf dem Spielplan erscheinen. Es war um 1790 eine Bewegung im Gange, Lessing ein Denkmal zu errichten; die Vorstellung der Minna von Barnhelm, die 1791 in Kassel zum Besten des Denkmalfonds gegeben wurde, erbrachte aber nur 15 Taler und 12 Groschen!

In Berlin wurden Goethes Iphigenie, der Tasso vor leeren Häusern gespielt; 1800 bei der Erstaufführung der Iphigenie in Wien gehen Hof und Adel nach dem zweiten Akt fort; die zweite Aufführung bleibt leer und dann vergehen 15 Jahre bis zur dritten. — In München erscheint Don Carlos etwa alle drei Jahre einmal und die Berliner gehen in die Räuber überhaupt nur, wenn Iffland spielt. — Als Haydns »Schöpfung« 1801 in Paris gegeben wird, ist die erste Aufführung überfüllt, da es sich um ein mondaines Ereignis handelt,



zu mehr als zweien kommt es aber aus Mangel an Interesse überhaupt nicht, während die verschiedenen Parodien darauf, die in Pariser Theatern gespielt werden, wochenlang volle Häuser erzielen. Am 20. November 1805 ist in Wien die Premiere von Fidelio; es dauert sieben Jahre bis zur ersten Wiederholung! Den gleich-



Debucourt nach Vernet, Eissport

zeitigen Komponisten, wie Reichardt, schien Beethoven verrückt und die Rezensenten werfen seiner Musik die »Vernachlässigung einer edlen Simplizität« vor und fanden sie im »Effekt etwa gleich ungeschliffenen Diamanten«. — Dabei war der Theaterbesuch ein sehr reger; die sechs Wiener Theater waren selbst 1813 täglich ausverkauft; im März 1811 gab es in Berlin 16 Konzerte und alle sollen überfüllt gewesen sein; in Hamburg spielten drei Theater, ein deutsches, ein englisches und ein französisches gleichzeitig; das Interesse am Theater war so rege, daß an Orten, wo stehende Bühnen fehlten, Liebhaber für Geld spielten, wie in Bremen 1792 oder in Leipzig, wo es außer dem Stadttheater im Jahre 1800 fünf Privatbühnen gab, die dem Besuch zugänglich waren.



1816



1817



La Belle Assemblée, London



Man bevorzugte gegenüber dem klassischen Repertoire das leichtere Genre und man findet auf den Zetteln außer den vergessenen Namen der Spieß, Jünger, Vulpius, Babo am häufigsten Iffland und Kotzebue. Der letztere zumal traf den Zeitgeschmack mit sicherem Gefühl und fand in seiner ungeheuren Fruchtbar-



Kupelwieser, Schubert und seine Freunde (aus »Leisching, Der Wiener Kongreß«)

keit den Weg auf alle Bühnen, in Deutschland wie im Ausland. In Wien erhielt er für jedes neue Stück 60 Dukaten, in London gar £ 100; seine Sonnenjungfrau, Menschenhaß und Reue, die Indianer in England u. a. waren Jahrzehnte hindurch überall Kassenstücke; seine Possen sind es heute noch auf Schmieren, während Ifflands bürgerliche Rührstücke, wie Die Jäger, sich bis jetzt auch auf größeren Bühnen gehalten haben. Iffland galt nach Eckhofs Tode für Deutschlands größten Schauspieler; er wurde 1796 mit 3000 Taler Gage in Berlin engagiert, brachte aber viele Monate des Jahres auf Gastspielen zu. Sein Spiel galt für so wunderbar, daß einzelne seiner Rollen in ganzen Serien von Darstellungen im Kupferstich festgehalten worden



Debucourt nach Vernet, Zirkus Franconi

sind; es war, wie dasjenige des gleichzeitigen berühmten Tragöden Talma, eine Kettenfolge wirkungsvoller Attitüden und mimischer Grimassen. Talmas Deklamation fanden deutsche Beurteiler eintönig, denn er sprang fortwährend mit der Stimme von der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe und verfiel von lautem Geschrei in dumpfes unverständliches Murmeln.

Die Oper beherrschen in diesen Jahren Méhul, Cherubini, Paër, Salieri, Winter, Weigel, Dittersdorf; als Sängerinnen feiert man Mme Paër, die 1806 für 30,000 Francs Gage für Paris gewonnen wird, und besonders Angelica Catalani. An einzelnen verstaubten Bühnen fristet die alte italienische Opera seria noch ein kümmerliches Dasein, wie in Berlin 1791, wo die Kastraten Concialini und Tosoni als Darius und Alexander Hauptheldenrollen singen; selbst 1811 ist in Berlin noch ein Kastrat Tombolino engagiert, dessen Stimme drei volle Oktaven umfaßt, vom tiefen bis zweigestrichenen B!

Schließlich war es damals, wie heute — man ging ins Theater, um sich zu amüsieren und etwas Hübsches zu sehen, und die Direktoren, die ihrem Publikum dafür das meiste boten, hatten



Debucourt nach Vernet, Reitepisode

den berechtigsten — den Kassenerfolg für sich! So war es in Paris 1799, als das Vaudeville eine Jahresrevue spielte; so 1809 in Wien, als der Rochus Pumpernickel die Bretter betrat. In Ausstattungsstücken ließ aber England alles hinter sich, was man bis dahin gesehen oder gehört hatte; das Drurylane Theater in London, welches 1797 den eisernen Vorhang einführte, gab 1799 ein Stück, in dem eine Pulvermine auf der Bühne ein Schloß in die Luft sprengte! — Dagegen kam man in München nicht auf, wo man 1810 »Uebereilung und Argwohn« von Holbein sehr bewunderte, — weil in einem Akte fließendes Wasser bis zur höchsten Täuschung dargestellt war; eher konnte noch Berlin mit den englischen Effekten rivalisieren, wo man 1812 in Fontenelles Hekuba den Brand von Troja »schauderhaft wahr« fand!

Das starke Interesse am Theater zeitigte Versuche, wie Goethes in Weimar, der Terenz in antiken Masken spielen ließ, oder solche, wie am Théâtre Feydeau in Paris mit Abschaffung der Kulissen und Einführung einer stehenden Dekoration gemacht wurden. Das Interesse an den Personen der Darsteller hat die Claque ins Leben gerufen, welche im Kampf der riva-

lisierenden Tragödinnen Duchesnois und Georges Weymer in Paris 1804 zum ersten Male erscheint; 1799 hat das Publikum in Hamburg einmal einen Schauspieler ausge — gähnt!

Zirkusvorstellungen sind auf dem Kontinent noch etwas Ungewöhnliches, 1797 besucht die Gräfin Voss in Berlin zum erstenmal in ihrem Leben einen solchen, während sie in England, dem klassischen Land des Reitsportes etwas längst Gewohntes darstellen. Der berühmte Zirkus Astley in London ist schon zur Pantomime vorgeschritten und führt bereits im Juli 1791 als aktuellen Vorwurf die Flucht der königlichen Familie nach Varennes auf, die kaum drei Wochen zuvor stattgefunden.

Die Vorliebe der Zeit für die schöne Geste, die plastische Pose hat ein Genre von Vorstellungen gezeitigt und geschätzt, welches darin bestand, daß eine Person durch ihre Attitüden und ihre Mimik Charaktere darzustellen unternahm. Die Erfinderin dieses Genres, war Lady Emma Hamilton, die Geliebte Nelsons, welche als Sophonisbe, Iphigenie, Vestalin, Niobe, Kleopatra, Maria Magdalena u. a. durch die Schönheit ihres Körpers, den seelenvollen Ausdruck ihres Mienenspiels jeden, der sie sehen durfte — und Goethe hat auch dazu gehört — entzückte. Oeffentlich trat dann das Tänzerpaar Vigano in solchen Vorstellungen auf und sie fanden viele Nachahmer, seit durch Rehberg und Schadow ihre und der Lady Hamilton Attitüden in Kupferwerken bekannt gemacht worden waren. In Deutschland waren Henriette Hendel-Schütz und Elise Bürger darin berühmt, bis sie zu dick wurden und Deklamation und Drapierungskünste nicht mehr imstande waren, Alter und Fett für Anmut und Grazie auszugeben. Wilhelm von Kügelgen erzählt sehr drollig von den mimischen Exzessen der Hendel-Schütz, und eine satirische Schilderung nach dem Leben läßt E. Th. A. Hoffmann seinen Hund Berganza davon entwerfen. In Brighton produzierte sich eine Mrs. Humphries in Attitüden im Wasser und ein Herr von Seckendorf, der meist im römischen Kostüm mimte, beschloß seine Darstellungen gewöhnlich — ganz nackt als Apollo!

Den Sieg über Schauspieler, Sängerinnen und Mimoplastiker trugen aber um die Jahrhundertwende — die Wunderkinder davon. In England machte der zwölfjährige Tragöde Betty Roscius das Publikum ganz toll; in Deutschland konzertierten die zehn- und elfjährigen Violinspieler Pixis aus Mannheim und Niele aus Hannover und die neunjährige Kathinka Krebs ließ sich mit Bravour-



1817
The Repository, London

Arien bis ins eingestrichene A hören, aber vor dem Ruhm der Sängerin Karolina Stenz mußte der der anderen erblassen, diese Künstlerin konnte zwar wenig, aber sie war dafür auch erst $3^1/_2$ Jahr alt!

Das Reisen war in jener Zeit kein Vergnügen; nur, wer mußte, machte eine Reise. In vielen deutschen Territorien hielt man es im 18. Jahrhundert für ein Gebot volkswirtschaftlicher Klugheit, die Straßen in schlechtem Zustand zu erhalten, denn dann blieben die Einheimischen mit ihrem Geld zu Hause, die Fremden aber mußten für Vorspann, Reparaturen, Aufenthalt usw. einen schönen Batzen dalassen. So waren die Wege absichtlich oder unabsichtlich aufs höchste vernachlässigt und wenn Napoleon auch überall schöne Chausseen bauen ließ, so gerieten sie doch bald durch die unablässige Abnützung durch seine Artillerie, Train u. dergl. wieder in einen Zustand, der Reisewagen und Postkutschen sehr gefährlich wurde.

Die Klagen darüber sind denn in der Literatur auch etwas Stehendes, die Berichte über Unfälle bei Reisebeschreibungen etwas ganz Selbstverständliches. Von Livland bis Neapel ist Kotzebue in einem Entsetzen über den schlechten Zustand der Posten; ob die Königin Luise von Königsberg nach Warschau, Bettina mit Lulu Jordis von Kassel nach Berlin, Humboldts von Rom nach Neapel, Kügelgens nach Ballenstedt reisen, ist ganz gleich — umgeworfen werden sie sicher und können noch von Glück sagen, wenn sie heil davonkommen und nicht wie Wielands, als sie mit dem Wagen über den Tiefurter Berg hinunterfallen, schwer beschädigt werden!

Nur England machte wieder eine Ausnahme und wer einmal dort gewesen ist, kann sich die Wege auf dem Kontinent überhaupt nicht mehr vorstellen. Die englischen Straßen sind so vorzüglich, daß die »Flugfuhren« z. B. Campe, der von Yarmouth nach London reist, sehr schlecht bekommen und er sich über das schnelle Fahren beschwert, »denn da könnte man doch von der Gegend nichts sehen«!? Dabei sind noch auf dem Kontinent der Schikanen mit Zöllen und Pässen kein Ende. Auf der Elbe sind allein zwischen Dresden und Magdeburg 16 Zollstellen, auf dem Rhein 32, auf der Weser zwischen Minden und Bremen noch 22!





Klein, Postwagen

Als Ferdinand Grimm 1812 nur von Kassel nach München will, muß er in Nürnberg eine Woche liegen bleiben, weil sein Paß in Kassel nicht vom bayerischen Gesandten visiert worden ist; — die Pässe der Brüder Riepenhausen, die 1802 von Göttingen nach Rom wandern, tragen einige 20 Visa, die doch alle unterwegs mit Unbequemlichkeiten und Kosten eingeholt werden mußten! — Die schlechten Straßen ziehen auch die kürzeste Reise unglaublich in die Länge; daß man von Berlin nach Rom zwei Monate braucht, während das Gepäck ein Jahr unterwegs ist, — daß man von Wien nach Rom 1 Monat benötigt, ist nicht zu verwundern, aber von Cleve nach Münster reisen Sethes 1803 drei Tage; Wilhelm Grimm braucht 1816 mit dem Hauderer vier Tage von Kassel nach Leipzig! Reichardt preist sich glücklich, 1802 in nur vier Tagen von Frankfurt nach Paris zu kommen (für 185 Taler!).

Bedenkt man dann außer dem schlechten Zustand noch die Unsicherheit der Straßen und die erbärmlichen Wirtshäuser, so versteht man, daß, wer nicht fort mußte, daheim blieb. Daß Frauen in Männerkleidern auf die Reise gehen, ist aus allen diesen Gründen damals etwas ganz Gewöhnliches; die schöne abenteuerliche Mme Gachet, das Urbild von Goethes Natürlicher Tochter, die immer unterwegs war, trug nur selten die Kleider ihres Geschlechts; Bettina und Lulu Jordis reisen als



Leprince, Ankunft der Post *1819*

Männer und auch Humboldts stecken ihre vier Mädchen zur Reise nach Rom in Hosen! So liest man auch kaum von Vergnügungsreisen aus damaliger Zeit; selbst die Naturschönheiten der nächsten Umgebung blieben lange unbekannt; Carl Julius Weber, der Deutschland von einem Ende zum andern kannte, hörte 1805 zum erstenmal von den Schönheiten des Salzkammerguts reden; 1800 erst baut Graf Stollberg das Brockenhaus und ein Besuch von 1000 Gästen im Jahr gilt für etwas Außerordentliches!

Man reiste, wenn es hoch kam, ins Bad; die Modebäder waren Pyrmont und Karlsbad, erst um 1803 beginnt Norderney in Aufnahme zu kommen; den Preußen war durch eine Kabinettsordre im Jahre 1799 verboten worden, ihre Gesundheit in außerpreußischen Bädern wiederherstellen zu wollen! Ueber Pyrmont ist Ende des 18. Jahrhunderts nur eine Stimme, wie schmutzig es sei, wie teuer, wie schlecht die Verpflegung, wie unaufmerksam die Bedienung usw. Der Kursaal wird nur beleuchtet, wenn ein Gast die Kerzen zahlt; aber gespielt wird mit unglaublicher Leidenschaft von hoch und nieder; in Pyrmont ist es 1812 passiert, daß ein Bedienter einen unschuldigen Knaben ermordete,

um ihm den kleinen Finger abzuschneiden, der ihm Glück im Spiel bringen sollte!

Komfort fehlt in Stadt und Haus. Die Klagen über den unglaublichen Schmutz sind selbst aus Weltstädten, wie Rom, Paris, London überlaut; von Hamburg hat Merkel damals eine Gestankskarte entworfen, und das kann ja auch nicht wundernehmen, wenn man sich entsinnt, in welchem Zustand das Abfuhrwesen war. In London wurde schon im Jahre 1800 in jedem Hause das Water closet beansprucht, ein Viertel aller Häuser war bereits damit versehen, aber wie lange hat es noch gedauert, bis es nach dem übrigen Europa kam!

Seit F. A. Windsor, der Erfinder, 1807 in den Gärten von Carlton Palace die Gasbeleuchtung eingerichtet, hat sie sich schon bis 1815 über die Mehrzahl der Straßen und Plätze von London verbreitet, aber auf dem Kontinent ist die Gaslampe in der Gestalt von Lebons Thermo-Lampe noch etwas Seltenes. Man bleibt in vornehmen Häusern bei der Wachskerze, in minderen verdrängt die Oellampe mit dem Argand-Brenner allmählich Talglicht und Kienspan.

Aus England kommt 1790 die Patent-Waschmaschine; 1807 schenkt Oberst Wilson der Königin Luise die erste Kopier-Presse; das erste elektrische Feuerzeug und Nachtlicht bringt 1800 eine Nürnberger Fabrik in den Handel.

Napoleon hätte den ersten Dampfer erbauen lassen können! Aber er wies 1801 den Erfinder ab und so mußte Fulton sein erstes Dampfschiff 1806 in Neuyork konstruieren.



